DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
E-MAIL: contraste@online.de

304 27. JAHRGANG Januar 2010 4,50 €

AUS DEM INHALT:

JUBILÄUM

Die Sozialistische Selbsthilfe Köln-Mülheim (SSM) besetzte am 3.11.1979 ein Fabrikgelände, um Arbeiten, Wohnen und politisches Engagement als Generationenprojekt zu leben. Nach 14 Jahren Besetzung gab es einen 30jährigen Mietvertrag mit der Stadt Köln. Was ist das Geheimnis des langjährigen Zusammenhalts der SSM-Gruppe, die stets querbeet aus Menschen verschiedenster gesellschaftlicher Schichten bestand, die insbesondere Menschen, die von der Marktwirtschaft als »Ausschuss« behandelt wurden, aufgenommen hat? Seite 3

GENTECHNIK

Es ist das spezifisch Deutsche an der Agrogentechnik, dass sich die großen Konzerne – insbesondere die deutschen – verstecken. Es soll nicht auffallen, wie eng Regierungen und Behörden mit ihnen verwoben sind. Doch mit BASF, Bayer und KWS ist es nicht anders wie mit Rüstungs-, Energie- oder Automobilkonzernen, Banken oder Versicherungen. Sie alle sind personell eng verflochten mit Aufsichtsbehörden, nehmen Einfluss über Lobbygruppen und sitzen an den Tischen, wenn Gesetze geschmiedet oder der Kuchen mit den Fördergeldern verteilt wird. Der fünfte und vorläufig letzte Teil unserer Aufklärungsserie über den Filz in der deutschen Gentechnik auf Seite 4.

HAMBURG

Wenn im Hamburger Schanzenviertel auf der Straße gefeiert wird, ist die Polizei nicht weit. Im doppelten Sinn: In den letzten Jahren wurde das unangemeldete Stadtteilfest rund um die Rote Flora immer durch Großeinsätze mit Wasserwerfern beendet, und etwas außerhalb des Viertels liegt die Lerchenwache, die beim letzten Fest unerwarteten Besuch bekam. Seite 5

ARCHIVE

Mehr als einhundert Ordner umfasst der Aktenbestand der einstigen Frankfurter Bundesgeschäftsstelle der VVN aus den Jahren 1947 bis 1977, die heute im Gebäude am Berliner Franz-Mehring-Platz eingelagert sind; hinzu kommen Zeitschriftensammlungen und Bildmaterial. Seite 11

MEDIEN

Politiker und Unternehmen aller Welt setzen alles aufs Wirtschaftswachstum. Die französischen Wachstumsverweigerer wollen jedoch das genaue Gegenteil: »Décroissance«, Schrumpfung von allem was Stress produziert und die Umwelt kaputt macht. Die unabhängige Zeitschrift »La décroissance, le journal de la joie de vivre« ist das Sprachrohr dieser Bewegung und erscheint jeden Monat mit einer Auflage von über 40.000 Exemplaren. Seite 12

www.contraste.org

SOZIALFORUM

Bunter Event oder politischer Prozess?

Das 3. Sozialforum in Deutschland (SFiD) fand vom 15. bis 18. Oktober im Wendland statt. Leider kamen weniger Menschen als erhofft nach Hitzacker. Und es war nicht das große Forum, das die Linken so dringend bräuchten, um gemeinsam Politikwirksamkeit zu mehren – so jedenfalls das Ergebnis der Auswertungsgruppe. Fünf AutorInnen blicken zurück, erinnern sich an spannende und interessante Veranstaltungen, die gute Stimmung und das feine Kulturprogramm und beurteilen Ansprüche und Ergebnisse des Treffens sozialer Bewegungen.

Der »Kohlosaurus« als Sinnbild für die Bedrohung Klimawandel am 4. Stuttgart Open Fair (SOFa) in der Innenstadt Foto: Thomas Becker

Von Peter Streiff, Redaktion Stuttgart ● Eine andere, eine solidarische Welt ist möglich! – diese Atmosphäre war spürbar in Hitzacker, wie mehrere AutorInnen unseres Schwerpunkts beschreiben: In einem »angenehmen Ambiente«, das vor allem »engagierten WendländerInnen zu verdanken war«, »wurden wir erstmals von einer Volxküche versorgt«. Dieses »besondere Flair« veranlasste beim Abschlussplenum selbst den inzwischen hemdsärmeligen Berufsgewerkschaftsfunktionär zur Aussage, es sei notwendig, »den eigenen Schrebergarten zu verlassen«.

Der stimmungsmäßige Erfolg wurde jedoch durch die relativ geringe Zahl von 500 TeilnehmerInnen deutlich gedämpft. Die SoZ-Redakteurin Angela Klein stellte eine »beschämend geringe Beteiligung« fest – und dies vor allem aus bestimmten Gruppierungen: »Das globalisierungskritische Spektrum war, mit wenigen Ausnahmen von Attac, so gut wie nicht vertreten, von der Umweltbewegung nur die Anti-Atombewegung, Gewerkschafter in geringerer Zahl und auch das Spektrum der solidarischen Ökonomie, sonst eine Säule der Sozialforen, war zusammengeschmolzen.«

Werfen wir daher einen Blick zurück zur Entstehung des Sozialforums in Deutschland (SFiD) im Jahre 2005. Nach dem Erfolg und der Ausstrahlung des Weltsozialforums startete die Sozialforums-Bewegung in Deutschland mit dem Anspruch, offene Räume zu schaffen, in denen all jene willkommen sind, die sich zur Analyse gesellschaftlicher Zustände, zu Visionen und gesellschaftspolitischen Alternativen sowie zu Wegen ihrer Realisierung austauschen möchten und dabei der Idee »alle Menschenrechte für jede und jeden« anhängen. Am ersten Sozialforum in Erfurt nahmen etwa 1.500 Menschen aus einem breiten inhaltlichen Spektrum teil. Zwei Jahre später in Cottbus reduzierte sich die Zahl bereits deutlich.

Traditionellerweise verabschiedet das Sozialforum, gestützt auf die Charta von Pôrto Alegre, keine politischen Stellungnahmen – so auch in Hitzacker nicht. Dennoch kann die »Erklärung der Versammlung sozialer Bewegungen«, die im direkten Anschluss an das Sozialforum stattfand, einen Einblick geben in die diskutierten Themen. Hier einige Auszüge (1):

»Unter dem Motto 'Für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Natur' sind wir 2005 erstmalig zu einem Sozialforum in Deutschland zusammengekommen. Seitdem haben sich die Welt, Europa und unser Land weiterhin so verändert, dass für die meisten Menschen die Lebensbedingungen insgesamt schlechter geworden sind. (...) Die Richtung und die Art und Weise gesellschaftlicher Entwicklung müssen also endlich verändert werden und daran wollen wir intensiv arbeiten: gegen Armut, soziale Ausgrenzung, Prekarisierung und soziale Spaltungen – für sofortige Hilfen für die Ärmsten und Schritte hin zu sozialer Gerechtigkeit; gegen die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen (...).

Darum geht es lokal und regional, bundes- und EU-weit, in Europa und global – gleichzeitig und solidarisch, in ständiger Suche nach den Gemeinsamkeiten in inhaltlichen Positionen, die wir gemeinsam politikwirksam machen wollen. Deshalb ringen wir um gemeinsame Projekte demokratischer Gesellschaftsveränderung, setzen auf kollektives Lernen und wissen, dass wir uns selbst verändern müssen. (...)«

Für unseren CONTRASTE-Schwerpunkt beurteilen fünf AutorInnen das 3. Sozialforum nach ihren Ansprüchen und nach den erzielten Ergebnissen. Dabei ist ein buntes Kaleidoskop an Eindrücken zusammengekommen: *Monika Bischoff* resümiert aus der Sicht einer teilweise stark belasteten Mit-Organisatorin ihre kräftezehrende Vorbereitung und die dennoch bereichernden Begegnungen. Für *Angela Klein* ist das Sozialforum eigentlich nicht zu ersetzen, dennoch bemängelt sie, dass es auf nationaler Ebene kaum als Ort der Vernetzung wahrgenommen werde. *Judith Dellheim* diskutiert die These, sich vor allem auf kontinuierliche politische Sozialforumsprozesse zu fokussieren, statt auf die eher organisatorische Vorbereitung von Sozialforen als Events. *Martin Beckmann* von ver.di fragt, ob das Sozialforum einen Beitrag leisten kann für die Entstehung einer »Mosaik-Linken« und formuliert das Ziel, neue Kooperationsstrukturen aufzubauen. Für *Solveig Feldmeier* waren die »kleinen aber feinen« Tage in Hitzacker ein Erfolg, sie erachtet es dennoch als erforderlich, dass sich in Zukunft vermehrt junge Menschen aktiv in die Diskussionen einbringen.

Als inhaltliche Ergänzung zu den Diskussionen im Wendland letzten Oktober soll der Bezug zum Weltsozialforum (WSF) nicht fehlen: Im CONTRASTE-Interview erläutert der zuversichtliche WSF-Mitbegründer Chico Whitaker, weshalb er den Verlauf und die Entwicklung der Sozialforums-Diskussionen als politischen Prozess für relevant hält und welche Bedeutung darin die oft diskutierten »offenen Räume« haben. Ergänzend dazu ein Ausblick auf ein lokales Sozialforum im Rahmen des »Global Action Day«: das 5. Stuttgart Open Fair (SOFa) Ende Januar.●

1) im Wortlaut nachzulesen auf www.sfid2009.info

D 8008

Anzeige

GENERATIONSÜBERGREIFENDES WOHNPROJEKT

Der Eilhardshof braucht Hilfe

Für unsere Jubiläumsausgabe im Oktober 2009 wurde auch der Eilhardshof um einen Text gebeten. Horst Stowasser sagte ihn zu, starb aber tragischerweise am 30. August 2009. Dieser Beitrag hat nun einen ganz anderen Charakter, denn das von Horst mitinitiierte Projekt steckt in Schwierigkeiten und bittet die CONTRASTE-LeserInnen um Hilfe.

Von Michel Boltz, Neustadt/W. ● Du läufst an einer Mauer entlang, trittst durch eine kleine Tür und stehst erst einmal mit großem Staunen in einem Garten. Der wird von der riesigen Blutbuche beherrscht, die einen langen Tisch mit vielen hingewürfelten Sitzgelegenheiten und ein selbstgezimmertes Spielhaus vor einem Sandkasten beschattet. Dahinter erkennst du eine Feuerstelle, die von ein paar abgesägten Baumstümpfen umringt ist, hinter denen eine Kräuterschnecke etwas verschämt unter dem Laubhaufen hervorblinzelt.

Du stehst im Eilhardshof, dem ehemaligen Anwesen des Tuchfabrikanten Oehlert, dessen Familie sich vor über 250 Jahren im Neustädter Ortsteil Schöntal ein Heim gleich neben der Fabrik hat bauen lassen. Nach dem 2. Weltkrieg ging es mit der Produktion bergab, das Anwesen wurde verkauft. Der Verfall war nun schneller als die Maßnahmen zur Instandhaltung, und im Jahr 2007 wurde das Ganze erneut verkauft – schlappe 500.000 Euro zahlte die Eilhardshof-GmbH für das Anwesen.

Hinter dem geschäftsfähigen Namen verbirgt sich eine muntere Gruppe durchaus lebensfroher Menschen, die ein besonderes Lebens- und Wohnkonzept verwirklichen wollen. Sie möchten das Haus samt Grundstück gemeinschaftlich bewohnen und dabei so viel Privatraum wie nötig und so viel Gemeinschaftsfläche wie möglich haben.

Die Zusammensetzung der Gruppe ist so vielfältig wie ihre Ansprüche an Wohnraum: Die junge Familie sucht ein Haus, in dem auch andere Leute mit Kindern wohnen, die Wohngemeinschaft möchte eine große Wohnung mit vielen Zimmern und großer Gemeinschaftsküche, die politisch engagierte Neustädterin braucht eine Single-Wohnung mit vielen Menschen in der Nähe, der Musikliebhaber sucht eine Wohnung mit Salon zum gemeinsamen Musizieren, die Kulturschaffende wünscht sich eine große Bibliothek, in der man auch mal eine öffentliche Lesung veranstalten kann, und der Historiker hat ein Archiv mit anarchistischer Literatur, das er dringend der Öffentlichkeit nutzbar und zugänglich machen möchte.

Allen gemeinsam ist: Sie wollen ihre eigene Wohnform im großen gemeinsamen Rahmen verwirklichen, ohne dass jemand anderes darüber bestimmt, ob sie auf Parkett oder auf PVC laufen, und damit reich wird. Und sie wollen sich in ihrer Vielfalt und ihren Möglichkeiten gegenseitig unterstützen, mit Ideen bereichern, aus Nöten helfen und vor Einsamkeit bewahren. Die Jüngste ist 2 Monate alt, die Älteste 76 Jahre, zusammen sind es 30 Leute.

So, jetzt komm rein und setz dich gleich in der Küche auf das Sofa – Vorsicht, da ist gestern ein bisschen Putz von der Decke gekommen. Ja, leider ist das Haus eine Baustelle, in der an allen Ecken und Enden Arbeit wartet. Bis vor kurzem ist auch geschafft worden: Handwerker haben den Boden ausgehoben und Leitungen verlegt, Fenster ausgebaut und hergerichtet, Kabel gezogen, Balken freigelegt und repariert, Dächer abgedeckt und Sparren ausgewechselt. Der Architekt hatte das ganze Ensemble, bestehend aus 5 Gebäuden, die ineinander verschachtelt, ...

Fortsetzung auf Seite 12

EDITORIAL

Basisdemokratie – aber wie?

Die Schweizerinnen und Schweizer haben entschieden: »Die Bundesverfassung wird wie folgt geändert: Der Bau von Minaretten wird verboten«. Ganz basisdemokratisch. Der Bundesrat hatte in den Erläuterungen zum Volksentscheid ausgeführt: »die Initiative verletzt wichtige vertraglich garantierte Menschenrechte und steht im Widerspruch zu zentralen Grundrechten unserer Bundesverfassung«.

Trotz so schwerwiegender Bedenken war dieser Volksentscheid zugelassen worden. Für die gleichzeitig stattfindende Abstimmung »Für ein Verbot von Kriegsmaterial-Exporten« hatte der Bundesrat ebenfalls zur Ablehnung geraten. Dieser Empfehlung folgte die Bevölkerung und das Anliegen fand keine Mehrheit. Für die Kriegsindustrie und gegen Minderheiten – so entschied die Basis.

Entscheidungen von ganz unten, von allen, statt autoritätsstaatlicher Vorgaben oder repräsentativer Stellvertreterentscheidungen – war das nicht immer ein wichtiges Ziel? Aber gab es nicht auch ebenso die Angst vor dem, was – einmal losgelassen – vielleicht in eine ganz andere Richtung losgehen könnte, als aufgeklärte BasisdemokratInnen sich das so vorstellen?

Im kleineren Kreis, in Vereinen oder Genossenschaften, können Satzungsänderungen nur von einer qualifizierten Mehrheit der Mitglieder beschlossen werden. Allerdings im Rahmen der geltenden Gesetze, und darüber entscheiden im Zweifelsfall die Gerichte. Probleme entstehen in der Praxis eher nicht durch zu viel Selbstorganisation, sondern durch Intransparenz und mangelnde Basisdemokratie.

Wenn nun die Mitglieder der Schweiz beschließen, ihre Satzung zu ändern, ist die letzte Instanz, die ihnen Einhalt gebieten könnte, der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte. Nur er könnte die Verfassungsänderung verhindern. Eine europäische juristische Instanz als Hoffnungsträger?

Ein Volksentscheid hat in der Schweiz einen längeren Vorlauf. Da muss zuerst ein Gesetzestext ausgearbeitet und mit den zuständigen staatlichen Stellen formal abgestimmt werden, dann gibt es eine Unterschriftensammlung zur Zulassung des Volksentscheides, und erst wenn die erfolgreich war, kann der Entscheid selbst durchgeführt werden, unabhängig davon, ob der Bundesrat dem zustimmt oder nicht. In Deutschland gibt es Volksentscheide nur auf Ebene der Bundesländer und Kommunen.

Längere Verfahrenswege können verhindern, dass PopulistInnen Themen besetzen und im Schnelldurchgang emotionalisiert durchpeitschen. Aber für eine langandauernde gesellschaftliche Debatte – der Verfahrensweg des Minarettverbots in der Schweiz war mit 16,5 Monaten relativ kurz – braucht es einen langen Atem. Menschen werden bekanntlich nicht mit Meinungen geboren, sondern Meinungen werden gemacht. Also ist eine emanzipatorische Bildungs- und Medienarbeit gefragt.

Wer kann diese Arbeit leisten? Wo sind gesellschaftlich relevante Akteure, die über die nötigen Ressourcen verfügen, um ein Thema kontinuierlich entwickeln und vermitteln zu können? Wer hat Zugang zu den meinungsbildenden Medien? Letztlich geht es doch immer wieder um die Frage der Deutungshoheit, um die Macht über die Köpfe: Wer erklärt die Welt?●

Elisabeth Voß

SCHWEIZ: FEMINISTISCHES MAGAZIN EINGESTELLT

Goodbye, FRAZ!

Nach 33 Jahren verabschiedete sich die »FRAZ«, das älteste feministische Magazin im deutschsprachigen Raum im September 2009 mit ihrer letzten Ausgabe »Ex & Hopp« von ihren LeserInnen.

Die »FRAZ« war die erste feministische Frauenzeitung der Schweiz und wurde 1976 aus der Frauenbefreiungsbewegung (FBB) heraus gegründet. Die FBB wiederum entstand, als einige Frauen 1968 das 75-jährige Jubiläum des Frauenstimmrechtsvereins in Zürich störten, weil sie fanden, dass es irgendwie gar nichts zum Feiern gab. Weil die FBB auch nach außen hin das neu gewonnene Selbstvertrauen zeigen wollte, entstand die Idee zu einer Zeitung: die »Fraue-Zitig«. In den 80ern wurde daraus die »FRAZ Frauenzeitung«.

Durch die »FRAZ« gelangten erstmals Themen an die Öffentlichkeit, die bis zu diesem Zeitpunkt in den Medien schlicht nicht vorkamen. Schon eines der ersten Hefte 1976 widmete eine ganze Ausgabe dem Thema »Sexualität der Frau« – eine Premiere in der Schweiz. Die »FRAZ« wurde aus einem sehr politischen Kontext heraus gegründet, vor allem in den 80ern war die Richtung klar: kämpferische Texte gegen das Patriarchat. Im Jahr 2001 gewann die »FRAZ« den Gleichstellungspreis der Stadt Zürich.

Gründe für die Einstellung der »FRAZ« seien nach Angaben der Redaktion die Krise bei den Inserenten, die die »FRAZ« als kleine, unabhängige Zeitung schwer getroffen habe, sowie eine Stagnation bei den Abos. Der Grund dafür sei, dass es heute in sämtlichen Zeitschriften Frauenthemen gibt und die Nachfrage dadurch abgedeckt ist.●

diego

Info: www.frauenzeitung.ch

Quelle:
an.schläge – das feministische magazin

Spendenkonto

Contraste e.V., Volksbank Darmstadt eG
BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 515 124 05

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen?

Gegen 5 EUR in Briefmarken/ Schein (BRD) und 10 EUR im europäischen Ausland bekommt ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus.

Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, das Geld mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg, einsenden.

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr.
(mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

AKTION 2010

Redaktion Heidelberg ● Bis zum Stichtag am 23.12.2009 gingen weitere Spenden in Höhe von 802,50 EUR ein, für die wir uns herzlichst bedanken (siehe Kasten). Nun benötigen wir noch weitere 3.071 EUR, um auch 2010 ohne Defizit arbeiten zu können.

Es gab zehn neue Abos, leider aber auch vier Kündigungen und die Kündigung einer Fördermitgliedschaft über 62 EUR. Das Ziel unserer Abokampagne liegt nun bei 143+ Abos. Im Januar 2009 waren es 151+ Abos, im Januar 2004 100+ Abos.

Adressänderungen

Nun noch etwas Wichtiges: In fast jeder Ausgabe weisen wir darauf hin, dass bei einem Umzug Zeitungen im Postzeitungsvertrieb trotz Nachsendeauftrag nicht nachgeschickt werden. Bisher sollte der/die Postbedienstete die Zeitung mit der neuen Anschrift an den Verlag zurückschicken. In der Regel hat dieses aber fast nie funktioniert. So wie es aussieht, wird unsere Zeitung vom Postbediensteten gelesen oder, was wahrscheinlicher ist – vernichtet. Deshalb bitten wir Euch um Benachrichtigung bei einem Umzug an unsere Anschrift Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg oder per Mail: contraste@online.de.

TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren bitten wir bei der Änderung der Bankverbindung gleichfalls um eine Nachricht.

Wir hoffen weiterhin auf Eure Unterstützung durch Umstellungen von Normalabos auf Fördermitgliedschaften (siehe Coupon auf dieser Seite) und/oder durch Spenden. Spendenkonto: Volksbank Darmstadt eG, BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 515 124 05 (für Spenden bis 200 EUR ist der Einzahlungsbeleg für das Finanzamt ausreichend, bei höheren Beträgen versenden wir automatisch eine Spendenquittung). Kostenlose Überdrucke für die Werbung auf Treffen & Tagungen können bestellt werden unter contraste@online.de●

SPENDEN- UND ABOZÄHLER 2010

Das Zeitungsprojekt benötigt für 2010: 3.071 EUR

Das Ziel der Abokampagne: 143+ Neuabos

Change of Address !

Einstürzendes Hochhaus

Das Bild darf aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht gezeigt werden.

DIE SPENDEN

- Almut Boyé, Baden-Baden (15 EUR)
- Swanette Egbers, Gielde (20 EUR)
- Sven Dyroff, Wiesbaden (100 EUR)
- Eberhard Göpel, Bielefeld (50 EUR)
- Doris Göpper, Stuttgart (25 EUR)
- Wolfgang Günther, Potsdam (20 EUR)
- Tiedeke Heilmann, Suhlendorf (20 EUR)
- Hans-Rainer Jonas, Düsseldorf (100 EUR)
- Frieder Kern, Schwanau (20 EUR)
- Wilfried Litzau, ??? (100 EUR)
- Chris Maßholder, Bad Homburg (50 EUR)
- N.N., Berlin (100 EUR)
- N.N., Berlin (40 EUR)
- N.N., Molkenberg (20 EUR)
- Prüfungsverband der kleinen und mittelständigen Genossenschaften, Berlin (100 EUR)
- Horst Ribbeck, Wuppertal (4,50 EUR)
- Nico Schindler, Mannheim (18 EUR)

ARGENTINIEN: FLIESENFABRIK ZANON

Fabrik ohne Chefs legalisiert

In der Nacht zum 14. August 2009 wurde nach langer Debatte mit 26 zu neun Stimmen die Fliesenfabrik Zanon in Neuquén / Argentinien zum Gegenstand öffentlichen Interesses erklärt – in diesem Fall erlaubt die Verfassung die Enteignung – und geht unbefristet in die Hände der ArbeiterInnenkooperative »FaSinPat« – Fabrik ohne Chefs – über.

23,4 Millionen Pesos (4,25 Millionen EUR) stellt die Provinzregierung als Entschädigung für die Hauptgläubiger des bisherigen Besitzers Luigi Zanon (Weltbank und die italienische Maschinenfabrik SACMI) zur Verfügung.

Damit findet eine achtjährige Besetzung nun ein Ende. Im Oktober 2001 wurde die Fabrik von den ArbeiterInnen besetzt, »Cerámica Zanon es de los obreros« (Die Keramikfabrik Zanon gehört den Arbeitern) stand seit Jahren auf dem Schild am Eingang. Fünf Räumungsversuche scheiterten, denn die Arbeiterinnen ließen sich ihre Fabrik nicht nehmen. Ihre Forderung lautete: Verstaatlichung unter Arbeiterkontrolle. Die Produktionsmittel sollten zu öffentlichem Eigentum werden, sie wollten ihre Autonomie behalten und zukünftig nicht mehr für den Markt, sondern für öffentliche Bauvorhaben produzieren. Ihr Enteignungsvorschlag, der mit 90.000 Unterschriften eingereicht wurde, wurde nie behandelt.

Im Gegensatz zu manch anderen Enteignungen von besetzten Betrieben werden die 470 ArbeiterInnen nicht zur Kasse für die Schulden ihres ehemaligen Chefs gebeten. Dass dieser nun aus der Staatskasse Steuergelder zur Begleichung seiner Schulden bekommt, empfinden die ArbeiterInnen als höchst ungerecht.●

diego

Infos:
www.obrerosdezanon.com.ar (spanisch)
http://labournet.de/internationales/ar/zanon-index.html
und die CONTRASTE-Artikel in Nr. 243, 268, 278, 293

MUSIKTIPP

Hoffnung für alle

Der Berliner Niedermacher Manfred Mauerbrecher, der für viele Poplinke früher nur als unhipper Diederichsen-Lookalike durchging, ist nach wie vor so was von aktiv und stur und gilt oft als unterschätzt. Nur: Wenn das über Leute gesagt wird, heißt das meist, dass ihre Brillianz erst kürzlich entdeckt wurde. Maurenbrecher muss keinem mehr etwas beweisen, außer vielleicht sich selbst.

In Zeiten der Krise gönnt er uns ein fettes Doppelalbum voller unheimlicher Beobachtungen, sarkastischer Intensitäten und gewitzter poetischer Wendungen, die nicht selbstreferentiell sind, sondern Alltag und Utopie ins Mark treffen. Die Paten Degenhardt und Randy Newman nicken im Dunkeln, während Maurenbrecher das Spottlight für 18 grundsolide Tracks aufdreht. Er singt: »Eine Wirtschaftskrise vorher / da hingen die Banker sich noch freiwillig auf« – um dann sarkastisch zu sagen: Das ist übrigens die Rückkehr des Agit-Prop 08, und die ganzen Journalisten, die ihr Geld verspekuliert haben, schreiben jetzt alle viel radikaler. Stimmt – letztens erschien eine doppelseitige Anzeige für den »Spiegel«: eine Demonstrantenmenge vor den Faces der Baddest-Bankers und dem Transparent »Jump, you Motherfuckers!« Oh je. Wo führt das noch hin? Willkommen im Dissident-Kapitalismus – aber nicht mit Maurenbrecher. Plus Videos und üppige selbstverfasste Linernotes. (reptiphon) www.maurenbrecher.com●

honker

Aus: terz – autonome Stattzeitung für Politik & Kultur, Düsseldorf November 2009

30 JAHRE SOZIALISTISCHE SELBSTHILFE KÖLN-MÜLHEIM

Was uns zusammenhält

Die Sozialistische Selbsthilfe Köln-Mülheim (SSM) besetzte am 3.11.1979 ein Fabrikgelände, um Arbeiten, Wohnen und politisches Engagement als Generationenprojekt zu leben. Nach 14 Jahren Besetzung gab es einen 30jährigen Mietvertrag mit der Stadt Köln. Seit 2007 baut die Gruppe eine Zweigstelle auf (Halle-am-Rhein). Was ist das Geheimnis des langjährigen Zusammenhalts der SSM-Gruppe, die stets querbeet aus Menschen verschiedenster gesellschaftlicher Schichten bestand, die insbesondere Menschen, die von der Marktwirtschaft als »Ausschuss« behandelt wurden, aufgenommen hat?

Von Rainer Kippe, SSM ● Zunächst will ich das Thema etwas erweitern. Wir feierten im November 2009 nicht nur 30 Jahre SSM, sondern auch 40 Jahre SSK. Im November 1969 war ich Mitgründer der »Sozialpädagogischen Sondermaßnahmen Köln«, kurz SSK, die später, 1974, unter gleichem Signet, aber mit geändertem Namen als »Sozialistische Selbsthilfe Köln« Geschichte machen sollte. In unseren Büchern »Ausschuss« und »Aufbruch«, aber auch in der Undergroundzeitung ANA&BELA und in Broschüren mit dem Titel »Unbequeme Nachrichten« haben wir in den 70ern von diesen mutigen Taten berichtet, von Kämpfen, Siegen, aber auch Niederlagen.

Das Gründungsjahr 1969 sagt schon aus, wo dieser Verein herkam, nämlich aus der Studentenbewegung, genauer aus dem radikalen, manche sagen auch revolutionären SDS, der für eine andere Gesellschaftsordnung antrat. Auf der vergeblichen Suche nach dem Proletariat, so wie wir es uns wünschten, war es dort Mode geworden, sich seine eigene Arbeiterklasse im Kleinformat zu schnitzen, in Form von selbstbefreiten »Lehrlingskollektiven«, die sich aus der Schar geflüchteter Heimzöglinge unter den Fittichen engagierter linker Sozialpädagogen zusammenfanden.

In dieser Situation erlebten die Menschen, die sich im SSK sammelten, einen lichten Moment, eine Art Erleuchtung. Ganz prosaisch könnte man sagen: sie wollten wohl auch die grundsätzliche Veränderung der Gesellschaft, wollten sie genauso heftig wie alle anderen auch, wollten die Befreiungstat aber nicht den schwächsten Gliedern der Gesellschaft aufbürden, den Heimzöglingen, Obdachlosen und Deklassierten. Sie befanden viel mehr, dass es bereits revolutionär sei, diesen Menschen zu helfen, indem man sie ihrem vorbestimmten Schicksal entzieht; ihrer Bestimmung als Ausschuss lebenslang ausgegrenzt zu werden. Es ging (und geht) der marktwirtschaftlichen Gesellschaft darum, für den Druck zu sorgen, der die anderen, die (noch) Funktionsfähigen, bei der Stange hält durch die Furcht, das gleiche Schicksal zu erleiden wie die Ausgesonderten.

Der SSK befand weiter, dass die beste revolutionäre Tat, die man mit und für diese Menschen vollbringen konnte, darin bestand, dass man gemeinsam mit ihnen den Aussonderungsmechanismus zerstört, der für immer neues Elend und für immer neue Anpassung sorgt, indem man für etwas ganz Einfaches und allseits Anerkanntes kämpft, nämlich die Menschenrechte, sei es das Recht auf Freiheit, auf körperliche Unversehrtheit, auf Selbstbestimmung oder auf würdige Arbeit.

Diese einfache Einsicht hat sehr weit getragen, eigentlich bis heute. Sie hat uns mit den Menschen zusammengeführt, die einfach nur gegen Unrecht und gegen Aussonderung sind, gegen Ausbeutung und Quälerei, ohne viel über Politik und deren Hintergründe nachzudenken. Dieser einfache Ansatz auf Basis der Menschenrechte hat uns im Laufe der Jahre auch mit Menschen aus den verschiedensten Lagern zusammengebracht. Sozialisten, Kommunisten, Sozialdemokraten, Christdemokraten, Freie Demokraten, Grüne und Linke. Mit Christen, Buddhisten, Muslimen und Atheisten.

Wir sind stets »nur« für die einfachen, die »bürgerlichen« Rechte eingetreten, dies aber immer wieder ganz radikal. Dafür haben wir Häuser besetzt und

30 Jahre SSM – Jubiläumsfeier in der »Halle-am-Rhein« Foto: INA

Psychiatriestationen, haben demonstriert und uns verhaften lassen. Auch vor Gericht sind wir auf diesem Wege das eine oder andere Mal gelandet.

Wir haben für das Recht der Heimzöglinge auf humane Erziehung, für das Recht der Psychiatriepatienten auf freie Wahl ihres Aufenthaltsortes, ihres Arztes und ihrer Behandlungsmethode gekämpft. Wir haben für das Recht der Sanierungsopfer auf Heimat und auf ihre angestammte Wohnung gekämpft und für das Menschenrecht auf eine sinnvolle Arbeit, von der man leben kann. Wir haben gegen die Zerstörung und Verwüstung unserer Städte gekämpft und gegen die Zerstörung unserer Umwelt. Wir haben uns gegen Profitgier gewehrt, Korruption aufgedeckt und haben immer wieder versucht zu zeigen und vorzuführen, dass eine menschenwürdige Existenz in selbstverwalteten Firmen auch für diejenigen möglich ist, die vom Kapital und seinem Arbeitsmarkt ausgesondert worden sind und denen Behördenleiter, Ärzte und andere gut bezahlte »Experten« ihre marktwirtschaftliche Wertlosigkeit bescheinigt haben. Viele unserer Auseinandersetzungen fanden in den siebziger und achtziger Jahren statt.

Aber auch heutzutage haben wir (vergeblich) für den Erhalt eines Viertels mit genossenschaftlichen Wohnungen gekämpft, des *Barmer Viertels* mit seinen 380 Wohnungen. Und wir setzen uns heute beharrlich für die Errichtung eines Neubauviertels auf einer Industriebrache im Herzen unseres Stadtteils Mülheim ein, in dem auch Selbsthilfe einen Platz haben soll.

Was uns zusammenhält, ist diese Wunderformel: der konkrete Kampf vor Ort für die Menschenrechte. Oder wie es Karl Marx ausdrückte, der Kampf gegen alle Verhältnisse, »in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist«. Es ist schön zu kämpfen, seine Kräfte zu messen, sich anzustrengen, es ist aber auch immer wieder wunderbar und beglückend zu erfahren, wie einfach dieser Kampf oft ist, wie diese Zauberformel die Herzen öffnet und die Menschen in Bewegung setzt, nicht zuletzt uns selbst. Vor kurzem, am letzten Novembersamstag, haben wir zusammen mit anderen kurzzeitig die Brachfläche, auf der ein neues Quartier entstehen soll, besetzt und Blumenzwiebeln gepflanzt. Tulpen und Narzissen, die im Frühjahr blühen sollen, und wir haben mitten in all der Trostlosigkeit eines kaputten alten Industriestandortes gefordert: Mülheim soll blühen!

Einen großen Dank müssen wir allerdings auch unseren Gegnern aussprechen. Sie sorgen dafür, dass uns die Arbeit als politische Selbsthilfe nicht ausgeht, sie mühen sich von früh bis spät, um die Zahl der Wertlosen, der Ausgesonderten und Bedürftigen immer weiter zu erhöhen. Und selbst unser kleines, bescheidenes Selbsthilfemodell lässt vielen keine Ruhe. Sie behindern uns, bedrohen unsere Arbeit, indem sie beispielsweise unser Geschäftsfeld von Wohnungsauflösungen und Umzügen mit Euro-Jobs beackern, sie bedrohen uns mit Kündigung unserer Häuser, mit Geschäftsschließung und Räumung. Dank ihnen rücken wir immer wieder zusammen, raffen uns auf, verstehen den Sinn unseres Widerstandes, finden uns selbst in Kampf und Aktion. Nicht umsonst hat Jesus gelehrt: »Liebet Eure Feinde«! Auf sie ist Verlass und was wären wir ohne sie?

In unserer Kontinuität verändern wir viel: uns selbst, unsere Umgebung, unsere Mitmenschen, die »Verhältnisse«. Wir trinken nie zweimal aus demselben Fluss. Manche unserer Vorhaben bewähren sich, andere gleiten ab oder es findet sich eine neue Form. Gleich bleibt: sich mit denen verbünden, die in der Gesellschaft ganz unten stehen, für die offen zu sein, die keiner mehr will. Sich nicht als getrennt vom Elend zu erleben, nicht als etwas Besseres. Gleich bleibt: zusammenstehen, die Kraft der Solidarität für sich und andere zu erfahren.●

Blumenzwiebeln auf die Industriebrache: Mülheim soll blühen Foto: INA

DIE SOZIALISTISCHE SELBSTHILFE KÖLN-MÜLHEIM

Begonnen hat das Selbsthilfeprojekt 1969 aus der Studentenbewegung heraus als »Sozialpädagogische Sondermaßnahmen Köln«. Entflohene Heimjugendliche konnten dort Zuflucht finden. 1974 begann die eigentliche Selbsthilfe, als Studenten und Jugendliche begannen, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen und in einem selbstverwalteten Haus zu wohnen. Nun nannten sie sich »Sozialistische Selbsthilfe Köln«. Bald entstanden mehrere Selbsthilfen in Köln, im Umland, auch in anderen Städten. Stets mischte sich der SSK in die damalige Kölner Politik ein: Hausbesetzungen, Befreiung von Psychiatrieopfern und andere Aktivitäten.

Am 3.11.1979 begann eine neue Gruppe in Köln-Mülheim: die SSM. Sie besetzte eine verlassene Fabrik, verdiente durch Wohnungsauflösungen und Verkauf der gebrauchten Sachen ihr Geld zum Leben. Gemeinsam mit befreundeten MitbesetzerInnen wurden die teils maroden Häuser renoviert, neuer Wohnraum geschaffen. Erst nach 14 Jahren Besetzung konnte die »Sozialistische Selbsthilfe Mülheim« einen 30jährigen, günstigen Mietvertrag mit der Stadt Köln abschließen.

Ein großer Veranstaltungsraum und Gästezimmer wurden seit 1999 ausgebaut und eingerichtet. 2006 war die SSM maßgeblich bei der versuchten Wohnraumrettung des Barmer Block beteiligt, wo 260 Genossenschaftswohnungen mehrere Monate besetzt waren. Daraus entstand das Lebens- und Arbeitsprojekt »Working Punx«. Seit 2007 wird nahe der SSM, am Rhein gelegen, eine ehemalige Lagerhalle renoviert und als Zweigstelle aufgebaut.

Heute machen um die 25 Menschen bei der Mülheimer Selbsthilfe mit, von jung bis alt, vom Geistig-Behinderten bis zum Diplomierten. Die SSM zeigte stets auf, dass Menschen, die aus Sicht der Marktwirtschaft nur »Ausschuss« sind, in einem Konzept von »eingebetteter Ökonomie« (Polanyi) und »Neuer Arbeit« (Bergmann) gemeinsam ihren Lebensunterhalt bestreiten können, sich politisch einmischen und überhaupt sinnvoll, befriedigend, spannend leben können. Wobei zum Alltag einer Gruppe stets auch gehört, Konflikte untereinander auszutragen und meistern zu lernen.

Interessierten bietet die SSM an, eine Woche mitzumachen. Sie ist offen für neue Mitglieder.●

MATERIALIEN

● 30 Jahre SSM, Broschüre DIN A4, 2009, 72 S., 5 EUR. Inhalt: Die SSM und die Krise, Rund um die SSM, Grußworte, Erinnerungen; Projekte wie Barmer Viertel, Working Punx und Halle-am-Rhein. Viele Fotos.

● 20 Jahre SSM, Broschüre DIN A4, 1999, 56 S., 4 EUR Inhalt: Bei uns ist alles Arbeit, Die (un)endliche Geschichte einer Besetzung, Grußworte Erinnerungen, Selbsthilfeinstitut, die SSM und ihre Projekte. Viele Fotos und Plakate.

● »Ich habe acht Arme nicht – Freddy bei der SSM«, Dokumentarfilm mit fünf weiteren Jugendprojektfilmen, 20Min., 2009, 19,90 EUR.

● »Die SSM«, Dokumentarfilm, 2002, KAOS Köln, 90 Min., 10 EUR »Köln erbärmlich – Der Abbruch des Barmer Viertels«, Broschüre DIN A4, 2007, 70 S., 7 EUR.

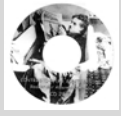
Bezug:
SSM, Düsseldorfer Str. 74, 51063 Köln
Tel.: (02 21) 640 31 52
info@ssm-koeln.org, www.ssm-koeln.org

Anzeige

ARCHIV-CD.2

Surfen im linken Blätterwald

Auf unserer im November 2009 erschienenen CD-ROM sind die CONTRASTE-Jahrgänge 2005 bis 2008 im Original-Layout und die Texte der ersten drei »Wandelsblatt«-Ausgaben archiviert.



Der »Reader der Alternativ-Medien« mit den Adressen von ca. 500 alternativen und linken Zeitschriften aus der BRD und der Schweiz wurde aktualisiert und ist nun schon im zweiten Jahr fester Bestandteil der CD-ROM. Wer also mal gerne durch den alternativen und linken Blätterwald wandern möchte, kann dies bequem über die dazugehörigen Internet-Links machen.

In einem ersten Schritt wurde auch ein Teil der zuletzt als Printausgabe erschienenen BUNTEN SEITEN 2003+, eingearbeitet. So können sich die NutzerInnen über Infoläden, anarchistische, antifaschistische, antimilitaristische, MigrantInnen- und Flüchtlingsprojekte, Szenekneipen, Kulturzentren und -initiativen, selbstorganisierte Lebensgemeinschaften und Initiativen, die Antirepressionsarbeit machen, informieren. Eine weitere Datenbank enthält mehr als 400 Anschriften freier Archive.

Beim für das im Herbst diesen Jahres geplante Update sollen weitere Bestandteile der BUNTEN SEITEN hinzugefügt werden.

CONTRASTE-AbonnentInnen und Fördermitglieder erhalten diese als Erstbestellung für 25 EUR, zzgl. 3 EUR Versandkosten. Alle anderen bekommen sie für 35 EUR zzgl. 3 EUR Versandkosten. Das Update kostet für AbonnentInnen und Fördermitglieder 20 EUR, für alle anderen 30 EUR, zzgl. 3 EUR Versandkosten. Für das europäische Ausland berechnen wir 4 EUR Versandkosten.

ISBN 978-3-924085-08-7

Bestellungen: Zeitsprung Verlag, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg
E-Mail: zeitsprung-verlag@online.de

PS: Für jedes neue Jahresabo, dass über unsere AbonnetInnen oder Fördermitglieder eingeworben wird, gibt es die ArchivCD.2 kostenlos.

AUFKLÄRUNGSSERIE ÜBER DEN FILZ IN DER DEUTSCHEN GENTECHNIK, TEIL 5

Überall die Finger drin haben, aber nicht auffallen: Die Konzerne

Es ist das spezifisch Deutsche an der Agrogentechnik, dass sich die großen Konzerne – insbesondere die deutschen – verstecken. Es soll nicht auffallen, wie eng Regierungen und Behörden mit ihnen verwoben sind. Doch mit BASF, Bayer und KWS ist es nicht anders wie mit Rüstungs-, Energie- oder Automobilkonzernen, Banken oder Versicherungen. Sie alle sind personell eng verflochten mit Aufsichtsbehörden, nehmen Einfluss über Lobbygruppen und sitzen an den Tischen, wenn Gesetze geschmiedet oder der Kuchen mit den Fördergeldern verteilt wird.

Von Jörg Bergstedt ● Nur wissen die Gentechnikfirmen, dass ihr Geschäft im Land nicht so beliebt ist wie der Bau von CO_2-Schleudern auf vier Rädern oder neuen Fabriken. Darum setzen sie auf eine andere Strategie: Tarnung. Statt selbst zu agieren, dulden und fördern sie die Entstehung vieler Kleinstfirmen und regionaler Biotechnologieinitiativen. Hinter diesen stehen dann als Auftrag- und Geldgeber die Konzerne. Wer genau hinguckt, sieht sie auch: Syngenta, BASF und Pioneer kamen auf der 4. EIGMO-Tagung in Rostock mit dem Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (BVL), dem Bundesforschungsinstitut für Kulturpflanzen (JKI) und der Europäischen Behörde für Lebensmittelsicherheit (EFSA) zusammen. Monsanto sponsorte das Treffen. (1) BASF stellte den Wachschutz an den Versuchsfeldern des »AgroBioTechnikums«. Hartwig Stiebler, Anwalt von Monsanto, vertrat »BioTechFarm« und »biovativ« gegenüber KritikerInnen. ForscherInnen wie Broer und Kogel haben Patente mit Bayer und BASF. Was die »Kleinen« entwickeln oder durchsetzen, wird später den großen Konzernen dienen.

Lokal ist es ähnlich: Wenn in Hannover (2) die SchülerInnen frühzeitig selbst gentechnisch manipulieren können, stehen KWS und der Fonds der chemischen Industrie dahinter. Wenn ein teures Propaganda-Fahrzeug mit dem klangvollen Namen »Science Live Mobil« durchs Land fährt, dann handeln wieder Staat, Konzerne und Lobbygruppen gemeinsam. Die mit Steuergeldern gefütterten regionalen Biotechnologieinitiativen werden von Ex-Konzernmanagern geführt – sei es Ex-KWSler Jens Katzek, jetzt bei »BIO Mitteldeutschland«, oder der Ex-Bayer-Manager Bernward Garthoff, bei »BIO.NRW«. (3) Hand in Hand – wie bei der Anwendung der Gentechnik auch – versuchen die Minderheiten, ihre Vorstellungen einer biotechnisch designten Gesellschaft in die Köpfe der Mehrheit zu bringen. Dazu gehört immer auch die Diffamierung der Gentechnikkritik, »mit dem Ziel, dass wir die Jugend ein bisschen immunisieren gegen diese merkwürdige Propaganda«. (4)

1997 berieten Bayer, Monsanto und andere Agromultis in Amsterdam gemeinsam über die Strategie, die genmanipulierte Sojabohne in Europa zu lancieren. Während Monsanto dabei auf die Dienste des berüchtigten PR-Unternehmens »Burson-Marsteller« zurückgriff, engagiert Bayer in solch kniffligen Fällen gerne die Agentur »Genius« oder »TransGen«. Bei den Behörden stoßen die Konzerne in der Regel auf wenig Widerstand. So übernahmen diese unbesehen das von den Multis entwickelte Konzept zur wissenschaftlichen Überwachung ihrer Freilandversuche mit den Laborfrüchten. Begleitend zum dazugehörigen Fragebogen für LandwirtInnen dankten die Autoren ungeniert den Firmen Bayer CropScience, KWS, Monsanto, Pioneer und Syngenta für die Zusammenarbeit und Unterstützung, denn etliche Fördermittel für die Agro-Gentechnik wandern direkt in ihre Kassen oder die ihrer Tochterfirmen. (5)

Neben Bayer und KWS engagiert sich BASF in Gentechnik-Lobbygruppen wie dem aggressiv auftretenden Bundesverband Deutscher Pflanzenzüchter (BDP), aber auch in Kommissionen und Gremien, die eigentlich Gentechnikanwendungen kontrollieren und überwachen sollen. In der »Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz zur regionalen Wirtschaftsförderung« mischte der langjährige Chef und heutige Aufsichtsratvorsitzende des Chemie-Giganten, Jürgen Strube, von 1992 bis 1998 als Vorsitzender mit. (6) Zudem übt er Einfluss über die Medienpolitik von Bertelsmann aus, denn er sitzt dort im Aufsichtsrat, im Kuratorium der Stiftung und war stellvertretender Vorsitzender des von Bertelsmann initiierten Stifterverbands für die deutsche Wissenschaft. (7) Die Vorbereitung der Massenaussaat von Amflora-Kartoffeln aus dem Hause BASF wurde ebenso durch Landwirtschaftsministerin Aigner genehmigt wie etliche Einzelfreisetzungen noch neuerer Pflanzenkreationen – die gleiche Ministerin, die den Monsanto-Mais verbot. Sollte damit neben der wählerstimmenschwächelnden CSU auch die Konkurrenzkraft der deutschen Gentechnik gestärkt werden? Warum erschien das Buch »Monsanto. Mit Gift und Genen«, das die Kritik am US-Konzern wirkungsvoll zuspitzte, ausgerechnet in einem Bertelsmann-Verlag?

Wie sie argumentieren – und was davon zu halten ist

Gentechnik hilft gegen Hunger: Unsinn! Es gibt genug zu essen, aber es kommt bei den Menschen nicht an oder wird ihnen genommen. Krieg, Vertreibung, Umweltzerstörung, Zerschlagung von Selbstversorgung und eigenen Märkten, patriarchale Unterdrückung und die massenweise Verfütterung oder neuerdings auch Verfeuerung von Nahrungsmitteln schaffen Armut und Hunger. In Deutschland werden von 42,63 Mio. Tonnen Getreideernte nur 8,51 gegessen. Mehr als das Dreifache wird an Vieh verfüttert. Gentechnik hilft nicht gegen Dummheit, Profitgier und politische Fehlentscheidungen. Im Gegenteil: Patente und Saatgutkontrolle werden den Mangel verstärken. Gentechnik schafft Hunger!

Gentechnik schützt die Umwelt: Resistente Pflanzensorten sollten Spritzmittel sparen. Tatsächlich ist diese Wirkung in einigen Fällen auch eingetreten – aber nur für wenige Jahre. Danach nehmen die Resistenzen bei Insekten und konkurrierenden Kräutern zu. Die Folge: Es muss sogar mehr gespritzt werden – genau das wollten die Gentechnikfans auch!

Forschungsfreiheit: Gerne demonstrieren die GenpfuscherInnen mit dem Argument der Forschungsfreiheit gegen FeldbesetzerInnen und -befreierInnen. Manche versteigen sich in groteske Phrasen, z.B. ohne solche Forschung »würden wir heute noch wie Affen auf den Bäumen herumturnen« (Sachsens Umweltminister Frank Kupfer am 2.6.2009). Doch auch hier irren sie, denn die Agro-Gentechnik frisst die andere Forschung auf. Im Wahn, überall Weltspitzennation sein zu wollen, wird in Deutschland fast alles verfügbare Geld landwirtschaftlicher Forschung in die Entwicklung von gv-Pflanzen gesteckt. Darunter leiden alle anderen Sparten, z.B. der ökologische Landbau. Zudem kann wohl kaum als »frei« tituliert werden, wenn nur stattfindet, wofür es Geld gibt. Ständig schränkt die Gentechnik selbst andere ein. So gehen Versuchsfelder verloren, weil die Genfelder umfangreiche Abstandsflächen brauchen.

Gentechnik hilft den LandwirtInnen: Schön wäre es, wenn die Saatgut- und Chemiekonzerne das überhaupt wollten. Ihr Ziel ist aber seit jeher, die BäuerInnen in Abhängigkeiten zu bringen und großindustrielle Bewirtschaftungsmethoden durchzusetzen. Sie wollen Saatgut patentieren, für Nachbau (eigene Saatguterzeugung auf den Höfen) Gebühren kassieren und durch Knebelverträge oder Kombinationen von Saatgut und Spritzmittel die Abläufe dominieren.

»Unwissenschaftlich«: So titulieren GentechnikbefürworterInnen gern ihre KritikerInnen – oder werfen ihnen vor »nicht von hier zu kommen« bzw. »das sowieso nicht zu verstehen« (Prof. Tebbe am 13.5.2009). Doch bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass sie damit vor allem verbergen, selbst kaum Argumente zu haben. Während nämlich die KritikerInnen von der Verschärfung der Abhängigkeiten bis zu ökologischen Risiken etliche gute Gründe nennen können, wird vor allem geforscht, wofür es Geld gibt. Es wird geschummelt und nur veröffentlicht, was die Auftraggeber nützlich finden. Gegen Kritik wird polemisiert. Zudem ist schon der pauschale Vorwurf »unwissenschaftlich« selbst unwissenschaftlich, weil er eine kritische Analyse abwehrt!

Üble Nachrede: Wenn es schlecht steht um Versuchsfelder oder Gentechnikkonzerne, gehen die Propagandaabteilungen noch weiter. Sie bringen schaurige Lügengeschichten über ihre KritikerInnen. Als im April 2008 das Gengerstefeld der Uni Gießen besetzt wurde, lancierten die Seilschaften eine herzzerreißende Story über von den BesetzerInnen getötete Bienenvölker. Ein Jahr später behauptete Versuchsleiter Prof. Tebbe in Braunschweig, BesetzerInnen hätten 100.000 Euro Sachschaden hinterlassen. Uwe Schrader bezeichnete GentechnikkritikerInnen bei einer Mahnwache am 19.4.2009 in Üplingen gegenüber Dritten schlicht als »Straftäter«. Wenige Wochen später füllte das Schauermärchen eines überfallenen Wachmanns am Versuchsfeld des »AgroBioTechnikums« die schlecht recherchierten Klatschspalten.●

Quelle und mehr Argumente auf www.projektwerkstatt.de/gen/vorteile.htm

Anmerkungen:

1) »List of Participants« auf www.eigmo-rostock.de
2) www.hannovergen.de
3) www.bio.nrw.de/whoweare
4) HannoverGEN-Verantwortlicher Prof. Hans-Jörg Jacobsen auf einem Podiumsgespräch am 29.6.2006, (www.zeit.de/2006/ 28/wissenschaftsforum?page=2).
5) Bundestagsdrucksache 16/6208 (S. 6, 26 f., 30 ff.)
6) www.de.wikipedia.org/wiki/Jürgen_Strube
7) www.infopartisan.net/trend/trd0209/t420209.html

Veranstaltungen zum Thema

Zum Filz in der Gentechnik, aber auch zu Widerstandsaktionen oder zur Kritik an der Gentechnik bieten sich ReferentInnen an. Wer sie einladen will, erfährt unter www.vortragsangebote.de.vu mehr.

Mit diesem fünften Text endet unsere Reihe zu den Gentechnik-Seilschaften in Deutschland. Wer mehr erfahren will, kann auf eine Broschüre und die Internetseite www.biotech-seilschaften.de.vu zurückgreifen. Oder holt sich die gerade erschienene Biographie eines der großen alten Männer der Agrogentechnik, des ehemaligen Wirtschaftsminister in Sachsen-Anhalt, Horst Rehberger. Es heißt »Unterwegs« und ist ein richtiges, fast niedliches Poesiebuch. Rehberger, in seiner Selbsteinschätzung einer der bedeutendsten Liberalen der vergangenen Jahrzehnte und auch tatsächlich in der Partei mit wichtigen Ämter bekleidet, schildert selbst sein Leben – oder lässt es schildern. Heraus kommen vor allem Anekdoten aus dem Leben eines Vollblutpolitikers. Politische Theorie scheint Rehberger wesensfremd. Er ist Macher – und das Buch daher eine Abfolge von Geschichten des Machens: Die Karriere verschiedener Ämter, die Postenstreitereien innerhalb der Parteien und, dass scheint der einzige rote Faden zu sein, eine »wirtschaftsnahe Forschung« (S. 224) und Politik. (2009, Info Verlag in Karlsruhe, 248 S., 14,60 Euro)

Wer selbst aktiv werden will ...

Das wäre gut. Da draußen, wo die Felder angelegt werden oder die Seilschaften ihre Firmen und Häuser haben, entscheidet sich die Frage. Grüne Gentechnik findet dann nicht statt, wenn niemand mehr solche Tiere und Pflanzen ausbringen will. Dafür sind viele Aktionen an vielen Orten wichtig. Eine Seite mit Informationen über Aktionen an Feldern lautet: www.gentech-weg.de.vu.

»Organisierte Unverantwortlichkeit«

Solange der Vorrat reicht, sollte dieser Reader verteilt werden – auf Veranstaltungen, in passenden Läden, Cafés und Zentren, an Medien, PolitikerInnen und einfach alle, die erfahren wollen und sollen, dass die Gentechnik in Deutschland ein einziges unerträgliches Eine-Hand-wäscht-die-andere ist.
Bestellungen per Internet oder an Projektwerkstatt, Ludwigstr. 11, 35447 Reiskirchen-Saasen, Tel. 06401/90328-3, Fax -5, saasen@projektwerkstatt.de.

Wenn dieser Text erscheint, ist gerade die dritte Auflage in Arbeit. Um die drucken zu können, sind noch Spenden nötig auf das Konto »Spenden & Aktionen«, Nr. 92881806 bei der Volksbank Mittelhessen (BLZ 51390000) – Stichwort »Gentechnik«. Danke!

Anzeige

NETZWERK NEWS

Fördern – Vernetzen – Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V. als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds ist mit seiner Idee seit nunmehr 30 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt. Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen UnterstützerInnen und SpenderInnen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

Bildungsstreik für Mitbestimmung

Netzwerk-Kalender 2010

Es begann in Wien und es dauerte eine Zeit, bis man im Nachbarland wirklich Notiz davon nahm. Doch Anfang November 2009 griff das Lauffeuer über und seitdem sind Audimaxe und Hörsäle von mehr als 70 deutschen Unis besetzt worden, inzwischen auch Räume mehrerer Schulen. Mitte November protestierten bundesweit 85.000 SchülerInnen und Studierende für bessere Studien- und Lernbedingungen, gegen die Ökonomisierung der Bildungslandschaft und für freien Zugang zu Bildung für alle.

Nur wenn die Bewegung alle Betroffenen des neoliberalen Angriffs auf das Bildungssystem sammelt und Stellung gegen die soziale Segregation im Bildungssektor bezieht, kann sie etwas erreichen. Und Menschen, die bereits in der Mittelstufe ihre Schulräume besetzt haben, werden auch an der Hochschule oder im Arbeits(losen)leben eher bereit sein, für ihre Interessen zu kämpfen. Auch die neue Bundesregierung dürfte dafür sorgen, dass die Kämpfe eher härter werden. Die Fronten sind wieder klar. Die Streikbewegung hat mehr potenzielle BündnispartnerInnen als unter der großen Koalition.

Vor der Umarmung durch die Medien und die Politik allerdings, die sich der neuen Protestbewegung in anbiedernder Weise an den Hals werfen, kann man sich nicht genug hüten. Hier geht es darum, die Forderungen des Streiks wegzukuscheln, bis am Ende alle damit glücklich sind, wenn es eine Handvoll mehr »Bafög« gibt und die Anerkennung der »Credit Points« aus dem Auslandssemester etwas kulanter gehandhabt wird. Es geht aber nicht um Kinderkrankheiten von »Bologna« und einzelne kleine Stellschrauben des nur etwas angerosteten Hochschulsystems, sondern um die grundsätzliche Frage, ob Bildung ein öffentliches Gut und soziales Recht sein soll und die Demokratisierung der (Hoch-) Schullandschaft betrieben wird oder ob die Visionen Annette Schavans und der Bertelsmannstiftung von der privat- und gebührenfinanzierten Eliteuniversität für reiche Kinder Realität werden.

Um euch dabei zu helfen, französische Verhältnisse zu schaffen und euch im Dschungel des Uni- und Schulalltags etwas Orientierung zu geben, hat Netzwerk einen Taschen-Kalender 2010 zum Thema Bildung und Mitbestimmung mit interessanten Texten und Tipps herausgegeben.

Netzwerk Selbsthilfe e.V., Gneisenaustr. 2a, 10961 Berlin
www.netzwerk-selbsthilfe.de

HAMBURG: SCHANZENFEST UND GEWALT

Vier kaputte Scheiben

Wenn im Hamburger Schanzenviertel auf der Straße gefeiert wird, ist die Polizei nicht weit. Im doppelten Sinn: In den letzten Jahren wurde das unangemeldete Stadtteilfest rund um die Rote Flora immer durch Großeinsätze mit Wasserwerfern beendet, und etwas außerhalb des Viertels liegt die Lerchenwache, die beim letzten Fest unerwarteten Besuch bekam.

Von Gaston Kirsche ● Gegen ein Uhr nachts wurden vier Scheiben der Polizeiwache in der Lerchenstraße eingeschmissen. Auf einem Foto ist zu sehen, wie mehrere Vermummte mit der Stange eines Verkehrsschildes technisch versiert ein Fenster aushebeln. AnwohnerInnen berichteten, es seien auch ein paar Böller geflogen. Bei Hamburgs Polizeisprecher Ralf Meyer klang das am nächsten Tag höchst dramatisch: Eine Gruppe Randalierer hätte »die Polizeiwache gestürmt«, an der sie »die Fenster« eingeworfen hätten. Nachdem mehrere Hundertschaften der Polizei gegen die Randalierer vorgerückt seien, habe diese Gruppe mit Steinen geworfen, Reifen angezündet, eine Bushaltestelle zerstört und ein Auto umgeworfen. Danach habe sich die Gruppe aufgelöst und sei unter den Feiernden des ausklingenden Schanzenfestes untergetaucht – so die Darstellung der Polizei: Die Randalierer seien brandschatzend in Richtung Fest gelaufen, hätten Schaufenster eingeworfen und die Auslage eines Elektrogeschäfts ausgeräumt.

Das auf dem nahe gelegenen Heiligengeistfeld bereitstehende Großaufgebot von 2.000 PolizistInnen aus dem gesamten Bundesgebiet, in Nahkampfmontur und mit Tonfas und Hochdruckwasserwerfern ausgerüstet, wurde in Marsch gesetzt. 48 angebliche Randalierer wurden festgenommen, 28 Polizisten und 19 Passanten verletzt, so die Darstellung der Polizei. Viele FestbesucherInnen wurden von der Heftigkeit und Schnelligkeit des massiven Einsatzes überrascht. Wer sich eben noch an einer Bierflasche festgehalten hatte, darüber mutmassend, ob es noch zu einem Polizeieinsatz und militanten Aktionen kommen würde, musste sich schnell vor einem Wasserwerfer in die Deckung einer Bar begeben. Oder sich der Polizei entgegenstellen.

Auf der Pressekonferenz am nächsten Tag erhielt ein Redakteur des linken Radiosenders FSK keine Antwort auf seine Frage, wohin die AngreiferInnen der Polizeiwache weggelaufen wären – er wurde ignoriert. Aber auf seinem Mitschnitt ist zu hören, wie Hamburgs Innensenator Christoph Ahlhaus, Einsatzleiter Peter Born und Polizeipräsident Werner Jantosch nach seiner Frage tuscheln, einer raunt: »Budapester Straße«. Diese Straße führt zur Reeperbahn, weg vom Schanzenviertel und dem Fest. Die Rechtfertigung für den Großeinsatz gegen das Schanzenfest perdu? Mitnichten – bis auf Kai von Appen von der taz ignorierten alle Hamburger Medien diese Enthüllung von FSK. Auch dass es sich bei der Lerchenwache um einen massiven Bau handelt, bei dessen Konzeption zur Hochzeit militanter Stadtteilkämpfe Angriffe offensichtlich eingeplant wurden, spielte in der Berichterstattung keine Rolle. Stattdessen war die Rede von Krawallmachern, die das friedliche Fest kaputt gemacht hätten: Rücksichtslose »erlebnisorientierte Jugendliche« von außerhalb hätten Randale gesucht, niemand wisse eigentlich warum.

Dieses Szenario diente dem Koalitionsfrieden in Hamburg: Das vorhergehende Schanzenfest war am 4. Juli auf Veranlassung des Innensenators ohne jeden Anlass gestürmt worden. Er werde keine rechtsfreien Räume dulden, ließ Ahlhaus jeden wissen, das Schanzenfest werde nicht angemeldet und sei von daher illegal. Bereits am frühen Abend ließ er Einsatzgruppen in voller Montur durch die feiernde Menge patrouillieren, die grüne Innenexpertin und Abgeordnete Antje Möller war vor Ort und brachte dem CDU-Rechtsaußen Ahlhaus gegenüber ihre Kritik zum Ausdruck. Es knirschte etwas in der schwarzgrünen Regierungskoalition, die grüne GAL ist im Schanzenviertel stärkste Partei und sah sich in der Pflicht, hier gegen allzu viel Law and Order Stellung zu beziehen. Nachdem zahlreiche Läden und Gruppen, nicht nur aus dem alternativen bis autonomen Milieu, für den 12. September zur

Die »Rote Flora« im Juli 2007

Fortsetzung des Festes aufriefen, um gegen den Polizeieinsatz zu protestieren, war die Spannung groß.

Weitgehend erfolgreich konnte sich in der Öffentlichkeit die Polizei mit ihrer Behauptung durchsetzen, sie sei zum Einsatz gezwungen gewesen – wegen der grundlos randalierenden »erlebnisorientierten Jugendlichen«. Sonst wäre alles friedlich geblieben, politischen Protest gegen die Polizei hätte es nicht gegeben, die alternativen AnwohnerInnen seien friedlich. Der politische Ansatz des Festes wurde bewusst ignoriert – es gab auch tagsüber eine Reihe von Ständen und Transparenten, von der Roten Hilfe bis zur Aufforderung »Regierung stürzen!« – aus Sicht der Festvorbereitung hätte es aber gerne mehr sein dürfen. Sicher gab es planlose Aktionen wie vereinzelte Flaschenwürfe. Unterbunden wurden am Vorabend, während noch Kinder auf dem Fest waren, auch kleine barrikadenähnliche Lagerfeuer vor den Flohmarktständen. Aber von dem Angriff auf die Lerchenwache, mit seiner klar erkennbaren Stoßrichtung gegen Polizeirepression und offensichtlich ohne Gefährdung Unbeteiligter durchgeführt, hat sich der »Vorbereitungskreis Schanzenfest reloaded« nicht distanziert.

Die OrganisatorInnen des Festes durchkreuzten so die mediale Eingemeindung in einen vermeintlichen Konsens von Polizei bis hin zu »vernünftigen Autonomen« gegenüber vermeintlich hooliganartigen »erlebnisorientierten Jugendlichen«: »Das bösartige Fremde kommt wie immer von außerhalb, während mensch es sich drinnen scheinbar in heimeliger Gemütlichkeit einrichtet und sich mit dem Freund und Helfer arrangiert. Soviel Einigkeit und Frieden wäre für die Schanze dann aber doch überraschend und weltfremd«, schrieben sie in einer ersten Erklärung. Ihr Sprecher, Andreas Blechschmidt, wurde in eine Sendung des Regionalfernsehens HH1 eingeladen – und sprach dort offen an, dass er sich nicht distanzieren werde: Es sei politisch falsch, von unpolitischen »Krawallkids« zu sprechen. »Ich bin dort als Delegierter der Festvorbereitung gewesen und habe in der Sendung die entsprechenden Inhalte vertreten. Es war uns wichtig, dem Hype des angeblich einigen friedlichen Schanzenviertel, dass sich mit Entsetzen von auswärtigen Krawallmachern distanziert, eine etwas differenziertere Haltung entgegen zu setzen«, erklärte er gegenüber dem Autor, und legte nach: »Daher wird jede weitere künftige Teilnahme an solchen Sendungen mit ähnlich klaren Statements verbunden sein.«

Am nächsten Tag titelte das auflagenstarke »Hamburger Abendblatt«: »Schanzenfest-Sprecher rechtfertigt Überfall auf Polizeiwache«. Neben einem Portraitfoto von Andreas Blechschmidt als Zitat von ihm herausgehoben: »Gewalt als politisches Mittel schließe ich nicht aus«. Nun gab es ein Gesicht und einen Namen, denn die Law-and-Order-Politiker vorverurteilen können. Innensenator Christoph Ahlhaus (CDU) sagte dem Abendblatt: »Wer schwere Gewaltstraftaten gegen Polizeibeamte rechtfertigt, hat ein gestörtes Verhältnis zum Rechtsstaat und der Polizei und entlarvt sich selbst.« Blechschmidt stehe auf einer Stufe mit Randalierern und Extremisten. »Ich bin fassungslos, dass nicht einmal der Konsens zur Gewaltlosigkeit eingehalten wird«, echauffierte sich SPD-Innenexperte Andreas Dressel in der gleichen Zeitung. Blechschmidt dazu im Rückblick: »Keine Frage, es wäre mir lieber gewesen, im Lokalteil hinten ohne Bebilderung aufzutauchen. Aber die Medien hatten offenbar ein Bedürfnis nach Personalisierung und öffentlicher Zuspitzung. Ich kann aber immer noch unbeschadet in Hamburg U-Bahn fahren.«

Die Entscheidung, sich nicht von dem Angriff auf die Lerchenwache zu distanzieren, war eine bewusste. Andreas Blechschmidt ist es gewohnt, aus einer linken, radikalen Minderheitenposition heraus zu agieren: »Meiner Meinung nach muss die radikale Linke offen zu ihren Politikinhalten stehen. Aber es macht natürlich auch keinen Sinn, sich heldenmütig der Springerpresse zum Frass hinzuwerfen. Zudem ist es ein Problem, dass Äußerungen zur Berechtigung militanter Interventionsmöglichkeiten dort immer nur denunziatorisch wiedergegeben werden. Das Hamburger Abendblatt ist eben nicht die Jungle World.« Aber das nächste Schanzenfest kommt bestimmt, und sicher wird Andreas Blechschmidt sich nicht einschüchtern lassen und wieder aktiv werden. Wie andere radikale linke AktivistInnen auch, die es im Schanzenviertel inmitten eines Meeres von Latte Macchiato mehr gibt als anderswo in Hamburg.

Und Aufmerksamkeit ist geboten, wurde doch nach dem Schanzenfest auch über die Zukunft der Roten Flora debattiert. Der offizielle Besitzer von Gebäude und Grund der Roten Flora, der Immobilienmakler Klaus Martin Kretschmer, der sie 2001 für 180.000 Euro von der Stadt Hamburg gekauft hatte, äußerte in diesem Jahr bereits in vier Interviews seine angebliche Enttäuschung über die Rote Flora. Er nutzte jetzt nach dem Schanzenfest die Gelegenheit, das seit knapp 20 Jahren besetzte autonome Zentrum erneut als »Fremdkörper« zu bezeichnen, der »keine soziale Verbindung in die Bevölkerung« mehr habe und »sich von Extremisten vereinnahmen« lasse. Auf die Frage, ob es die Rote Flora »so« in zehn Jahren noch geben werde, fabulierte Kretschmer: »Alles hat seine Zeit ... diese macht auch vor der Roten Flora nicht halt.«.

Der damalige SPD-GAL-Senat unter Ortwin Runde war 2001 froh, die Flora los zu sein – dafür gab es sie zum Spottpreis von 180.000 Euro. Ob 2011 die Bindung abläuft, nach der am Ort der Flora ein Stadtteilzentrum zu unterhalten sei, wird in den Medien widersprüchlich dargestellt. Sicher ist: Der Wert des Gebäudes mit dem Gelände, ein Filetstück im Zentrum des Schanzenviertels, wird einhellig auf 7 Mio. Euro geschätzt.

Der in St. Pauli und dem Schanzenviertel einflussreiche SPD-Kommunalpolitiker Andy Grote erklärte nach dem Schanzenfest ebenfalls, die Rote Flora würde sich abschotten gegen den Stadtteil und sei destruktiv. Übersetzen würde ich das so: Die Rote Flora stört den Gentrifizierungs- und Aufwertungsprozess im Schanzenviertel mehr, als sie für ihn benutzt werden kann. Das liest sich wie ein Kompliment zum Jubiläum: Die Rote Flora feierte im Oktober 2009 20 Jahre Besetzung.●

ROTE FLORA – KULTURELLES STADTTEILPROJEKT UND POLITISCHES ZENTRUM

Die Rote Flora ist ein Autonomes Zentrum im ehemaligen Flora-Theater (auch alte Flora) und liegt im Schanzenviertel im Hamburger Stadtteil Sternschanze. Es wurde im November 1989 nach dem erfolgreichen Widerstand gegen den Umbau zu einem Musicaltheater besetzt und eingerichtet. Das Gebäude steht am Schulterblatt 71.

Das Theater wurde 1888, nachdem es seit Mitte des 19. Jahrhunderts in den Sommermonaten an dieser Stelle in provisorischen Bauten leichte Unterhaltung für Sommergäste gab, zunächst als Tivoli-Theater erbaut. Danach wurde es in Concerthaus Flora und schließlich in Flora-Theater umbenannt. Dort wurden zunächst Konzerte und Operetten, später Revuen und Varieté-Vorstellungen aufgeführt. Als eines der wenigen Theater in Hamburg überstand das Floratheater den Zweiten Weltkrieg nahezu unversehrt. Bis 1943 wurde das Theater bespielt, danach wurde es geschlossen und lediglich für die Lagerung von Möbeln ausgebombter Hamburger genutzt. Nach einer Renovierung wurde das Theater 1949 wiedereröffnet. Von 1953 bis 1964 diente das Gebäude als Kino mit 800 Plätzen, dann zog das Warenhaus 1000 Töpfe ein.

1987 wurde der Musical-Produzent Friedrich Kurz auf das Gebäude aufmerksam. Kurz trat an die Stadt Hamburg mit dem Wunsch heran, das Gebäude zum Musical-Theater umzubauen. Er wollte ab 1989 das Musical Das Phantom der Oper dort zur Aufführung bringen. Ende 1987 zog 1000 Töpfe aus. Innerhalb weniger Monate regte sich vielfältiger Widerstand gegen die Musicalpläne. Ein breites Bündnis von Anwohnern, Gewerbetreibenden und autonomen Gruppen organisierte vielfältige Proteste. Es wurde die Sorge formuliert, dass mit einem Musicaltheater an dieser Stelle Mieten für Gewerbe und Wohnraum unbezahlbar würden. Nicht verhindert werden konnte der Abriss des größten Teils des historischen Floratheaters im April 1988. Lediglich der Eingangsbereich sollte erhalten werden, dahinter sollte ein Neubau mit der neuen Musicalabspielstätte entstehen. Doch zahlreiche Aktionen, eine Platzbesetzung im Juni 1988 und militante Anschläge gegen die Baustelle führten im September 1988 dazu, dass trotz täglicher Polizeibewachung die Investoren das Musicalprojekt zumindest an dieser Stelle aufgaben.

Bis zum darauffolgenden Sommer stand das Restgebäude leer. Lediglich Initiativen aus dem Stadtteil bemühten sich in so genannten Winterfestmachaktionen um den provisorischen Erhalt des Restgebäudes. Im August 1989 bot die Stadt den Initiativen überraschend einen befristeten sechswöchigen Nutzungsvertrag an, um die Vorstellung einer alternativen Nutzung als Stadtteilzentrum öffentlich zu präsentieren. Die Gruppen gingen auf dieses Integrationsangebot zunächst ein. Nachdem am 23. September 1989 die Rote Flora offiziell eröffnet wurde, wurde sie dann am 1. November 1989 für besetzt erklärt. Seitdem wird das Gebäude als kultureller und politischer Treffpunkt genutzt. Es gibt keine bezahlten Stellen, keine Fördergelder, die Belange des Projekts werden im Rahmen der Selbstverwaltung organisiert.

Zwischen 1990 und 1991 errichteten die Nutzer der Roten Flora auf dem hinter dem Restgebäude liegenden Freigelände – dem ehemaligen Bauplatz – in Eigenarbeit einen Park. Die Stadt wollte an dieser Stelle nunmehr sozialen Wohnungsbau verwirklichen. So kam es im Juli 1991 zu einer Räumung des Parks in einem großangelegten Polizeieinsatz mit über 1.000 Beamten. Im August 1992 trat die damalige Senatorin für Stadtentwicklung im Auftrag des Hamburger Senats, Traute Müller (SPD), an die Rote Flora mit der Aufforderung heran, binnen sechs Wochen einen Vertrag über die Nutzung des Gebäudes mit der Stadt Hamburg zu unterzeichnen. Andernfalls würde das Projekt geräumt. Tatsächlich zogen sich die Verhandlung ohne eine abschließende Einigung über sechs Monate hin. Die angedrohte Räumung wurde nie vollzogen, die Rote Flora blieb besetzt.

Nach einem großen Brand im November 1995 wieder in Eigenarbeit durch die Besetzer in Stand gesetzt, diente diese nach wie vor als kulturelles Stadtteilprojekt sowie als politisches Zentrum autonomer Gruppen in Hamburg. Im Herbst 2000 wollte der Hamburger Senat erneut Verhandlungen über eine vertragliche Absicherung der Gebäudenutzung führen. Anlass war der anstehende Bürgerschaftswahlkampf 2001, in dem die Opposition die seit elf Jahren andauernde Besetzung der Roten Flora zum Wahlkampfthema machen wollte. Das Nutzerplenum der Roten Flora lehnte nach kontroversen internen Diskussionen jedoch das Vertragsangebot ab.

Daraufhin verkaufte der Senat der Stadt Hamburg im März 2001 überraschend das Haus für 370.000 DM an den Immobilienkaufmann Klaus Martin Kretschmer, der beim Kauf zusicherte, am Status der Roten Flora nichts ändern zu wollen. Ohne Zustimmung des Senats kann die Rote Flora nicht weiterverkauft werden.

Im Oktober 2009 wurde in einem Festakt das 20-jährige Bestehen der Besetzung gefeiert.●

Aus: wikipedia

REZENSION: VOM ERSTEN GUERILLERO, VON LANDHUNGRIGEN AZTEKEN UND VON DER FREIHEIT, ALS DEM KÖSTLICHSTEN SOZIALEN GUT

Mexiko – Land der Revolutionen

Im Sommer 1976 nutzt Augustin Souchy (1892-1984), in Schlesien geborener Anarchosyndikalist, anti-militaristischer Agitator und Weltreisender in Sachen Revolution, eine Vortragstournee durch die USA auch zu einem zehntägigen Abstecher nach Mexiko. Nach eineinhalb Jahrzehnten taucht er damit für kurze Zeit wieder ein in die soziale Realität jenes Landes, das ihm 1942 nach seiner Flucht aus Europa Exil gewährt hatte und bis zum Anfang der 1960iger Jahre zur zweiten Heimat geworden war.

Voller Wissbegier tritt er auch jetzt wieder umgehend in direkten Kontakt zur sozialen Bewegung und besucht eine Versammlung von viertausend Bauern, die aus allen Landesteilen in der Hauptstadt zusammenkommen sind, um sich zur »Union der kleinen Landbesitzer« zusammenzuschließen. Aus erster Hand berichten ihm seine Gesprächspartner von den nach wie vor ungelösten Strukturproblemen in der mexikanischen Landwirtschaft: Die von Souchy stets als freiheitlich-sozialistisches Projekt begriffene und hoffnungsvoll in Wort und Tat begleitete Agrarreform, jenes verheißungsvolle Erbe der mexikanischen Revolution (1910-1917), ist leider so gut wie gar nicht vorangekommen. Hunderttausende, meist indianische Campesinos warten immer noch auf Landzuteilung. Weitgehend abgekoppelt von den zwischenzeitlich erzielten Wohlfahrtssteigerungen im industriellen Sektor ist ihr Leben geprägt von der Willkür korrupter Behördenmacht, von materiellem Elend, Schuldknechtschaft, Fatalismus und verzweifelter Landflucht.

Souchys während der Jahre im Ausland gehegte Erwartungen an ein unmittelbar bevorstehendes Wiederaufflammen des Rebellengeistes in den unterentwickelt gehaltenen Regionen Mexikos haben sich als wirklichkeitsfremde Projektionen erwiesen. Ein Realitätsschock, den er zwar mit Bedauern zur Kenntnis nimmt, von dem Souchy sich in seinen Emanzipationshoffnungen aber keineswegs grundsätzlich erschüttern lässt. Er passt lediglich ihren Zeithorizont der veränderten Lage an und bringt – knapp zwanzig Jahre vor Beginn des neozapatistischen Indigenen-Aufstandes in Chiapas – die folgende Prognose zu Papier: *»Meiner Ansicht nach ist der Aufstieg des mexikanischen Farmers eine Frage von Jahrzehnten.«* (S. 92)

Chronologisch am Ende stehend, gehört diese autobiographisch geschilderte Episode zu den stärksten Passagen des hier zu besprechenden Buches. Wie durch ein Brennglas lenkt sie den Blick auf genau jene menschlichen Qualitäten, deren politische und journalistische Umsetzung Augustin Souchy zu einem der markantesten und sympathischsten Zeitzeugen libertärer Entwicklungen im 20. Jahrhundert werden ließen: Lebenslange Neugierde und Lernfähigkeit, Mut zur persönlichen Intervention und unbedingte Bereitschaft, sich jederzeit existentiell auf das Ringen um soziale Befreiung einzulassen, sowie eine seltene Gabe, die Solidarität mit den Unterdrückten als authentische Begegnung auf gleicher Augenhöhe konkret werden zu lassen.

Augustin Souchy

An vielen Stellen seiner »Mitteilungen« wird greifbar, wie kosmopolitische Weltgewandtheit und Einfühlungsvermögen Souchy auch in Mexiko den Weg in die Herzen der Menschen bahnen. Bei seinen Vortragsabenden kündigen ihn die politischen Gesinnungsfreunde in liebevoller Pathetik als *»'Caballero de la Libertad' (Ritter der Freiheit)«* (S. 66) an. Oder er wird während einer abenteuerlichen Landverteilungsexpedition im Jahre 1942 spontan von einer Gruppe indianischer Neusiedler integriert und über Wochen hinweg mit rührender Gastfreundschaft umsorgt. *»Das erste unserer kargen Kost war immer 'Don Augustin' zugedacht. (...) Nie zuvor hatte ich in einer solch harmonischen Gemeinschaft gelebt. Meinen Freunden im Tupinamba (ein Bohèmecafé in México City) konnte ich später erzählen, dass ich mich nirgends sicherer gefühlt hatte, als unter den landhungrigen Azteken im Tropenwald von Montepio.«* (S. 38)

Getragen von einem tief verwurzelten Urvertrauen in das anarchistische Gesellschaftsideal verdichtet sich die Lebensnähe der eigenen Erfahrungswelt in Souchys Mexiko-Texten zu stilistischer Kraft und inhaltlicher Originalität. Sie machen das weitgefächerte Panorama seiner revolutionsgeschichtlichen, soziologisch-ökonomischen und literaturtheoretischen Betrachtungen zu einer Lektüre, die auch heute noch anregend und erkenntnisfördernd wirken kann.

Das gilt selbst da, wo die Zeitgebundenheit seiner Analysen mittlerweile zu Widerspruch und kritischer Reflexion herausfordert. Namentlich was die politischen Institutionen und postrevolutionär etablierten Formen der Konfliktaustragung in seinem Gastland angeht, neigt Souchy in einer Mischung aus revolutionärem Überschwang und Dankbarkeit des geretteten Flüchtlings verschiedentlich zu einer allzu positiven Einschätzung. Vor einer ideologischen Verabsolutierung bewahrt ihn aber auch in diesem Punkt der eigene, stets offene Blick auf die soziale Realität. So verkündet er 1950 den Lesern und Leserinnen der in Deutschland erscheinenden anarchistischen Zeitschrift »Die Freie Gesellschaft« voller Euphorie, dass in Mexiko ganz im Geist der seit 1917 geltenden Revolutionsverfassung *»(...) die Freiheit (...) als das köstlichste soziale Gut betrachtet (wird).«* (S. 14) Auf der anderen Seite analysiert er in derselben Artikelserie aber auch die Ausbreitung von Pfründenwesen, Vetternwirtschaft und Korruption im Herrschaftsapparat der alleinregierenden »Partei der institutionalisierten Revolution (P.R.I.)«, beklagt die mangelnde Initiative und fehlende Selbstverantwortung von Arbeiter- und Bauernschaft, geißelt den ideologischen Einfluss des reaktionären Klerus und kritisiert die Ungerechtigkeiten des nach wie vor kapitalistisch verfassten Wirtschaftssystems.

Im Wesentlichen hat die mexikanische Revolution an der Diskriminierung der indianischen Ureinwohner ebenso wenig geändert, wie an der generell ethnisch bedingten Schichtung der sozialen Hierarchie. Detailliert beschreibt Souchy, wie rigide in Mexiko gesellschaftlicher Status, Partizipations- und Aufstiegschancen von der jeweiligen Volksgruppenzugehörigkeit und Nationalität determiniert werden, und dekonstruiert damit zugleich gängige Schemata eurozentrierter Geschichtsphilosophie: *»Hätte Karl Marx in Mexiko gelebt, anstatt in England, so wäre er kaum auf seine Formulierung, dass die Geschichte der Menschheit die Geschichte der Klassenkämpfe ist, gekommen.«* (S. 17)

In dem Exkurs »Der erste Guerillero« (S. 51-53) spürt Souchy einem nicht weniger weit verbreiteten Revolutionsmythos nach, dessen historische Wurzeln er bis zu dem kastilianischen Edelmann Francisco de Xavier Mina zurückverfolgt. Unterstützt von den Regierungen in Großbritannien und den USA hatte sich dieser als selbst ernannter Befreiungsheld im Jahre 1817 an der Spitze von 130 Freischärlern verschiedener Nationalitäten in Mexiko eingeschifft, um den Aufstand gegen die spanischen Kolonialherrscher zu entfesseln. Da es ihm jedoch in keinem Moment gelungen war, einen lebendigen Kontakt mit der heimischen Bevölkerung aufzubauen, waren seine Verbände bereits nach wenigen Monaten aufgerieben, Mina selbst wurde von spanischen Truppen festgesetzt und standrechtlich erschossen. Ein militärisches Fiasko, in dem sich die Fragwürdigkeit eines importierten Guerillakrieges offenbarte – und das bereits 150 Jahre bevor der auch heute noch als Revolutionsikone verehrte Ché Guevara mit genau demselben Avantgarde-Konzept in Bolivien scheitern sollte!

Ansätze zu einem konstruktiv-freiheitlichen Gegenmodell weist die gegen den Militärdiktator Porfirio Díaz gerichtete Revolutionsbewegung auf, welche ab 1910 so gut wie alle Bevölkerungsgruppen Mexikos in ihren Bann zog. Der Darstellung ihrer Vorgeschichte, ihres Verlaufes, ihrer gesellschaftlichen und kulturellen Nachwirkungen räumt Souchy daher breiten Raum ein. Neben vielem anderen findet die von Anarchisten gegründete »Liberale Revolutionspartei« und ihre Rolle *»(...) als das geistige Zentrum der mexikanischen Revolution«* (S. 13) dabei ebenso Erwähnung, wie der nachhaltige Einfluss anarchosyndikalistischer Tendenzen auf die im Laufe der sozialen Umwälzungen in Mexiko erst entstehende Gewerkschaftsbewegung.

Wie tiefgreifend Wirtschaft und Gesellschaft vom revolutionären Aufbruch erfasst wurden, entschlüsselt Souchy nicht zuletzt am Aufschwung des künstlerischen Schaffens im Lande. Anhand von Autoren wie Mariano Azuela, Martin Luis Guzmán, Rubén Romero oder José Luis Erro zeichnet er feinfühlig nach, welch produktive Energien sich seit den frühen 1920iger Jahren in einer neuen, ganz eigenen Literaturgattung niederschlugen. Die ihr eigene Dynamik, von der plastischen Schilderung äußerer Ereignisse zu psychologischen Reflexionen überzugehen, erfasst Souchy – und das ist aus libertärer Perspektive höchst interessant – als literarischen Ausdruck einer realgeschichtlichen Problematik: *»Die Romanciers zeigen auf ihre Weise, was eine Revolution vollbringen und was sie nicht erreichen kann. Die Lösung der sozialen Frage wurde 1910 revolutionär begonnen, konnte aber bis heute noch nicht befriedigend zu Ende geführt werden. Für die intermenschlichen Probleme aber ist keine Revolution zuständig, denn auch die Revolution produziert keine neuen Menschen. Diese Lehre kann man aus den mexikanischen Revolutionsromanen ziehen.«* (S. 56)

Im Sammelband »Mexiko – Land der Revolutionen« wird Augustin Souchy als anarchistischer Autor voller Lebensklugheit und Klarsicht präsentiert. Herausgeber und Verlag ist eine ansprechende Zusammenstellung gelungen, in welcher die bereits erwähnte Artikelserie der »Freien Gesellschaft« (1950) durch Auszüge aus Souchys Büchern »Betrifft: Lateinamerika« (1974) und »Vorsicht Anarchist« (1977) eine inhaltlich sinnvolle Abrundung erfährt. Ein sorgfältig gestalteter Anhang mit ausführlichem Glossar, Zeittafel und Quellenverzeichnis macht die wiederveröffentlichten Texte selbst ohne spezielle Vorkenntnisse gut zugänglich. Auch von daher ist dem Buch eine möglichst weite Verbreitung zu wünschen.●

Markus Henning

Augustin Souchy; Mexiko – Land der Revolutionen. Mitteilungen von 1942 bis 1976, herausgegeben und eingeleitet von Jochen Knoblauch, Oppo-Verlag Berlin 2008 / 111 S. / 16 EUR

VIELFALT, BEWEGUNG, WIDERSTAND – TEXTE ZUM ANARCHISMUS

Ja gut, oftmals scheint es nicht viel Neues bei den AnarchistInnen zu geben, und eines der Vorurteile, sie seien zu sehr im 19. Jahrhundert verhaftet, zumindest was die Philosophie betrifft, scheint mitunter ja auch zu stimmen. Wie es auch sei, der österreichische Aktivist Gabriel Kuhn (mit derzeitigem Wohnsitz in Schweden) legt jetzt sein zweites Buch **(1)** zum Thema »Neuer Anarchismus« vor: Vielfalt, Bewegung, Widerstand.

Es geht bei Kuhn nicht immer um einen »Neuen« Anarchismus, was er im übrigen auch selbst sagt, aber um in den 1990er Jahren besonders in den USA sich neugebildete Spiel- und Widerstandsarten desselbigen. Dies zu dokumentieren und darzustellen verdanken wir dem weitgereisten Gabriel Kuhn. Während er noch in seinem USA-Band sich eher auf Kommentare und Einleitungen der unterschiedlichen Strömungen beschränkte, die nach den Unruhen in Seattle entstanden sind, kommen in seinem jetzigen Buch eigene Texte und Erfahrungen zum Tragen. Er selbst kommt philosophisch eher vom Poststrukturalismus her, der solche Begriffe wie »Post-Anarchismus« recht kritisch sieht, aber Gabriel Kuhn versteht es – im Gegensatz zur Praxis vieler AnarchistInnen – als Vermittler zwischen unterschiedlichen Philosophieansätzen zu fungieren und nicht etwa noch weitere Gräben aufzutun. Und das ist die Stärke des vorliegenden Bandes. Selten schafft es der deutschsprachige Anarchismus so international zu sein. Gabriel Kuhn bietet uns hier den Blick über den eigenen Tellerrand hinaus an. Selbstverständlich ist für ihn auch, wenn er z. B. in seinem Artikel über den Anarchismus auf den Philippinen als erstes den eurozentrischen Blick auf die sogenannte 3. Welt lenkt. Weder Linke noch AnarchistInnen sind frei von Vorurteilen – ein klares Wort ist hier angebracht und notwendig. Und das ist gut so.

Seine anarchistischen Visionen sind nicht frei von Kritik, keine bloße Schwärmerei. Er erkennt das Potential des Anarchismus nicht in festgelegten Richtungen, sondern in der Zusammenarbeit, dem voneinander Lernen und Agieren.

Bei aller Freude über das Lesen des Buches, und der Bewunderung über die Weitsicht des Autors, habe ich mich aber gewundert, wie Kuhn mit einem Federstrich in seinem Text über den »Schwarzen Block« den Begriff »pazifistisch« bewusst (?) auch die Ablehnung von Sachbeschädigung unterstellt, und somit etwa die deutsche »Graswurzelbewegung«, die ja diametral zum »Schwarzen Block« agiert, ins Aus bugsiert. Seine kritische Sicht auf den »Schwarzen Block« wird somit etwas halbherzig. Aber mensch kann eben nicht alles haben, selbst, wenn Kuhn uns schon vieles gibt.

Nun, es ist eine wahre Freude, zu sehen, dass neben dem kleinlichen Gezänk untereinander es auch solche Aktivisten wie Gabriel Kuhn gibt, die vermitteln, die kritische Stimmen nicht als Totschlagargumente benutzen, sondern konstruktiv verwenden und einen erweiterten Blick auf den antikapitalistischen Widerstand bieten. Ein interessantes und lesenswertes Buch, welches nicht nur die eigene Meinung zu bestätigen sucht, sondern es auch wagt Überlegungen mit einzubeziehen, an denen wir unsere eigenen Vorstellungen messen und wiegen können – und vielleicht wird das eine oder andere Vorurteil erkannt, bzw. als zu leicht neu bewertet.●

Jochen Knoblauch

1) Vgl. auch: Gabriel Kuhn (Hg); Neuer Anarchismus in den USA. Seattle und die Folgen. Unrast Verlag Münster 2008, 304 Seiten, 16,80 EUR

Gabriel Kuhn; Vielfalt, Bewegung, Widerstand – Texte zum Anarchismus. Unrast Verlag Münster 2009, 141 S., 13 EUR

40 JAHRE GRÜNE KRAFT

Seit nun 40 Jahren genießt Werner Pieper seine Unabhängigkeit als Medienexperimentator und Autor, Herausgeber und Verleger der Reihe »Der Grüne Zweig« sowie der »Edition RauschKunde – Publikationen mit & für Herz, Hand und Hirn«.

Dass es sich gut zwischen allen Stühlen sitzen lässt, beweisen seine Bücher, CDs und Aktionen ebenso wie die folgenden Zitate der Kollegen.

Im vergangenem Herbst wurde Werner Pieper vom ältesten Debattierclub der Welt (ever since 1683), der »Debating Society« des Trinity College in Dublin als »Drug-Historian« eingeladen, zuvor wurde er von der Deutschen Schallplattenkritik zum »Poparchäologen« ernannt und Fritz Rummler stellte ihn im »Spiegel« als Medienabenteurer vor, während er in Heidelberg als Autor und »Heimatkundler« seine Kreise ziehe.

Sein 1971 gewählter Name »Die Grüne Kraft« und der zeitgleich im 1. Grünen Zweig publizierte »Anti-Umweltverschmutzungs-Artikel« inspirierte viele seiner Zeitgenossen, wie sich der taz-Hausmeister Helmut Höge dieser Tage in seinem Blog erinnert: »Es gab sogar einen Verlag, der quasi (auf Aussteiger-Lektüre) spezialisiert war: Werner Piepers »Grüne Kraft« mit seiner Zeitschrift »Kompost«. Von ihm stammt der Parteiname »Die Grünen« – was er damals nicht ahnen konnte. Da erhebt er kein Copyright.«

Als die »Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung« letzthin die »Grüne Kraft« als »obskuren Kleinverlag« abtat, durfte sie eine Woche später einen Leserbrief von Johannes Nikel (Pardon!) abdrucken: »Es wäre ein Akt von Anstand, sich diesen Kleinverlag mal genau anzusehen, denn diesen Verlag könnte man auch als etwas wie eine »Wundertüte« in unserer durchkommerzialisierten Umwelt betrachten. Er nennt sich nicht ohne Grund »Grüne Kraft« und hat in den letzten Jahrzehnten erstaunliches an Büchern produziert, die für unsere Umwelt von Bedeutung sind...«.

Roger Willemsen entdeckte die »Grüne Kraft« durch die »Mauer-CD« von Wolfgang Neuss und geriet ins Schwärmen: »... wie angekündigt habe ich mich den Pieperiana zugewandt, wirklich beschenkt und manchmal verblüfft angesichts so mancher Schnittmenge, sie erst jetzt kennen zu lernen. Ich bin aber erst am Anfang, doch tut die Frischluft gut, die aus ihren Publikationen dringt, die Freigeistigkeit, dieses rare Gut...«.

Die meisten der von ihm verlegten und auch geschriebenen Bücher erkennt man im Regal auf den ersten Blick an ihrem Kästchenrücken; LeserInnen lieben die Re-Education-Hefte für einen Fünfer – aber testet das Angebot doch selbst! Neu erschienen: zwei Büchlein mit Afrika als zentralem Thema sowie sein Buch »Friede sei mit mir (& Dir) – Selber sterben – statt gestorben zu werden«, zu dem Roger Willemsen ein Vorwort beisteuerte.●

Ausführliche Infos: www.gruenekraft.net

3. SOZIALFORUM IN DEUTSCHLAND

Sozialforum

Ein persönliches Resümee von einer aus dem Wendland

Sicher waren es weniger Menschen als erhofft, die vom 15. bis 18. Oktober 2009 zum Sozialforum nach Hitzacker gekommen waren. Aber es gab spannende und gute Veranstaltungen. Und es gab sehr schöne Momente und Begegnungen.

Ein persönliches Resümee von einer Mit-Organisatorin aus dem Wendland.

Von Monika Bischoff, Sipnitz ● Beim ersten Sozialforum in Erfurt kamen 2.000 Menschen, beim zweiten in Cottbus ca. 1.000, diesmal waren es ca. 500.

Es gibt mehrere Gründe, die mir für diesen Rückgang einfallen:

Politische Ideen sind oft schnelllebig. Wir verbinden Hoffnungen mit einer Idee und merken bald, dass diese Idee allein nicht den einen großen Schritt nach vorn bedeutet. Es gibt zur Zeit sehr viele Initiativen, Kämpfe, Treffen, Aktionen. Und das ist auch gut so, auch wenn es dann vorkommt, dass verschiedene Konferenzen parallel geplant werden.

Wir hätten stärker mobilisieren müssen – aber was tun, wenn man doch eine reichlich kleine Gruppe ist. Hier hätten wir mehr Profis gebraucht und ich denke auch, dass Gruppen wie z.B. Attac oder der BUND zu wenig mobilisiert haben oder gar nicht.

Ich habe mich schon früher stark für die Vernetzung von verschiedenen Ansätzen, Gruppierungen und Initiativen engagiert. Und damals wie heute ist das »hartes Brot«. Wir lassen uns nicht so gerne vernetzen. Eigentlich wissen doch alle, was der »richtige« Ansatz ist, und **die anderen** müssen nur noch dazukommen.

Wir grenzen uns gerne ab und die Wendländer sind tendenziell auf »ihr Thema«, die Anti-Atomkraftbewegung, konzentriert. Verständlich allerdings auch, dass nach so einem Kraftakt wie dem Treck und der Großdemo nach Berlin mensch erschöpft sein kann und sich nicht in das nächste Vorhaben stürzt. Aus dem Wendland selbst wurden wenige Veranstaltungen angemeldet.

Kleine Initiativen haben nach dem x. Durchlauf von staatlichen Sparprogrammen zu wenig MitarbeiterInnen, Zeit für Extras, wie ein solcher Kongress ist, nicht vorhanden. Aber vermutlich spielte auch schlichtes Desinteresse eine Rolle.

Es gab auch so etwas wie Sticheln im Hintergrund gegen Gewerkschaften, Gerüchteküche, was alles ungerecht ist, Bedenkenträger, die wussten was alles falsch läuft, die sowieso wussten, dass »die Gewerkschaften« »uns« etwas überstülpen wollten und so fort.

Oder: »Wir wissen ja gar nix – was ist denn das überhaupt?« Auf den Informationsveranstaltungen, die wir angeboten haben, waren sehr wenige Menschen, um sich zu informieren oder zu fragen, oder zu kritisieren – Schade!

Verbündete

Hier im Wendland waren nicht »**die** Gewerkschaften«. Hier waren diejenigen, die es sinnvoll finden, mit den sozialen Bewegungen und der undogmatischen Linken zu diskutieren und zu gucken, was die Gemeinsamkeiten sind: »Was sind die Schwerpunkte linker Politik in der nächsten Zeit, wie können wir uns vernetzen.« Es waren diejenigen hier, die in den Gewerkschaften dafür kämpfen, dass Richtungen verändert werden, diejenigen, die auch gegen die Atomkraft kämpfen, diejenigen, die sagen, dass die Krise einen Namen hat: Kapitalismus.

Das sind zumindest meine Verbündeten, auch wenn es natürlich Meinungsverschiedenheiten geben kann. Keine Bewegung, kein Ansatz allein wird die Gesellschaft verändern können und ich denke, wir müssen Borniertheiten aufgeben, offener werden und Interesse und Diskussionsbereitschaft aufbringen, um zu einer stärkeren linken Bewegung zu kommen.

Es fiel auf, dass sehr viele Veranstaltungen angeboten wurden und für die Fülle verhältnismäßig wenig ZuhörerInnen anwesend waren. Wir alle haben viel zu sagen – aber wollen wir auch zuhören? Spezialisten und Experten kamen an, hielten ihre Veranstaltungen und Seminare ab und fuhren wieder ab.

Wer in Hitzacker geblieben ist, wer sich eingelassen hat, machte einen ganz zufriedenen Eindruck, fand Workshops interessant, Diskussionen gut und das Beiprogramm entspannend und schön.

Genossen wurde von einigen, dass das Forum klein und überschaubar war, dass Diskussionsrunden mit 20 TeilnehmerInnen sehr intensiv waren. Gefreut habe ich mich über diejenigen, die dann doch mitgemacht haben, dass von der Bäuerlichen Notgemeinschaft jemand zusammen mit Greenpeace eine Veranstaltung zur Gentechnik gemacht hat. Gefreut habe ich mich, dass zum Schluss dann doch noch helfende Hände und Interesse da waren.

Fazit

Wer im Wendland andere Themen einbringen will außer der Atomkraft, hat's schwer.

Die Vorbereitungen waren vielseitig und **kräftezehrend**. Das Sozialforum scheint mir ein Stiefkind verschiedenster Bewegungen zu sein – ansonsten wären manche Dinge eingespielter: Z.B. wer sich verbindlich um welche Aufgaben kümmert. Das war alles doch sehr vage und zum Teil blieb es bei leeren Versprechungen. Wer z.B. wie mobilisiert, wie z.B. die Finanzplanung ablaufen wird, wie und wann wird für die Website gearbeitet? Das schien mir alles recht zufällig und von der Tagesform abhängig – oder davon, ob wer gerade mal Zeit hat.

Willkommensgruß mit der Empfehlung zum Zulangen: »Äpfel und Birnen von Kreuzer aus Bredenbok und Angelika aus Hitzacker« Foto: Richard Schmid

Mein Eindruck war, dass dadurch ein Druck entstanden ist, ExpertIn für alles zu werden. Und mein Eindruck war, dass zuviel Arbeit der Gruppe vor Ort – nämlich uns – überlassen wurde.

Die vielseitige Aufgabenstellung hatte allerdings ihren Witz und ihren Reiz. Ich habe mich sozusagen einmal durch den Landkreis Lüchow-Dannenberg diskutiert und gestritten bis zum Leiter des Arbeitsamtes in Lüchow. Ich habe eine Kirche geputzt und für Musiker gekocht.

Ich habe Artikel geschrieben, viel auf dem Computer gelernt. Eine Ausstellung mit konzipiert und aufgebaut. Musikveranstaltungen geplant und mir über die Technik Gedanken gemacht. Ich habe mich mit den verschiedensten politischen Themen beschäftigt und ich habe versucht, Menschen zu motivieren über Gespräche an Infotischen und auf Veranstaltungen und Flugblättern. Ich habe mich in Ruhe und Gelassenheit geübt. Ich habe tolle Menschen kennen gelernt und passend zum Thema auch im Wendland viel Armut mitbekommen. Also die Zeit war nicht verschwendet.

Es gab drei TWIKEs – Zweisitzer-Fahrräder mit E-Motor sind mit bis zu 70 km/h unterwegs – als Taxi. Hier das Dienstfahrzeug des Pfarrers aus Hitzacker Foto: Richard Schmid

Fragen

Es bleiben allerdings Fragen: Ist das Sozialforum in Deutschland eine wichtige Initiative, mit der wir versuchen, uns zu vernetzen. Wer ist »wir«?

Für viele Gruppierungen der undogmatischen Linken scheint das Sozialforum nicht von Interesse. Für junge Menschen in der Regel auch nicht.

Was kann das Sozialforum wem bieten und brauchen wir ein Sozialforum?

Wie können wir Erfahrungen weitergeben, und Abläufe optimieren, so dass das Sozialforum nicht für einige wenige der totale Kraftakt wird?●

FEHLENDER IMPULS VOM SOZIALFORUM IN DEUTSCHLAND

Eine gute Idee zur falschen Zeit?

Vom Sozialforum in Hitzacker ist kein Impuls ausgegangen. Eine Vernetzung von Organisationen und Initiativen, verbunden mit einem inhaltlichen Austausch hat kaum stattgefunden.

Ein kritischer Rückblick von einer Redakteurin der »SoZ« – Sozialistische Zeitung.

Von Angela Klein, Köln ● Das 3. Sozialforum in Deutschland in Hitzacker im Wendland war für Nicht-WendländerInnen sehr angenehm: Die lokalen Initiativen hatten sich inhaltlich stark eingebracht und zahlreiche Arbeitsgruppen bestritten, wo man von ihnen lernen konnte. Das Ambiente war äußerst angenehm und erstmals wurden wir auch von einer Volxküche versorgt. Vielen »Auswärtigen« ging es deshalb so, dass sie »vor allem zuhörten und nicht 'als MacherInnen' kamen«, wie es mehrere Beteiligte auf dem Abschlussplenum formulierten.

Eine andere Frage ist, wie die WendländerInnen das Sozialforum empfunden haben, ob es sie in ihrer Arbeit weitergebracht hat.

Trotz des sehr angenehmen Verlaufs muss man zur Kenntnis nehmen, dass die Zahl der TeilnehmerInnen beschämend gering war. Das »globalisierungskritische Spektrum« war, mit wenigen Ausnahmen von Attac, so gut wie nicht vertreten, von der Umweltbewegung nur die Anti-Atombewegung, Gewerkschafter in geringerer Zahl und auch das Spektrum der solidarischen Ökonomie, sonst eine Säule der Sozialforen, war zusammengeschmolzen.

Wasser, Strompreise, Krankenhäuser: Es gibt zahlreiche Felder, wo sich Menschen vor Ort zur Wehr setzen, und das an Themen, die durchaus global sind. Dennoch gibt es keinen Impuls oder sehen die Initiativen keinen Mehrwert darin, ein Sozialforum zu nutzen für die Vernetzung untereinander oder für den Austausch mit Initiativen auf anderen Gebieten, um größere Zusammenhänge zu schaffen. Nach meinem Überblick gab es nur eine Arbeitsgruppe, die sich explizit mit dem Thema »Klima und Arbeit« auseinandergesetzt hat, obwohl es das Thema des gesamten Sozialforums hätte sein müssen angesichts der anstehenden Entlassungen, des Scheiterns von Kopenhagen und der Klimaziele der Bundesregierung.

Imponierend, bunt und vielfältig: Trotz schlechtem Wetter sah Hitzacker mit knapp 1.000 Menschen die größte Demo im Ort Foto: Richard Schmid

Es war aber nicht nur die Teilnehmerzahl, die nachdenklich stimmte. Auch das Abschlussplenum, auf dem sonst Verabredungen getroffen wurden für gemeinsame Aktionen, hat eine vorgelegte Abschlusserklärung kaum zur Kenntnis genommen, auch nicht über Aktionen gesprochen, sondern darüber, wie das Sozialforum selbst zu bilanzieren sei. Von Hitzacker ist kein Impuls ausgegangen. Die bestehenden Netzwerke haben ihre Agenda. Und der Ort, an dem derzeit am meisten Vernetzung stattfindet, ist das Aktionsbündnis »Wir zahlen nicht für eure Krise«.

Das ist sehr schade, weil es wichtig ist, dass die Organisationen und Initiativen, die eine Zusammenarbeit suchen, nicht nur über Aktionen sprechen, sondern einen inhaltlichen Austausch pflegen.

Eigentlich ist die Funktion des Sozialforums kaum zu ersetzen – dennoch muss man zur Kenntnis nehmen, dass es auf nationaler Ebene als Ort der Vernetzung kaum angenommen wird.

Auf europäischer Ebene ist das schon anders, weltweit sowieso. Am 29. November gibt es eine Auswertung des Sozialforums, da wird besprochen werden müssen, wie es weitergehen soll (siehe Seite 9).●

OFFENE RÄUME FÜR POLITISCHES AGIEREN

Sozialforum

Neuer Auftakt ?

Im vorliegenden Beitrag wird zum einen die These vertreten, dass die Ursachen für die Sozialforums-Probleme wesentlich mit dem Verständnis von Politik zu tun haben. Zum anderen wird erklärt, dass es notwendig ist, auf kontinuierliche politische Sozialforumsprozesse zu fokussieren statt auf die vielfach eher organisatorische Vorbereitung von Sozialforen als Events.

»Stand Up – Take Action«: Der weltweite Aufruf der UN-Millenniumkampagne »Stell Dich gegen Armut«. Die TeilnehmerInnen mussten auf ein Flugzeug warten, aus dem ein Bild der Demo gemacht wurde, und froren sich die Füße kalt. Foto: Richard Schmid

Von Judith Dellheim, Berlin ● Engagierten Wendländer Frauen und Männern ist dafür zu danken, dass in Hitzacker das Bedürfnis nach Sozialforen und Sozialforumsprozessen, klar artikuliert werden konnte. Das ist keineswegs wenig und selbstverständlich, denn schon beim 2. Sozialforum in Deutschland (Herbst 2007) musste resümiert werden, dass in Westeuropa, und vor allem in Deutschland, die Sozialforumsbewegung noch nicht angekommen und teilweise wieder vom Weg abgekommen sei. Die Entwicklung der TeilnehmerInnenzahlen sowie zeitgleich zum 3. Sozialforum tagende Gremien und entstandene parallele Strukturen – wie z.B. das »Krisenbündnis 28.3.« – die Prinzipien der Sozialforen nutzen, aber nicht auf deren breite Spektrenvielfalt zielen, machen deutlich: die Sozialforumsprozesse stagnieren weiterhin bzw. sind rückläufig. Ihre vielfach eingeschätzte geringe Effektivität erklärt das Desinteresse verschiedener Akteure und deren »Rückbesinnung« auf eher traditionelle Politikformen und Praktiken.

Offene Räume

»Effektivitätsfragen« können nicht diskutiert werden ohne Verweis auf die historischen Argumente für Sozialforen – für offene Räume, in denen all jene willkommen sind, die sich zur Analyse gesellschaftlicher Zustände, zu gesellschaftspolitischen Alternativen sowie zu Wegen ihrer Realisierung austauschen möchten und dabei der Idee »alle Menschenrechte für jede und jeden« anhängen. Das gilt auch für kollektive Akteure bzw. ihre Vertreter/innen, sofern es sich nicht um Gesandte des offiziellen politischen Systems (Parteien), der Verwaltungen und bewaffneter Strukturen handelt. Das Setzen auf individuelle und kollektive Lernprozesse, auf Konsens und neue politische Gemeinsamkeit geht aus Selbstkritik und Selbstreflexion hervor, aus Einsichten aus dem Scheitern traditioneller Bündnispolitik und aus der Analyse von Erfahrungen indigener Befreiungsbewegungen insbesondere in Lateinamerika. Es zielt auf eine emanzipative solidarische Kultur als Voraussetzung für erfolgreiche linke bzw. demokratisch-sozialistische Politik.

»Politik« wird hier verstanden als das Ringen von Menschen um die Durchsetzung ihrer Interessen, als aktive Auseinandersetzung mit der Ordnung, nach der die Individuen sich bewegen (sollen), mit den Verhältnissen zwischen ihnen. »Politik« ist Kampf zur Verteidigung oder Veränderung von Akteurspositionen und -konstellationen in der Gesellschaft.

Enges Politikverständnis orientiert auf Reagieren

Der gesellschaftliche und wissenschaftliche Mainstream und zahlreiche Linke verbinden jedoch Politik vor allem mit dem Staat, mit Parteien, mit dem parlamentarischen System, mit Organisationshandeln in Bezug auf die Verwaltung der Gesellschaft.

Wenn man ausgehend davon an Probleme menschlicher Lebensverhältnisse herangeht, müssen diese entsprechend der staatlichen bzw. parlamentarischen Ressortteilung bearbeitet werden. Dabei steht fortwährend die Frage nach der Rangfolge, den konkreten Adressaten von Forderungen und der zuständigen Verwaltungsebene. Aber menschliche Lebensbedingungen betreffen immer zugleich die körperliche und seelische Unversehrtheit der Individuen, ihre individuelle Freiheit und mögliche Einflussnahme auf gesellschaftliche Arbeit und Entwicklungen, auf die Verhältnisse untereinander inner- und außerhalb ihres territorialen Lebensmittelpunktes, ihre Bildung, medizinische Betreuung und soziale Absicherung, die Verfasstheit ihrer natürlichen Lebensbedingungen. Die Menschen leben immer in Geschlechterverhältnissen und Lebensgemeinschaften.

Der Streit über die Rangfolge von Problemen – so beim Ausspielen von Arbeitsplätzen gegen ökologische Erfordernisse – und über Verwaltungsadressaten erschwert die Verabredung gemeinsamer Aktionen und die Entwicklung gesellschaftspolitischer Allianzen.

Politisches Agieren als gemeinsamer Prozess

Wenn wir anders und eher im oben vorgestellten (Marxschen) Verständnis an »Politik« herangehen, können und müssen weitaus mehr Akteure eingeladen werden, gemeinsame Positionen zu suchen, zu finden und in politisches Handeln umzusetzen. Je stärker dabei Akteure wirken, die sozial und ökologisch zerstörerische Prozesse strukturell zurückdrängen und letztendlich überwinden, die Richtung und die Art und Weise gesellschaftlicher Entwicklung radikal verändern wollen, desto mehr geht es um politisches Agieren statt Reagieren auf Angriffe »von oben«.

Die Effektivität von Sozialforumsprozessen wäre also danach zu bewerten, inwiefern sie helfen, die Politikwirksamkeit der Linken zu mehren, linke gesellschaftspolitische Allianzen zu organisieren und zu qualifizieren. Genau darauf zielen die »gemeinsamen Projekte demokratischer Gesellschaftsveränderung«, die auf der Versammlung sozialer Bewegungen in Hitzacker verabredet wurden. Deshalb heißt es dort weiter, dass wir »auf kollektives Lernen (setzen) und wissen, dass wir uns selbst verändern müssen«.

An solchen Projekten arbeiten, eigene Handlungs- und Aktionsfähigkeit entwickeln und in der gesellschaftspolitischen Praxis beweisen, gemeinsam lernen und sich selbst verändern aber kann man nicht, wenn man nur auf Sozialforen bzw. deren organisatorischen Vorbereitungstreffen zusammenkommt. Es geht um die ständige Kommunikation und Kooperation jener, die sich auf Sozialforen ausgetauscht haben und die u. a. dafür wirken, dass auf dem nächsten Sozialforum Erfahrungen ausgewertet, neu hinzu gewonnene Zwischenergebnisse der Arbeit an den »gemeinsamen Projekten demokratischer Gesellschaftsveränderung« vorgestellt und gemeinsam diskutiert werden. Dass neue Aktionen und Vorhaben verabredet werden und dass das Miteinander auch Spaß macht und ermutigt.

Dass linke Politik Spaß machen und ermutigen kann, war in Hitzacker erlebbar und das ist das besondere Verdienst von Christina, Monika, Simon, Arne ...●

SOZIALFOREN, SOZIALE BEWEGUNGEN UND GEWERKSCHAFTEN

Suche nach gemeinsamen Projekten

VertreterInnen von Gewerkschaften hatten sich an allen drei Sozialforen in Deutschland beteiligt. Kann das Sozialforum einen Beitrag für eine zu schaffende »Mosaik-Linke« leisten? Ziel sollte der Aufbau neuer Kooperationsstrukturen sein, die wegkommen von den Ein-Punkt-Bewegungen.

Der Autor arbeitet in der ver.di-Bundesverwaltung im Bereich Gesellschaftspolitik.

Der Stand der Bürgerinitiative Gorleben einträchtig neben dem von ver.di Foto: Richard Schmid

Von Martin Beckmann, Berlin ● Seit dem 1. Sozialforum vor vier Jahren sind die Gewerkschaften ein wichtiger Träger der Sozialforumsbewegung in Deutschland. Auch am 3. Sozialforum in Deutschland in Hitzacker waren die Gewerkschaften als Vorbereiter, Mitveranstalter und Teilnehmer beteiligt. Allerdings hat es bezogen auf das Ausmaß des Engagements sowohl in der Vorbereitung des Sozialforums, als auch bezüglich der Präsenz und Sichtbarkeit, auf dem Sozialforum von Teilen der Gewerkschaften eine größere Zurückhaltung gegeben.

Grundsätzlich erfüllen die Sozialforen als Ort des Austauschs zwischen sozialen Bewegungen, NGOs und Gewerkschaften für die Gewerkschaften die Funktion, sich für neue Inhalte, Aktionsformen und Bündnisse zu öffnen. Die aktive Beteiligung der Gewerkschaften an den Sozialforen steht für eine gewerkschaftliche Strategie, die alte Engführungen vermeidet. Man will sich nicht als Gewerkschaft auf die Tarif- und Betriebspolitik – die selbstverständlich Kerngeschäft bleiben – beschränken und weitergehende politische Themen an eine Partei (ob SPD oder Linke) delegieren. Stattdessen lautet die Perspektive: Erneuerung des politischen Mandats der Gewerkschaften in Kooperation mit zivilgesellschaftlichen Bewegungen. Orte wie die Sozialforen sollen Räume schaffen, sich über inhaltliche Alternativen zum Finanzmarktkapitalismus ebenso zu verständigen wie über Widerstands- und Transformationsperspektiven.

Zeit für Zwischenbilanz

An diesem Anspruch gemessen ist es an der Zeit, nach dem 3. Sozialforum in Deutschland eine Zwischenbilanz zu ziehen: Welchen Beitrag kann das Sozialforum in Deutschland dazu leisten, eine »Mosaik-Linke« (Hans-Jürgen Urban) zu schaffen?

Grundsätzlich bestehen hier mehrere Probleme, die sich aus der Struktur der Sozialforen ergeben:

- Erstens kommt das Sozialforum nur alle zwei Jahre zusammen,
- zweitens ist es aufgrund seines bewusst gewählten, offenen Charakters nicht in der Lage, mehr als eher lose Verabredungen zu treffen,
- drittens sind die diskutierten Themen äußerst breit gefächert.

Diese Strukturprobleme, gepaart mit der Konzentration verschiedener Gruppen auf eigene Vorhaben, haben die Vorbereitung des 3. Sozialforums belastet. Brauchen wir also eine Reform des Sozialforums?

Machen wir uns nichts vor: Eine von manchen gewünschte »neue Qualität« im Sinne höherer Verbindlichkeit mit dem Ziel, das Sozialforum zu einem handlungsfähigen Akteur zu machen, ist nicht nur unrealistisch, sondern widerspricht der Offenheit des Prozesses. Die Grenzen der Sozialforumsbewegung lassen sich nicht beseitigen.

Kooperationen und Bündnisse

Stattdessen müssen Kooperationsstrukturen neben dem Sozialforum gestärkt werden. Diese Entwicklung soll nicht gegen die Sozialforen laufen, sondern sie ergänzen. Denn dies war eine der zentralen Botschaften des 3. Sozialforums: Lasst uns wegkommen von den Ein-Punkt-Bewegungen und nach gemeinsamen Projekten suchen. Die Sozialforen könnten dann ein Ort regelmäßiger, gemeinsamer Reflexion über unterschiedliche Kooperationen und Bündnisse sein.

Es sollten Kooperationen auf- und ausgebaut werden, die mehrere Ziele erfüllen: Erstens sollen sie eine Verständigung zwischen unterschiedlichen Akteuren, etwa über den Charakter der Krise und die zu erwartende Politik von schwarz-gelb, ermöglichen. Zweitens sollen gemeinsame Forderungen entwickelt werden. Drittens soll die Interventionsfähigkeit über gemeinsame Kampagnen ermöglicht werden. Wichtige Kampagnenthemen aus ver.di-Sicht sind zum einen die Zukunft der kommunalen Daseinsvorsorge, die durch die desaströse Lage der Kommunalfinanzen, die durch einbrechende Gewerbesteuereinnahmen und die schwarz-gelben Steuersenkungen verschärft wird, gefährdet ist. Zum anderen die Zukunft der sozialen Sicherungssysteme, insbesondere in den Bereichen Gesundheit und Rente.●

BUNTE PROTESTKULTUR

Sozialforum

Klein aber fein

Eine persönliche Vorbemerkung: Ich lebe mit einem Aktivisten aus der Sozialforumsvorbereitungsgruppe zusammen und habe dadurch mitbekommen, wie hart und mit wie vielen Hürden versehen der Weg zu den Sozialforen in Deutschland war. Auf der einen Seite gab es immer wieder die Unkenrufe »da kommt doch keine/r«. Aber andererseits erlebte ich persönlich im Wendland die Aufbruchstimmung bei der »Kulturellen Landpartie« zwischen Himmelfahrt und Pfingsten und fand herzliches Entgegenkommen bei meinen Interviewgesprächen mit den Organisatorinnen Christine und Monika.

Von Solveig Feldmeier, Könnern ● Als erstes, egal, was geschrieben und gesagt und gemeckert wurde. Es war ein gelungenes Sozialforum. Gelungen deshalb, weil die Atmosphäre, die Stimmung schön war. Zu danken ist dies in erster Linie den OrganisatorInnen aus dem Wendland. Von Anfang an war für sie klar: Dieses Sozialforum soll bunt werden, soll sich eben nicht im wahrsten Sinne des Wortes erschöpfen in endlosen, ermüdenden Diskussionen. In Veranstaltungen mit einem Lesenden da vorne und den mehr oder weniger aufmerksam Zuhörenden als Publikum und den ewig gleichen Männern, manchmal auch der einen oder anderen Frau, auf jeden Fall ewig gleich, weil sie nicht zum Thema sprechen, sondern nur auf sich selbst und ihr Anliegen konzentriert, ihre ewig gleichen Phrasen vorbringen. Natürlich waren diese Menschen auch wieder da und nahmen sich ihr Podium. Das ist OK, denn das Sozialforum soll einen Raum bieten für alle, die sich für eine neue Welt engagieren – aus welchen Gründen auch immer, in welcher Art und Weise auch immer.

Reichhaltiges Kulturprogramm zum Mitmachen: Eine gelungene Mischung von Malen und Musik zum Thema »Wasserwesen Mensch« Foto: Richard Schmid

Und so waren sie denn da, die VertreterInnen der kirchlichen sozialen Bewegung, die Menschen aus Gemeinschaften, GewerkschafterInnen in großer Zahl, vor allem aus Hamburg und vor allem von ver.di, die GlobalisierungskritikerInnen von attac, von Menschen aus der Erwerbslosenbewegung, sogar einige VorkämpferInnen der Selbstverwaltungsidee.

Besonderes Flair

Und natürlich die Frauen und Männer aus der großen Zahl an Bürgerinitiativen im Wendland, allen voran die Mitglieder der »Kulturellen Landpartie«, die zu den OrganisatorInnen gehörten. Und diese Leute zeichneten verantwortlich für das ganz besondere Flair, das dieses Sozialforum verströmte und das man sich auch für alle weiteren Foren dieser Art wünschen kann. Um ein Beispiel für die Atmosphäre zu geben, genügt eine Impression vom Eröffnungsabend: An der Anmeldung standen zwei große Körbe, einer mit Äpfeln, einer mit Birnen: Mit besten Grüßen und der Empfehlung zum Zulangen von Kreuzer aus Bredenbok und Angelika aus Hitzacker. Die Ankömmlinge aus allen Teilen der Republik, einige hatten halbtägige Reisen hinter sich (Hitzacker ist zwar idyllisch, aber doch weit ab von allen großen Verkehrswegen gelegen), sammelten sich im Foyer. Frau plauderte, mancher Mann fing gleich an zu diskutieren, Probleme zu wälzen. Da erklang Harfenmusik und kurz darauf gesellte sich der Klang einer Flöte hinzu. Einige Besucher bemerkten es sofort und ein Lächeln legte sich auf die Gesichter. Andere diskutierten noch ein Weilchen weiter, um dann etwas später kurz innezuhalten, das Lächeln zu zeigen und anschließend das Gespräch einen Gang runterzufahren.

Die Eröffnungsveranstaltung war dann allerdings, abgesehen von den kulturellen Darbietungen, geprägt durch steife Förmlichkeit und langweilige Reden. Als Krönung der zugeknöpfte Horst Schmidhenner mit Sprechblasen wie: »Wir müssen uns um die Mehrheit links von der Mitte kümmern und eine gemeinsame Basis für einen Politikwechsel bilden.« Anschließend predigte er das Zurück zum Sozialstaat. Aber selbst der Berufsgewerkschaftsfunktionär zeigte sich in der Abschlussveranstaltung mit hochgekrempelten Hemdsärmeln. Und was er sagte, klang unter anderem so: »Das Sozialforum habe gezeigt, wie wichtig es sei, aus dem persönlichen Schrebergarten zu kommen. Es sei nötig, gesellschaftliche Allianzen zu bilden, die Alternativen tragen. Es gelte ökonomisch andere Entwicklungspfade zu betreten und solidarische Wege aus der Krise zu finden. Ein grundlegender Strukturwandel in den Bereichen Ökonomie und Politik werde gebraucht. Ökologisch verträglich und nachhaltig zu wirtschaften, bedeute nicht mehr nur auf den Export zu setzen, sondern stattdessen Binnenmarktmodelle zu entwickeln.«

Pantomime als Teil der Auftaktveranstaltung Foto: Richard Schmid

Protestkultur als Vorbild

Kultur war Programm während des Sozialforums, nicht bloßes Beiwerk, Umrahmung, abendlicher Ausklang. Zur Kultur gehören auch der Umgang im Gespräch, in der Diskussion, also der Umgang miteinander, zwischen Menschen sowie die Art und Weise, wie Protest geäußert wird, eine Protestkultur also.

Und das ist es, was alle, die hier waren, aus dem Wendland mitnehmen können. Die Menschen dort sind erprobt im fantasievollen Widerstand, sind erfahren in den Prozessen der direkten Demokratie. Die freie Republik Wendland ist die Gegend in Deutschland, wo bürgerschaftliches Engagement am weitesten fortgeschritten ist. Wie gemeinsam etwas für eine Region bewegt werden kann, auch wenn die Anschauungen dabei zunächst auseinander gehen, dafür gibt es in diesem Landstrich viele Vorbilder. Wie eine gesamte Region Einfluss auf die große Politik nehmen kann, auch dafür steht sie Pate. Und einige ganz harte Kämpfer haben sogar öffentlich bekannt, wie schön es war, auf diesem Forum mal was für Körper und Seele tun zu können und sei es lediglich die Teilnahme an der bunten Anti-AKW Demo gewesen, zu der auch viele Einheimische, vor allem junge Leute, gekommen waren.

Und da wären wir auch schon beim Manko des Großereignisses, das keines war, weil es an TeilnehmerInnen aus dem Bundesgebiet mangelte. Fünfhundertfünfzig zahlende Gäste, dazu noch einmal die über 500 einheimischen BesucherInnen der Kulturveranstaltungen, von denen viele auch als OrganisatorInnen im Einsatz waren und einzelne Veranstaltungen anboten oder besuchten. Das ist keine kleine Zahl, aber es hätten auch doppelt so viele sein können. Darauf waren die Gastgeber eingerichtet. Ihnen ist auch nicht der Vorwurf zu machen, sie hätten zu wenig geworben. Sie haben getan, was sie konnten, die Menschen aus der Region sind gekommen. Was nicht geklappt hat, war die bundesweite Werbung. Vielleicht, so einige kritische Stimmen, mache es auch keinen Sinn mehr, sich deutschlandweit zusammenzufinden. Vielleicht lässt sich die Idee viel besser an vielen Orten in regionalen Sozialforen weitertragen und weiterentwickeln.

Das zweite Problem ist der Altersdurchschnitt. Die Mehrzahl war eher jenseits der Fünfzig. Wieso findet der Sozialforumsprozess so wenig Aufmerksamkeit bei jungen Menschen? Die neue Welt, die zu bauen ist, wird doch hauptsächlich die ihre sein. Das ist der Punkt, an dem die Sozialforumsbewegung künftig ansetzen muss. Ansonsten wird die bereits totgesagte, aber wie sich im Wendland zeigte, dennoch recht fidele alte Dame, tatsächlich bald das Zeitliche segnen.●

Anzeige

TIERRA y LIBERTAD

Land und Freiheit #66 - Nachrichten aus Chiapas, Mexiko und mehr

Die Zapatistas und die Andere Kampagne: Revolutionäre Frauen, Autonome Elektriker und rebellische Hoteliers

Bestellung bei: abolandundfreiheit@riseup.net.
Preise (Spende/ inklusive Versand):
1 Exemplar 2€; 10 Exemplare 6€; 50 Exemplare 22€

Anzeige

OPPO-VERLAG
www.oppo-verlag.de
Fax: 0049(0)30/285 08 266

Neuerscheinung
Uwe Timm
Verlorene Kindheit - Errungene Freiheit
Biografie eines unbequemen Libertären

ISBN 978-3-926880-17-8 /
€ 19,00 / 208 S.

SFiD-AUSWERTUNGSTREFFEN VOM 29. NOVEMBER 2009

Wie geht es weiter?

Ein viertes Sozialforum in Deutschland (SFiD) ist noch nicht beschlossen, aber auch nicht abgesagt.

Eine Einschätzung nach dem Auswertungstreffen von Hitzacker.

Von Judith Dellheim, Berlin ● Gemessen an den sozialen, ökologischen und globalen Problemen sind die Kämpfe gegen die Verursacher der Krisen und Kriege, von sozialer und ökologischer Zerstörung nur schwach. Sie sind in erster Linie Abwehr von Angriffen der Herrschenden und/oder Protest und insgesamt Ausdruck anhaltender gesellschaftspolitischer Defensive. Dennoch gibt es nicht wenige Aktionen und Aktivitäten, die jedoch eher fragmentiert stattfinden – die Linken arbeiten nach wie vor oder sogar wieder stärker nach traditionellen Zielgruppen und Themen. Das gilt auch europäisch, wie die Mobilisierungen gegen NATO, WTO, herrschende Klimapolitik u. a. zeigen. So kommen jene nur kaum zusammen, die eine für alle lebenswerte Welt erstreiten wollen. Die konzeptionelle Arbeit an gesellschaftlichen Alternativen bleibt vielfach »politisches Hobby« von Einzelnen, gehört nur selten zum Alltag von politisch Aktiven.

Das Forum in Hitzacker wurde am 29.11. in Hannover in diese Probleminventur eingebettet und in seiner Ambivalenz diskutiert: Es war nicht das große Forum, das die Linken in Deutschland so dringend brauchen, um gemeinsam Politikwirksamkeit zu mehren. Und dennoch hat es kulturvoll die Chance für erfolgreiche Sozialforen und Sozialforumsprozesse gewahrt.

Soll diese nunmehr produktiv genutzt werden, kann es nicht einfach um die Vorbereitung eines 4. SFiD gehen, sondern ein ständiger Austausch von Analysen und Erfahrungen, kontinuierliche Vernetzung, systematische Arbeit an Strategien und gesellschaftspolitischen Alternativen sind angesagt.

Diese Schlussfolgerung mündete in Verabredungen zu Gesprächen und Schreiben, zur Arbeit in Sachen ÖPNV, womit die in Hitzacker vereinbarte Reihe von Projekten demokratischer Gesellschaftsveränderung eröffnet werden soll. Sie wurde mit Mobilisierungs-Absprachen zum Europäischen Sozialforum (Istanbul, 1.-4.7.2010) verbunden, die auch und insbesondere genutzt werden sollen, um die Sozialforumsidee neu vorzustellen und für sie zu werben.

Die europäische Versammlung zur Vorbereitung auf das ESF in Berlin (29.-31.1.) ist Anlass, sich erneut zu treffen. Ihr folgt die nächste Sozialforums-Beratung am 14.3.2010 in Hannover.●

Infos: www.sfid2009.de

INTERVIEW MIT CHICO WHITAKER

Sozialforum

Um outro mundo é possivél – eine andere Welt ist möglich!

Francisco Whitaker Ferreira (geb. 1931, bekannt als Chico Whitaker) ist brasilianischer Aktivist und gehört zu den GründerInnen des Weltsozialforums (WSF). Für sein lebenslanges Engagement für soziale Gerechtigkeit wurde er 2006 mit dem »Alternativen Nobelpreis« ausgezeichnet. Als Mitglied des Internationalen Sekretariats des WSF vertritt er dezidiert das Verständnis und die Ausrichtung des WSF als offenen Raum. Dazu hat CONTRASTE als Ergänzung zur Diskussion um das Sozialforum in Deutschland ein Interview mit Chico geführt. Die Fragen stellte Peter Streiff, bei der Übersetzung unterstützt hat Ulrich Morgenthaler, der Chico Whitakers Buch »das Weltsozialforum – offener Raum für eine andere Welt« (VSA-Verlag Hamburg, 2007) herausgegeben hat.

CONTRASTE: Im kommenden Januar jährt sich das Weltsozialforum (WSF) zum zehnten Mal. Worin bestand rückblickend aus Deiner Sicht der Erfolg des ersten WSF in Pôrto Alegre?

Chico Whitaker: Das erste WSF in Pôrto Alegre wurde zwölf Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer organisiert – zu einem Zeitpunkt, als es schien, dass der Traum einer Gesellschaft, die nach Grundwerten menschlicher Solidarität und nicht gemäß der Geldlogik organisiert wäre, nie mehr verwirklicht werden könnte. Viele – wie beispielsweise Margaret Thatcher – sagten: »Es gibt kein Alternative« und »wir müssen nun unter den Marktgesetzen des Kapitalismus leben«.

Dann trat das WSF mit dem Motto »eine andere Welt ist möglich« an die Öffentlichkeit. Und das WSF brachte Menschen aus allen Erdteilen zusammen – Menschen, die protestierten und sich dem Neoliberalismus widersetzten und auch Menschen, die ökonomische und soziale Alternativen versuchten zu leben. Der Erfolg des ersten WSF – 20.000 TeilnehmerInnen und nicht nur die erwarteten 2.500 – zeigte, dass sein Motto wahr werden könnte.

»Die Kraft des WSF lag in neuen Methoden politischen Handelns«

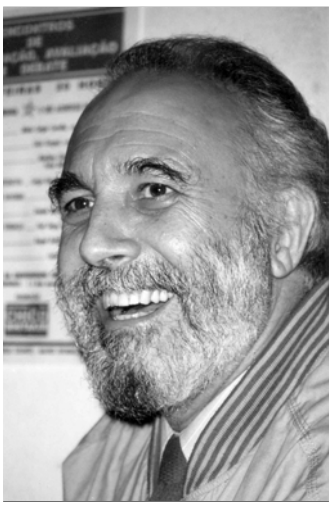
Viele waren sich bereits der realen Konsequenzen bewusst, die der Kapitalismus als das dominierende Wirtschaftssystem auf die menschlichen Lebensbedingungen und die Zukunft des Planeten haben wird. Das erste WSF beleuchtete demgegenüber wieder die Utopie. Aber seine Kraft lag auch an seinem Vorschlag der neuen Methoden politischen Handelns – eine neue politische Kultur, begründet auf horizontalen Beziehungen und auf dem Respekt der Verschiedenartigkeit.

Sein methodischer Zugang – basierend auf einem offenen Raum (»Open Space«) ohne Machtinstanz – zeigte, dass wir mit neuen Möglichkeiten experimentieren müssen, um eine friedvolle Gesellschaft zu errichten. Diese Intuitionen der WSF-OrganisatorInnen waren mit ein Grund für den Erfolg der folgenden Weltforen in Brasilien und in anderen Teilen der Welt. Dies geht bis zur aktuellen Ausweitung: 25 Sozialforen und andere, miteinander verbundene Ereignisse auf unterschiedlichen Ebenen finden während des Jahres 2010 statt – innerhalb dessen, was wir anfangs als WSF-Prozess bezeichneten.

Was hat sich danach in den letzten zehn Jahren rund um das WSF verändert?

Tatsächlich war kein WSF dem vorhergehenden ähnlich. Besonders, als sie erstmals außerhalb Brasiliens verwirklicht wurden, aber auch, weil die Welt sich änderte und neue Herausforderungen für den Prozess brachte. Jedes Forum verwendete dann die Lektionen, die im letzten WSF gelernt wurden, um dessen Zielsetzungen möglichst effektiv umzusetzen. Diese sind weiterhin: – die Erleichterung des gegenseitigen Austauschs von Erfahrungen und der gegenseitigen Anerkennung, – das Experimentieren mit horizontalen Beziehungen (und damit die üblichen pyramidenförmigen Hierarchien überwindend), – die Wertschätzung von Zusammenkünften, – die Bildung neuer Bündnisse und der Zusammenschluss in ihrer Verschiedenartigkeit von Organisationen der Zivilgesellschaft, – das Starten neuer Initiativen. Neue Netzwerke wurden gebildet und auch neue dauerhafte Orte für Debatten. Zusätzlich fingen viele Sozialforen an, sich auf anderen Ebenen zu organisieren. Es wurde immer klarer, dass eine andere Welt nicht nur möglich ist, sondern dass sie notwendig und dringend ist.

Was macht heute den inhaltlichen Kern des WSF-Prozesses aus?



Chico Whitaker, Mitbegründer des WSF Foto: rightlivelihood.org

Ich denke, dass der Kern des WSF-Prozesses seine Kontinuität ist, die die Schaffung von offenen Räumen auf der ganzen Welt ermöglicht. Das Wichtigste dieser offenen Räume ist:
1) das Fehlen von Direktiven (stattdessen horizontale Beziehungen unter den TeilnehmerInnen und den OrganisatorInnen, die wirklich nur die Vermittler für das Schaffen von offenen Räume sind);
2) die Vorschlagsmöglichkeit und die Selbstorganisation von Aktivitäten durch die TeilnehmerInnen;
3) die Ablehnung eines einzelnen, von allen TeilnehmerInnen verabschiedeten Schlussdokuments;
4) der Respekt der Verschiedenartigkeit.

Die Herausforderung des Prozesses ist nun: die wirkungsvolle Umsetzung der Tätigkeiten, die im Verlauf der offenen Räume entschieden wurden; die Bemühung, jeden in den praktizierten Ansatz der horizontalen Beziehungen einzubeziehen; die Bemühung, die Kontinuität der entstandenen Netzwerke sicherzustellen.

»Das Open-Space-Konzept ist nun viel stärker akzeptiert«

Immer wieder ein Diskussions-Thema (auch beim Sozialforum in Deutschland) ist die Frage des »offenen Raums«. Wie und vor welchem Hintergrund hat sich dieses Selbstverständnis entwickelt?

Das »Open-Space«-Konzept ist nun viel stärker akzeptiert, als zu Beginn des Prozesses. Viele wollen an der Idee festhalten, dass das WSF selbst ein politischer Akteur werden soll, anstatt nur ein Werkzeug zu sein, um verschiedenen politischen Akteuren zu helfen, ihre Bündnisse ausweiten und stärken zu können. Besonders jetzt, angesichts der neuen Wirtschaftskrise, bei der die Märkte nicht in der Lage sind sich zu regulieren, möchten sie politische Entscheidungen des WSF haben, indem es Alternativen vorschlägt. Aber es scheint, dass die Mehrheit der Aktiven im Sozialforum noch der Ansicht sind, dass wir zuerst die offenen Räume über die ganze Erde vervielfältigen und erweitern müssen, um der Gesellschaft in diesen Räumen die Gelegenheit zu geben, Alternativen zu besprechen und sie aufzubauen.

Warum ist es für Dich weiterhin wichtig, das WSF als offenen Prozess zu verstehen?

Weil wir noch weit davon entfernt sind, dass unser neuer politischer und kultureller Vorschlag in allen Regionen der Welt angekommen ist – selbst innerhalb der Länder, in denen Sozialforen bereits organisiert werden. Wir sind auch weit davon entfernt, dass jedeR das Bewusstsein hat, dass eine andere Welt möglich ist – mehr noch davon, dass diese notwendig und dringend ist. Sehr wenige und nur in wenigen Ländern denken tatsächlich, dass die Zivilgesellschaft ein politischer Akteur sein kann – über Parteien hinaus. Wir haben noch einen langen Weg zu gehen...

Was habt Ihr in Pôrto Alegre am »Global Action Day« Ende Januar 2010 geplant?

Wir haben nicht nur einen »Global Action Day« in 2010, sondern eine ganze Reihe verbundener Ereignisse während des ganzen Jahres – vom ersten in Pôrto Alegre bis zum folgenden Weltsozialforum in Dakar im Januar 2011. In Pôrto Alegre werden wir ein selbstorganisiertes Sozialforum in den sieben Bezirken seiner Region haben, und innerhalb dieses Forums ein spezielles fünf-Tage-Seminar – in Pôrto Alegre –, um die letzten zehn Jahre auszuwerten und über die Zukunft des WSF nachzudenken. Dabei werden wir die verschiedenen weltweiten Krisen mit einbeziehen. Aus allen Erdteilen erwarten wir Menschen, die bereits ein Sozialforum organisiert haben, damit die Resultate unseres Treffens als Beiträge wieder in andere Foren während des Jahres 2010 einfließen können.

Was wünschst Du Dir für die Zukunft des WSF?

Die für 2010 geplanten Foren werden sehr reich an Resultaten sein, abhängig von der Vielzahl der Orte, an denen sie verwirklicht werden. Wenn wir es schaffen, diese Ereignisse wirklich zu verbinden, wird es viele neue Inhalte für das WSF 2011 in Dakar geben – außerdem auch neue Vorschläge, neue Themen und Netzwerke. Die Vorbereitung vom WSF in Dakar wird helfen, den Ansatz des offenen Raums verstärkt in afrikanischen Ländern bekannt zu machen, in denen wir den Zivilgesellschaftsprozess innerhalb der alten politischen Ordnung aufbauen müssen. In der internationalen Ratsversammlung in Rabat letzten Mai war die Teilnahme der Organisationen aus arabischen Ländern sehr wichtig und vergrößerte die afrikanische Teilhabe am WSF-Prozess. Mein Wunsch ist, dass er weiter geht und vertieft werden kann. Und dann werden wir klarer sehen, in welche Richtung wir nach dem WSF 2011 gehen werden.●

www.weltsozialforum.org

5. STUTTGARTER OPEN FAIR (SOFa) VOM 29. BIS 31. JANUAR 2010

Von alten Krisen zu neuen Wegen

Eine breite Vernetzung von Bürger-Initiativen, entwicklungspolitischen Gruppen und lokalen Umweltinitiativen organisieren Ende Januar das Festival »Stuttgart Open Fair«. Im Rahmen des »Global Action Day Ende Januar finden der »WeltSTATTMarkt« auf dem zentralen Schlossplatz sowie ein vielfältiges Workshop-Programm statt.

Von Peter Streiff, Red. Stuttgart ● Zum fünften Mal organisieren mehr als 60 Stuttgarter Initiativen »Stuttgart Open Fair«, um »neue Wege für eine gerechtere Welt« zu suchen. Sie fordern »eine Welt, in der die Bürgerinnen und Bürger mitbestimmen, Banken dem Allgemeinwohl dienen, alle Menschen am Wohlstand beteiligt werden und die natürlichen Lebensgrundlagen bewahrt werden – anstelle des Festhaltens an Wirtschaftsaktivitäten und politischen Scheinlösungen, die nur dem Eigennutz weniger dienen.«

Unter dem Motto des Weltsozialforums »Eine andere Welt ist möglich!« werden an den Infoständen des WeltSTATTMarktes und in über 30 Seminaren, Vorträgen und Filmen »Neue Wege« aus Hungerelend, Klimachaos, sozialer Ausgrenzung und Ohnmacht heraus gezeigt – und in kleinen Schritten auch schon begangen. Der Erfolg des letzten Jahres führte dazu, dass sich noch weitere Initiativen an der Vorbereitung beteiligen und mehrere Veranstaltungen bereits im Herbst stattfanden.

Johannes Lauterbach, auch dieses Jahr wieder Mit-Organisator, sagt: »Wir zeigen, dass die Lösung globaler Probleme hier bei uns gesucht werden muss und es dafür vielfältige Ansätze sowie eine breite Bewegung engagierter Menschen gibt.«

Das thematische Spektrum reicht von jahrelanger Basisarbeit im Fairen Handel bis zur politischen Aktion gegen herrschende Missstände. Dafür stehen beispielhaft zwei ReferentInnen:

WeltStattMarkt in der Stuttgarter Innenstadt am 4. Stuttgart Open Fair 2009 Foto: Karlotta Pipilotta

Der irische Pater Shay Cullen ist für seinen Einsatz zum Schutz von Kindern bekannt. Er gründete die philippinische Stiftung PREDA, die sich für sexuell missbrauchte Kinder einsetzt. Durch die faire Vermarktung von Mangos hat er es geschafft, tausenden Familien ein Einkommen zu sichern und die Spirale von Armut, Prostitution und Menschenhandel aufzubrechen.

Hanna Poddig ist 24 und erregt mit ihrem Buch »Radikal mutig – Meine Anleitung zum Anderssein« viel Aufsehen. Sie will die Welt verändern und macht es jeden Tag im Kleinen, dabei aber radikal und friedfertig. Beim SOFa 2010 wird sie sie von ihren Erfahrungen als Vollzeitaktivistin berichten.●

Kontakt:
SOFA10-Sekretariat, Initiative Colibri e. V., Tübingen,
Carol Bergin und Johannes Lauterbach,
Nauklerstr. 13, 72074 Tübingen
Tel.: (0 70 71) 25 56 08
www.stuttgart-open-fair.de

INTERVIEW MIT CHRISTOPH NITZ ÜBER PRESSEMITTEILUNGEN, LAYOUTFRAGEN UND DEN ZEICHNER SEYFRIED

»Schon Luther hat auf Außenwirkung gesetzt«

Am Wochenende 10. bis 14. März 2010 findet in Berlin die siebte Linke Medienakademie statt. CONTRASTE sprach deswegen mit Christoph Nitz, dem Initiator der LiMA.

Contraste: Linke kommen mit ihren Aktionen und ihren Themen in den Leit- bzw. Mainstreammedien wenig vor. Welchen Anteil hat daran ihre eigene Unprofessionalität?

Christoph Nitz: Linke wehren sich gegen die Ellenbogengesellschaft, wo der Schein mehr zählt als das Sein. Deswegen gelten ihnen bestimmte Mechanismen, wie man sich und seine Themen in den Medien präsentieren muss, als suspekt.

Woran denken Sie? Mir fallen sechsseitige Grundsatzpamphlete als Pressemitteilungen ein, die im Medienalltag keine Chance haben.

Linke Medienarbeit ist eine ständige Gratwanderung: Professionalität und Anliegen gilt es authentisch zu verknüpfen. Da sind Plattformen wie die LiMA wichtig, nicht nur um Neues zu lernen, sondern vor allem um Erfahrungen auszutauschen.

Sollten systemkritische Kräfte daran arbeiten, die Leitmedien zu kapern oder sich auf eigene alternative Medien konzentrieren?

Ich würde sagen: beides. Eigene Medien haben den Charme, dass sie »O-Ton« transportieren. Allerdings müssen linke Positionen auch reihenweitenstark verbreitet werden, weil sie sonst nicht wahrgenommen werden. Man muss die Mechanismen der Medienwelt kennen, einmal, um sich Gehör zu verschaffen und auch, wenn man diesen gute Alternativen entgegenstellen will.

Wo sehen Sie die größten unausgeschöpften Potenziale in der Außenkommunikation von Linken?

Man merkt, sie wollen das Spiel nicht mitmachen. Das ist gut. Aber leider sieht man das auch. In der nächsten Generation linker MedienmacherInnen werden sicher viele zu finden sein, die sich gerade mit den neuen Medien bestens auskennen. Um das noch zu fördern, haben wir in der LiMA beim sogenannten »Campustag« spezielle Angebote für junge MedienmacherInnen.

Der Stellenwert von Layout scheint eine Altersfrage zu sein, je jünger, desto wichtiger die Aufmachung von Materialien oder Webseiten. Inwiefern ist das ein Zeichen von Oberflächlichkeit und bloßer Übernahme von Marketingstrategien?

Das halte ich für eine Wahrnehmungstäuschung. Schon Luther hat auf Außenwirkung gesetzt. Jede Zeit braucht Materialien, die man gerne liest oder anguckt. Da haben viele noch Nachholbedarf.

Wer ist die Zielgruppe der Linken Medienakademie?

Zur LiMA sind alle eingeladen, die »irgendwas mit Medien machen«, wie es heute so schön heißt, und dem Mainstream kritisch gegenüberstehen, die von Medien erwarten, unabhängig und emanzipatorisch zu sein.

Gibt es ein Hauptthema?

Das Motto lautet »Zeichen setzen«, thematische Schwerpunkte sind Migration, Rechtsextremismus und Genderpolitik. Der profilierte Journalist Thomas Leif, der u.a. im »netzwerk recherche« aktiv ist, wird sein stark diskutiertes Buch »angepasst & ausgebrannt« vorstellen. Mein persönliches Highlight ist, dass mit dem Zeichner Gerhard Seyfried eine Legende meiner Studienzeit zur LiMA kommt. Bei mehr als 150 Veranstaltungen ist es schwer, einzelne hervorzuheben. Jede und jeder wird seine eigene Auswahl treffen.●

Die Fragen für CONTRASTE stellte Ines Wallrodt.

ZEICHEN SETZEN – 7. Akademie für Journalismus, Bürgermedien, Öffentlichkeitsarbeit und Medienkompetenz, 10.-14. März 2010, Berlin. Ausführliche Informationen zum Programm mit über 100 Workshops für AnfängerInnen, Fortgeschrittene und Experten finden sich im Web: www.lima-akademie.de.

Partner der Linken Medienakademie sind u.a. die Wochenzeitung »Der Freitag«, die Rosa Luxemburg Stiftung, die Tageszeitungen »Neues Deutschland« und »taz«.

GESCHICHTE: EIN FUNDUS DER ZEITGESCHICHTE WIRD GESICHERT UND ERSCHLOSSEN

Das Archiv der VVN

Mehr als einhundert Ordner umfasst der Aktenbestand der einstigen Frankfurter Bundesgeschäftsstelle der VVN aus den Jahren 1947 bis 1977, die heute im Gebäude am Berliner Franz-Mehring-Platz eingelagert sind; hinzu kommen Zeitschriftensammlungen und Bildmaterial: Dokumente aus vier Jahrzehnten der politischen Arbeit in der Bundesrepublik, die ein interessantes Licht auf die Rolle der VVN in der Nachkriegszeit und den Umgang von Staat und Gesellschaft mit den Verfolgten werfen.

Von Stephan Feldhaus ● Bislang konnte der genaue Umfang und Inhalt dieser Aktenbestände nur erahnt werden. Im Rahmen des Projekts »Geschichtswerkstatt« wurde nun eine präzise und umfassende Bestandsaufnahme der Dokumente durchgeführt und eine elektronische Datenbank erstellt. Ordner für Ordner wurde von den ProjektmitarbeiterInnen gesichtet, Dokument für Dokument schriftlich mit den wichtigsten Angaben festgehalten und in Erfassungsmasken eingegeben.

Die Gesamtzahl der Dokumente kann nur geschätzt werden. Da jedoch alle Ordner prall gefüllt sind, ist von 15.000 bis 30.000 Einzelschriftstücken auszugehen. Es handelt sich dabei um Schriftverkehr der Bundesgeschäftsstelle, Zusammenstellungen von Zeitungsartikeln der internationalen Presse, Diskussionsbeiträge, Flugblätter, Programme der unterschiedlichsten Organisationen und vieles mehr. Alle diese Einzeldokumente sind zwischen 1947 und 1977 in der Bundesgeschäftsstelle der VVN gesammelt, jedoch offensichtlich nie katalogisiert worden, sodass die gezielte Suche nach einzelnen Schriftstücken oder die Recherche zu bestimmten Themen einer Sisyphusarbeit gleichkommt.

Bestandteile des Archivs im Einzelnen

Das Archiv der VVN-BdA enthält sämtliche Ausgaben von »Der (antifaschistische) Widerstandskämpfer« von 1968 bis 1987, der internationalen Zeitschrift für Widerstandskämpfer, herausgegeben von der Zentralleitung des Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfe der DDR. Die Zeitschrift gibt einen guten Überblick über die Aufklärungs- und Gedenkarbeit in der DDR über die Verbrechen und Verfolgungen während der Zeit des »Dritten Reichs«. Ebenso enthält das Archiv die gebundenen Ausgaben der Wochenzeitung »Die Tat (deutsch, unabhängig, antifaschistisch, demokratisch)« von 1953 bis 1967, die in Frankfurt/Main erschien, herausgegeben von der deutschen Widerstandsbewegung, das Organ der Opfer des Naziregimes und ihrer Hinterbliebenen. Während »Der antifaschistische Widerstandskämpfer« mehr ein nationales Verbandsorgan ist, ist »Die Tat« eine politische Wochenzeitung mit allen Themen einer Zeitung mit dem Schwerpunkt Mahnung und Aufruf zur Aufarbeitung der Nazi-Zeit.

Weiterhin findet sich im Archiv umfangreiches Material in Schrift und Bild über die FIR (Fédération Internationale des Resistants).

Das Aktenmaterial dokumentiert schwerpunktmäßig die folgenden Ereignisse:

- die regelmäßig durchgeführten Bundeskongresse der VVN,
- das gescheiterte Verbotsverfahren der Bundesregierung gegen die VVN,
- den Prozess gegen den ehemaligen Bundesminister für Vertriebenenfragen Theodor Oberländer.

Zu den Bundeskongressen finden sich Listen mit Delegierten, Ansprachen, Anträge und Protokolle über die Beschlussfassungen. Besonders ist hier der BK von 1971 in Oberhausen zu erwähnen, auf dem die Öffnung der VVN und ihre Erweiterung zur VVN-BdA beschlossen wurde.

Der zweite große Teilbestand beinhaltet Dokumente zum Versuch der Bundesregierung Anfang der 60er Jahre, die VVN als verfassungsfeindlich verbieten zu lassen. Der Prozess scheiterte schon zu Beginn aufgrund der NS-Verstrickungen des vorsitzenden Richters. Im Bestand findet sich Schriftverkehr der beteiligten Anwaltskanzleien, Protestbriefe einer internationalen Solidaritätskampagne mit der VVN, Schriftsätze zu den Standpunkten der Bundesregierung sowie eine Sammlung der weltweiten Pressereaktionen.

Schließlich ist noch die VVN-Kampagne gegen Theodor Oberländer zu erwähnen, Minister im Kabinett Adenauer und durch seine Nazi-Vergangenheit schwer belastet. Während ihm in der DDR ein juristisch fragwürdiger Prozess gemacht wurde und er in Abwesenheit zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt wurde, erreichte die Kampagne im Westen zumindest, dass Oberländer sein Amt aufgeben musste.

Neben dem allgemeinen Schriftverkehr des Bundesbüros sind dies die historisch interessantesten Dokumente, die nun der Forschung zugänglich gemacht werden sollen. Nach der Erfassung und Neuordnung steht eine Datenbank in elektronischer Form zur Verfügung, die das schnelle Auffinden einzelner Dokumente anhand verschiedener Kriterien ermöglichen soll. Dieser zeitgeschichtliche Schatz wartet darauf gehoben zu werden.●

Quelle: antifa 3-4.2009

Anzeige

TICKER REPRESSION & RECHTSFÄLLE

Um die erste Instanz betrogen ...

Der erste Rechtsticker dieses Jahres soll sich einem Schwerpunktthema widmen. Es geht um eine Serie mieser Tricks von Gerichten, mit denen diese auf offensive Prozessführung reagieren. Der Trick ist einfach: Die Angeklagten werden aus ihrem eigenen Prozess rausgehalten. Das ist illegal – aber wird trotzdem gemacht. Es ist attraktiv, da offensive Angeklagte den Gerichtsalltag erheblich blockieren können – und das voll im Rahmen der geltenden Strafprozessordnung!

Trick 1: Ausschluss von Angeklagten – mit anschließender Sperrberufung durch die Staatsanwaltschaft

Erstmals angewendet wurde dieses Verfahren in der ersten Instanz des Feldbefreiungsprozesses in Gießen. Amtsgerichts-Vizechef Oehm wollte einerseits die Betreiber des skandalösen Versuchsfeldes der Uni Gießen, vor allem Prof. Karl-Heinz Kogel, vor Fragen schützen. Daher lud er den Hauptzeugen gar nicht vor. Zudem verbot er alle Fragen zur Gentechnik und schmiss schließlich den Angeklagten raus. Das ist nach § 231 StPO nicht zulässig. Um nun die logische Folge einer Sprungrevision (Rechtsfehlerüberprüfung nach erster Instanz) zu vermeiden, ging die Staatsanwaltschaft in Berufung. Werden nämlich gleichzeitig Berufung und Revision eingelegt, geht die Berufung vor. So schützte die Staatsanwaltschaft mit ihrem Trick den Richter.

Eine exakte Kopie dieser Vorgehensweise erlebten zwei Angeklagte dieses Jahr bei einem Prozess ebenfalls um eine Genfeldbefreiung in Kitzingen (http://de.indymedia.org/2009/09/259877.shtml).

Trick 2: Einlass verwehrt

In Berlin war ein Angeklagter von Gerichtsdienern am Betreten des Gerichtssaals gehindert worden und wurde deshalb wegen Abwesenheit verurteilt (http://de.indymedia.org/2009/08/258255.shtml).

Der Antrag auf Wiedereinsetzung in den vorherigen Stand scheiterte. Begründung: Das Geschehen am Eingang gehöre nicht zum Prozess und sei deshalb kein Grund für eine Beschwerde. Der Betroffene hat vor dem Verwaltungsgericht gegen die Maßnahmen Klage eingereicht – schließlich würde eine Akzeptanz solcher Tricks den Gerichten unhinterfragbare Handlungsmöglichkeiten eröffnen, willkürlich Prozesse zu verhindern, aber dennoch zu verurteilen.

Trick 3: Anwaltszwang schaffen und Prozesskostenhilfe verweigern

Dieser Trick wirkt bei Zivilprozessen und wurde jetzt bei einem Verfahren in Saarbrücken erprobt. Dort ging es um einen Maulkorb, den zwei zentrale Personen der Gentechnik-Seilschaften ihrem Kritiker verpassen wollten. Vor dem Landgericht herrschte Anwaltszwang, doch das Gericht bearbeitete den Prozesskostenhilfeantrag nicht. Folge: Versäumnisurteil.

Im Widerspruchsverfahren wurde der Antrag dann zurückgewiesen, weil der Beklagte arbeiten gehen könne. Schon das war ein rechtlich wie sozialpolitisch unglaubliches Urteil. Nach einem Einspruch und dem Hinweis, dass der Beklagte als Schriftsteller tätig sei, seine Bücher aber keine Mainstreamthemen betreffen und daher nicht gut verkäuflich seien, legte das Gericht noch eine Schippe drauf: Dem Beklagten sei zuzumuten, den Inhalt seiner künstlerischen Tätigkeit der Nachfrage anzupassen. Das Oberlandesgericht widersprach dem Landgericht, aber den Versuch der Prozessaussperrung hatte es gegeben. Mehr unter www.biotech-seilschaften.de.vu.

Sehr ähnlich: Keine Akteneinsicht, kein Antragsrecht, keine Pausen, kein Rechtsbeistand und Einschränkung des Fragerechts

Neben den beschriebenen Tricks der Erstinstanzgerichte, die eine völlige und physische Abwesenheit eines Be- oder Angeklagtem in der Gerichtsverhandlung bewirken, greifen Versuche um sich, durch die Verweigerung der prozessoralen Rechte die angeklagte Person zwar nicht gleich selbst zu entfernen, sie aber weitgehend handlungsunfähig zu machen. Dieses gelingt auf mehrfache Weise – typischerweise treten sie gleichzeitig in einem Verfahren auf:

- Verweigerung der Akteneinsicht: Nach § 147, Abs. 7 StPO in Verbindung mit der Rechtssprechung des Europäischen Gerichtshofes steht einem/r Angeklagten ohne Verteidigung ein eigenständiges Akteneinsichtsrecht zu, dass dem eines verteidigten Angeklagten nicht nachstehen darf.
- Beschneidung des Antragsrechts: Den Angeklagten wird einfach gesagt, dass jetzt kein Antrag gestellt werden könne. Maximale Gegenwehr ist der Antrag auf Gerichtsbeschluss, damit es zu Protokoll genommen wird, und schließlich ein Befangenheitsantrag aufgrund der Verweigerung des Antragsrechts. Aber selbst bei Befangenheitsanträgen ist es schon zu Versuchen gekommen, das Stellen selbiger zu verhindern.
- Keine Pausen: Ein einfacher Trick, das Antragsrecht oder auch andere prozessorale Handlungsoptionen zu untergraben, ist das Verweigern von Pausen. Denn ohne diese ist es kaum möglich, Anträge zu verfassen oder fragliche Punkte rückzuklären.
- Verweigerung von Rechtsbeiständen und Pflichtverteidigung: Bei schwieriger Rechtslage oder zu erwartenden hohen Strafen haben Angeklagte das Recht auf eine Pflichtverteidigung. Diese wird regelmäßig verwehrt. Wer ohne AnwältIn agiert, kann beantragen, dass eine rechtskundige Person als Rechtsbeistand hinzugezogen wird und dann wie einE VerteidigerIn am Prozessgeschehen teilnimmt. Das aber wurde mehrfach verwehrt – und zwar mit Begründungen, die von der StPO nicht gedeckt sind.

Beispiele, wo solche Gerichtsstrategien auftragen, sind ein Verfahren in Frankfurt im Zusammenhang mit vermeintlichem Widerstand gegen Polizeibeamte (http://de.indymedia.org/2009/08/258677.shtml) und mehrere Verfahren in Kitzingen zu Genfeldbefreiungen.●

Jörg Bergstedt

FRANKREICH: VERZICHT UND LEBENSFREUDE

»Décroissance«

Politiker und Unternehmen aller Welt setzen alles aufs Wirtschaftswachstum. Die französischen Wachstumsverweigerer wollen jedoch das genaue Gegenteil: »Décroissance«, Schrumpfung von allem was Stress produziert und die Umwelt kaputt macht.

Von Christine Siebert, Paris ● Für die Décroissance machen sich immer mehr französische Intellektuelle, Künstler, aber auch einfache Leute stark – doch die Mainstream-Medien berichten kaum über diese Bewegung. Dafür umso mehr die unabhängigen Zeitungen. Eine Gruppe von Lyoner Werbe-Gegnern, »Les casseurs de pub« (1), gibt das auflagenstärkste Blatt von ihnen heraus. Die Zeitschrift »La décroissance, le journal de la joie de vivre« (2) erscheint jeden Monat mit einer Auflage von über 40.000 Exemplaren.

Redaktionssitzung am runden Esstisch mit wild gemusterter Wachstuchdecke. Das Redaktionsteam von »La décroissance, le journal de la joie de vivre« braucht für seine Lebensfreude keine Designermöbel. Für Sophie Divry, Ende Zwanzig, zählt vor allem die finanzielle und somit inhaltliche Unabhängigkeit der Zeitschrift:

»Als ich die 'casseurs de pub', die Reklamezerstörer, also die Gründer der Zeitschrift, kennen gelernt habe, da habe ich mir gesagt: es ist also möglich, eine Zeitung ohne Werbung und ohne People-News zu machen... und davon zu leben. Wo man mir doch in der Journalistenschule immer beigebracht hat, ein kleiner diensteifriger Presse-Soldat zu sein, der auf nichts Einfluss hat, und der so gut wie möglich die ihm gestellten Aufgaben erfüllt. Aber inzwischen weiß ich: es ist möglich eine alternative Zeitschrift herauszubringen. Die Franzosen warten nur auf so etwas, denn die Ansichten, die die Mainstream-Medien verbreiten, sind immer dieselben.«

Um die 30.000 Exemplare verkauft »casseurs de pub« jeden Monat. Von den Einnahmen werden vier feste und mehrere freie Mitarbeiter bezahlt, sagt Publikationsleiter Vincent Cheynet:

»Und dann haben wir Autoren, die unentgeltlich mitarbeiten. Zum Beispiel Jacques Testard (3), der berühmte französische Wissenschaftler, der 'Vater' des ersten 'Retortenbabys'. Der schreibt regelmäßig eine Chronik für uns. Außerdem haben wir eine ganze Reihe Helfer, die sich für die Sache engagieren. Die kommen zum Beispiel einmal im Monat hier in die Redaktion, um die Abo-Exemplare einzutüten. Das ist jedes Mal ein Highlight: man tauscht sich aus, man freut sich, andere Wachstumsverweigerer zu treffen.«

Wachstumsverweigerung – ein weites Feld. »La décroissance« steht für einen ganzen Gesellschaftsentwurf, der sich auf den ersten Blick in eine Reihe »Neins« übersetzen lässt: Nein zum Wirtschaftswachstum um seiner selbst willen, Nein zur Vergeudung, Nein zur Maßlosigkeit dessen, was ein durchschnittlicher Europäer der Erde abverlangt – sprich: nein zum überproportionalen ökologischen Fußabdruck, nein zum Konsumwahn. Noch einmal Vincent Cheynet:

»Jeden Monat haben wir die Rubrik 'Der Ramsch, den wir diesen Monat nicht kaufen'. Heute sind ja alle Magazine voll von Kauftipps. Und wir machen das Gegenteil. Dabei versuchen wir, so oft wie möglich den Lesern das Wort zu geben. Gerade diese 'Anti-Kauf-Tipps' schicken uns oft die Leser zu – und wir machen uns eine Freude daraus, ihre Prosa zu veröffentlichen.«

Mit viel Humor nimmt »La décroissance« auch Greenwasher, also falsche Umweltschützer aller Art, auseinander, bis hin zu jenem französischen People-Magazin, das mit 600 Litern roter Farbe sein Logo auf Grönlands Eis schreibt – angeblich um sich für den Klimaschutz einzusetzen. Vincent Cheynet:

»Außerdem haben wir die Rubrik 'Der Öko-Heuchler des Monats'. Das sind oft reiche, berühmte Leute, Fernsehstars, die die Umwelt total verschmutzen, die jedoch den einfachen Leuten Umweltlektionen erteilen.«

Viel Ironie also, aber auch gründlich recherchierte Dossiers zu politischen und Umweltthemen – und Denkansätze für eine neue Gesellschaft im Sinne der »Décroissance«: universelles Basiseinkommen, radikale Arbeitszeitverkürzung, Relokalisierung der Wirtschaft. Das Magazin erinnert an frühe Vordenker wie Ivan Illich (4) und André Gorz (5) und gibt den heutigen Verfechtern das Wort: Wirtschaftswissenschaftlern, Politologen, Philosophen. Und einfachen Leuten, die schon mal anfangen, neue Ideen im eigenen Wohnzimmer umzusetzen: Schluss mit TV und Junkfood, neue Träume, statt dem von Rolex und Jet Set. Es sind bevorzugt Zeitgenossen, die mitten in der Gesellschaft stehen. »Auszusteigen« sollte man sich in der heutigen Lage nicht mehr leisten, findet jedenfalls Sophie Divry:

»Wenn ein Sarkozy mit 37 Millionen Stimmen gewählt wird – und das mit einem Programm, dessen Inhalt ist: Ich gebe euch Geld, ich liebe Geld, ich repräsentiere das Geld – da reagieren natürlich manche Ökos damit, dass sie aufs Land ziehen, ihre kleine Kommune gründen und sagen: Meine Zeitgenossen können mir egal sein, die interessieren sich ja nur für ihr Auto und für ihr Einfamilienhaus. Aber wir finden: So kann's auch nicht gehen! Wir haben ein gemeinsames Schicksal. Da sitzen sie auf dem Land und essen ihr Biogemüse und eines Tages führt eine Autobahn direkt an ihrem Garten vorbei. Oder nebenan explodiert ein Atomkraftwerk und da stellen Sie fest: Ja – ich lebe in der Welt, die mich umgibt.« ●

© *Radio France International*

Originalartikel:
www.rfi.fr/actude/articles/114/article_1504.asp

LINKS [Red.]:
1) www.casseursdepub.org
2) www.ladecroissance.net
3) www.monde-diplomatique.de/pm/.search?tx=jacques+testart
4) http://de.wikipedia.org/wiki/Ivan_Illich

FORTSETZUNG VON SEITE 1: DER EILHARDSHOF BRAUCHT HILFE

... über halbe und ganze Treppen verbunden und über verschiedene Eingänge zugänglich sind, so geplant, dass jeder und jede der künftigen MieterInnen das bekam, was er oder sie wollte. Dabei sollten bis auf eine Wohnung alle auch mit Rollstuhl begehbar sein, und der Pellet-Ofen sollte das ganze Haus mit nachwachsendem Brennstoff beheizen.

Ein gutes Jahr ging seit dem Kauf mit diesen Arbeiten ins Land, dann hatte der Architekt den Bauantrag fertig. Die Neustädter Baubehörde hatte noch verschiedene Fragen und Bedenken, und im Juni 2009 war die erste Teilbaugenehmigung da. Inzwischen waren aber einige Dinge zutage getreten, die dem Architekten Falten auf die Stirn trieben. Zu viele Decken, die komplett ausgeräumt, zu viele Balken, die gewechselt werden mussten, sorgten für schlechte Stimmung auf der Baustelle, Warten auf die Baugenehmigung, Kompetenzgerangel und fehlerhafte Kostenkalkulation taten das ihre.

Inzwischen lagen die geschätzten Kosten um 70% über dem, was zu Beginn geplant war. Das Vertrauen zwischen Bauherrn, Bauleitung und dem Architekten schwand, bis dieser aus dem Projekt ausstieg und seine Mitarbeit aufkündigte. Die Eilhardshöfler kündigten ihrerseits dem Architekten und engagierten »evaplan«, ein Architektinnen-Büro aus Karlsruhe, das schon ähnliche Projekte erfolgreich betreut hat. Trotzdem hatte die Eilhardshof-GmbH jetzt ein fettes Problem: Das ganze schöne Wohnprojekt ließ sich nicht mehr finanzieren.

Die Finanzierung stand ursprünglich stabil da: Das Land Rheinland-Pfalz förderte das Projekt mit 415.000 Euro für soziales, generationsübergreifendes barrierefreies Wohnen in städtischen Mittelzentren, weil es sich um ein soziales Projekt handelt, in dem die Mietobergrenze von 4,65 Euro/qm nicht überschritten wird. Die Umweltbank in Nürnberg stellte über die KfW-Bank zinsgünstige Kredite in Höhe von insgesamt 1,3 Mio Euro aus den Programmen CO_2-Sanierung und Wohnraummodernisierung zur Verfügung. Den Rest von 600.000 Euro wollten die künftigen Bewohner als Direktkredite selbst aufbringen bzw. sich von Freunden und Unterstützern leihen. Dazu wurden 200.000 Euro als Wert der Eigenleistung veranschlagt. Das Mietshäusersyndikat in Freiburg wurde an der GmbH zu 49% beteiligt, um eine profitorientierte zukünftige Privatisierung zu verhindern.

Nun klaffte eine Deckungslücke von 900.000 Euro, weil die Baukosten um diesen Betrag teurer werden würden als geplant. Die Lücke war nicht durch größere Eigenbeteiligung zu schließen, denn die künftigen Bewohner hatten bereits all ihr Geld als Direktkredit gegeben.

Fotos: Eilhardshof

Ja, es ist kalt in unserer Küche, wir können den elektrischen Heizlüfter anmachen, aber das täuscht nicht darüber hinweg, dass die Kälte die Beine hoch kriecht. Du stehst auf und läufst ein wenig im Kreis um den Tisch. Setz dich doch vor den Radiator, das Ende willst du doch jetzt auch noch hören.

Mehr Geld von Bank und Land? Nur gegen höhere Sicherheiten in Form von Bürgschaften und einem abgesicherten und glaubwürdigen Finanzkonzept. Kostensenkung durch sparsames Bauen? Na dann eben nur halb so viel Gemeinschaftsfläche und keine Schnörkel. Ist das dann noch, was wir wollten?

Komm, gehen wir in die Jurte, die draußen im Garten steht, und begrüßen die übrig gebliebenen Projektmitglieder. Die Gruppe ist nämlich am bröckeln: Einige sind gegangen, weil sie nicht für den Betrag bürgen können, den die Bank von jedem einzelnen verlangt. Andere haben zwar gebürgt und sich bis an die Grenze ihrer Belastbarkeit mit Krediten verpflichtet, wissen aber noch nicht, ob sie sich das Wohnen im Eilhardshof noch leisten können werden. Denn die erlaubte Mietsteigerung wird nach wenigen Jahren zu einer Gesamtbelastung von knapp 6 Euro/qm, incl. Gemeinschaftsflächen bis zu 7,50 Euro/qm führen; das ist zwar noch innerhalb der ortsüblichen Vergleichsmiete, aber für einige halt dann doch schon zu teuer.

Und hier, liebe Besucherin, lieber Besucher, kommst du ins Spiel:

Wir brauchen dich! Deine Unterstützung zur Rettung eines sozialen, generationsübergreifenden Wohnprojekts, das auch Heimat des »Anarchivs« ist, einer der umfangreichsten Sammlungen von Dokumenten, Zeitschriften und Literatur zum Anarchismus mit deutschsprachigem Schwerpunkt in Europa. 1 Mio Euro, darunter Direktkredite von wohl gesonnenen Freunden und selbst beteiligten Anwärtern, Zuschüssen vom Land und Krediten von der Bank, sind schon in Kauf und Bau vergraben. Dieses Geld ist verloren, wenn wir pleite gehen, und unser Traum vom gemeinschaftlichen, herrschaftsfreien Wohnen in Eigenverantwortung auch. Hilf uns! Wir brauchen Direktkredite ab 500 Euro. Jetzt. Dazu gibt's heißen Tee. ●

Mehr Infos: www.eilhardshof.de

Anzeige

Ossietzky
Zweiwochenschrift für Politik / Kultur / Wirtschaft

Ossietzky – die Zeitschrift, die mit Ernst und Witz das Konsensgeschwafel der Berliner Republik stört. Informativ, knapp und klar: *Ossietzky*

VERLAG OSSIETZKY

Hiermit bestelle ich:
Jahresabo/Geschenkabo
25 Hefte € 58,- (Ausland € 94,-),
Halbjahresabo/Geschenkabo
12 Hefte € 32,-
Jahresförderabo € 104,-
Halbjahresförderabo € 75,-

Vorname/Name

Adresse

Datum/Unterschrift

Ossietzky erscheint alle zwei Wochen im Haus der Demokratie und Menschenrechte, Berlin – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende Propaganda, gegen Sprachregelung, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.
Ossietzky unter Mitarbeit von Daniela Dahn und Dietrich Kittner. Herausgegeben von Rolf Gössner, Ulla Jelpke, Arno Klönne, Otto Köhler und Eckart Spoo

Verlag Ossietzky GmbH
Fax 0511 - 21 55 126 · ossietzky@interdruck.net
www.ossietzky.net

Anzeige

129a-Soli-Shirts der Roten Hilfe
Jetzt zu bestellen beim Rote Hilfe-Literaturvertrieb!
schwarzes T-Shirt, roter Aufdruck
vorne: Rote Hilfe-Logo
hinten: Wir sind alle 129a
Größen: S, M, L, XL, XXL
sowie im Girly-Style: M, L
Preis pro T-Shirt:
10 EUR (zzgl. Versandkosten)
Der Erlös ist zugunsten der von §129/129a-Verfahren betroffenen Genossinnen bestimmt!
Bestellungen an: Rote Hilfe Literaturvertrieb, Postfach 6444, 24125 Kiel
literaturvertrieb@rote-hilfe.de * Telefon & Fax: 0431-75141

COPINO EG, STUTTGART

Fair und sozial von A bis Z – Handels- und Verkaufsgenossenschaft im Werden

Die Idee zum bio-regio-fairen Handel entstand im Herbst 2006 mit einer illustren Runde von zehn Personen. Heute heißt die Vision copino eG, hat 70 Mitglieder und ist beflissen dabei weiterhin zu wachsen. Im Handelszentrum und im Laden sollen zukünftig ausschließlich bio-regio-faire und bio-faire Produkte angeboten werden, bei denen menschengerechte Sozialstandards in der gesamten Handelskette garantiert werden können. Bisher ist dies Neuland, für das die Kriterien zurzeit noch in der Entwicklung sind.

Marlene Seckler, Red. Genossenschaften ● Die Konsumgenossenschaft des 19. Jahrhunderts war eine erfolgreiche Antwort auf zeitgenössische Fragen. Die copino eG, gegründet am 5. November 2008, ist eine Handels- und VerbraucherInnengenossenschaft. Sie knüpft an die Tradition der gemeinwohlorientierten Genossenschaften, sowie an die modernen Entwicklungen des Bio- und Fair-Handels an. In den letzten 30 Jahren wurden die Grundsätze des Fairen Handels von engagierten Weltläden, Aktionsgruppen und Kirchen entwickelt. Jetzt, beim Eintritt in den Massenmarkt, soll auf diesen Grundsätzen aufgebaut werden. Momentan hat die Genossenschaft 70 Mitglieder und ein Genossenschaftskapital in Höhe von rund 30.000 Euro.

Aktuelle Schwerpunkte

Geplant ist in Kürze, den ersten Laden in der Stuttgarter Innenstadt zu eröffnen. Er soll auch Schaufensterfunktion für die copino-Produkte übernehmen. Trotz der Wirtschaftskrise sind die Ladenmieten nicht merklich gesunken. copino eG ist allerdings zuversichtlich, dass über kurz oder lang ein Ladenlokal mit 150 bis 200 qm zu einem vernünftigen Preis angemietet werden kann.

Neben dem Laden stellt den Kern der Genossenschaft das Handelszentrum dar. Alle beteiligten AkteurInnen werden dort ver- und einkaufen. Die Waren sind bio-fair oder bio-regio-fair und werden nach sozialen Standards hergestellt. Während der Laden von EndverbraucherInnen aufgesucht wird, kooperieren mit dem Handelszentrum BiobäuerInnen, Weltläden, AkteurInnen aus dem Fairen Handel und viele weitere. Um das Handelszentrum zu eröffnen, benötigt copino eG höhere Rücklagen, um Waren einkaufen und anbieten zu können. Die Eröffnung des Handelszentrums wird der bislang bedeutendste und zugleich schwierigste Schritt in der Entwicklung der copino eG sein.

Ökonomie der Solidarität

Die Verbindung von bio-fair und bio-regio-fair hat automatisch zur Folge, dass der »Fair«-Begriff in Richtung Sozialstandards für die gesamte Handelskette erweitert werden muss. Dazu gehört ebenfalls, dass alle an der Ausgestaltung der solidarischen Ökonomie von copino eG beteiligt werden. Darüber hinaus sucht eine wachsende Zahl von VerbraucherInnen eine Alternative zum Konventionellen. Die »ethisch korrekte« Herstellung von Produkten, bei denen alle Beteiligten in der Wertschöpfungskette ein angemessenes Auskommen haben, gewinnt an Attraktivität.

Hinzu kommt, dass in der Biobranche eine starke Verschiebung von Marktanteilen weg von den klassischen Handelsschienen und Verkaufsstätten hin zu Biosupermarktketten, Supermarktketten und Discountern stattgefunden hat. »Fair light« und »Billig-Bio« werden von konventionellen (Groß-)unternehmen wirkungsvoll umgesetzt, beworben und zunehmend billiger verkauft. copino eG möchte neue Koalitionen zwischen ProduzentInnen weltweit, KonsumentInnen, Groß- und Einzelhandel, Welt- und Bioläden aufbauen. Es geht um eine Wirtschaftsweise, die nicht auf Verdrängungswettbewerb und Konkurrenz basiert, sondern auf Zusammenarbeit zum wechselseitigen Nutzen. Zielperspektive sind nicht nur die Einhaltung von Umwelt- und Sozialstandards, sondern eine grundsätzlich andere Wirtschaftsweise.

Erfahrungen sammeln

Die Aktivitäten der copino eG sind heute schon erlebbar. Im Jahr 2009 hat die Genossenschaft meist im Stuttgarter Raum zu verschiedenen Gelegenheiten geworben und verkauft, beispielsweise bei der Fairhandelsmesse, beim Festival der Kulturen, beim Lab-Festival, auf Weihnachtsmärkten und im Theater. Darüber hinaus verkauft die copino eG seit Ende Oktober einen Teil des zukünftigen Sortiments bis Ende Dezember 2009 in der Bauernmarkthalle.

Gründungsversammlung der COPINO eG: Es wurde diskutiert, aber auch gefeiert

Bei diesem Verkaufsstand hat sich copino hauptsächlich auf den Verkauf von Textilien und Accessoires festgelegt. Der größte Teil der Artikel steht auf Kommission zur Verfügung. Dadurch konnten die wirtschaftlichen Risiken des Verkaufsstandes stark vermindert werden. Sollte die Aktion erfolgreich sein, besteht die Perspektive, ab Juni 2010 einen Laden in der neuen Markthalle zu betreiben, eine gute Ergänzung zum Innenstadtladen.

Gemeinsam reflektieren

Ein Jahr nach der Gründung gilt es eine erste Zwischenbilanz zu ziehen: Was haben wir erreicht? Wo stecken wir fest? Müssen die Ziele neu formuliert werden? Wie können wir mehr Mitglieder und MitstreiterInnen gewinnen? Deshalb soll im Frühjahr 2010 ein Klausurtag durchgeführt werden. Alle Interessierten, die sich mit diesen, oder ähnlichen Fragen beschäftigen, sind eingeladen. Rückmeldungen dazu sind sehr erwünscht: www.copino.de.●

BUCHBESPRECHUNG

Gut essen und die Welt retten

Kochbuch zum TAGWERK-Jubiläum zeigt Wege zwischen Genuss und Verantwortung

Leben à la carte. Wir haben die Wahl. Täglich. Was wir essen, wo wir einkaufen. Jeder Euro, der für die Dinge des täglichen Bedarfs ausgegeben wird, kann in Ökologie, Gesundheit und soziale Gerechtigkeit investiert werden. Wir haben ein wirksames Instrument in der Hand. Zum 25-jährigen Bestehen der Verbraucher- und Erzeugergenossenschaft »Tagwerk« schreiben die AutorInnen über die Chancen, die eine gesunde Küche, der ökologische Landbau und die Regionalwirtschaft bieten. Zu Wort kommen auch Landwirte, Kinder, Köchinnen und Köche. Berichtet wird über ihre Arbeit und mit vielen Rezepten auch praktische Hilfe für den Küchenalltag geleistet.

Burghard Flieger, Red. Genossenschaften ● Die Botschaft zum 25-jährigen Tagwerk-Jubiläum ist eindeutig: Wer gut isst, lebt gesund, hilft dem Klima, der ökologischen und sozialen Umwelt und engagiert sich im Kampf gegen globale Ernährungskrisen. Wer sich ökologisch und aus der Region ernährt, verändert die Welt. Wenn es uns gelingt, unser Essen nachhaltig umzustellen, entlasten wir die Welt von Nahrungsmittel-, Energie- und Umweltkatastrophen. Andernfalls wird die hochsubventionierte Landwirtschaft der Industrienationen mit immer mehr Mais, Soja und Futtergetreide die Lebenschancen vieler Menschen zugrunde richten. Letztlich entscheiden wir so über Sein oder Nichtsein.

Dahinter steckt die Grundidee der Erzeuger-Verbraucher-Genossenschaft Tagwerk: die ökologische, regionale und genossenschaftliche Nahrungsproduktion. Der Themenbogen umfasst die Bedeutung des Essens, beschäftigt sich mit dem volkswirtschaftlichen Nutzen der Regionalwirtschaft und mit den Wirkungen des ökologischen Landbaus auf Böden, Klima und Artenvielfalt. In »Saatgut für moderne Menschen« wird das Engagement vieler Betriebe für eine von der Gen- und Biotechnologie unabhängige Pflanzenzucht aufgezeigt. »Speisekarte der Zukunft« berichtet über Tagwerkbetriebe, die Rohstoffe für eine neue Ernährung anbauen und Sojaprodukte herstellen.

Im Kapitel »Regional und Miteinander« wird diskutiert, wie ökologische Perspektiven mit sozialer Gerechtigkeit zusammenhängen und es werden Modelle sozialer Landwirtschaft vorgestellt. Eine Zusammenfassung der 25-jährigen Tagwerk-Geschichte findet sich am Schluss. Tagwerk-Perspektiven für Küche, Land und Leute. Dieser Gedanke verbindet die durchaus unterschiedlichen Artikel über die Chancen, die der ökologische Landbau, eine gesunde Küche und die Regionalwirtschaft bieten. Alles in allem: Gute Aussichten für Klima, Umwelt und unser künftiges Zusammenleben.●

Franz Leutner, Inge Asendorf, Hanna Ermann u.a.: Leben à la carte. Ein Lesebuch von TAGWERK, Dorfen 2009, 10,90 Euro; 176 Seiten; ISBN: 978-3-00-029511-9, www.www.tagwerk.net

Fotos aus: »Leben à la carte«

Die TAGWERK-Genossenschaft

Die TAGWERK-Genossenschaft wurde 1984 mit dem Ziel gegründet, die Produkte der damals noch wenigen Biobauern zu vermarkten und immer mehr Landwirte zu motivieren, auf »Bio« umzustellen. Heute gehören rund 100 Bauern, Gärtner und Imker zu TAGWERK, sowie eine Mühle und mehrere Bäckereien, Metzgereien und Käsereien. Die Genossenschaft fungiert als Großhandel zwischen den Erzeugern und den Läden. Es gibt ein dichtes Netz an Verkaufsstellen: TAGWERK-Läden, Wochenmärkte, Hofläden, die TAGWERK-Ökokiste und andere Naturkost-Fachgeschäfte. Auf gemeinsames, demokratisches und solidarisches Wirtschaften wird großer Wert gelegt. Die Genossenschaft fördert die bäuerliche und handwerkliche Herstellung von Lebensmitteln. Der Schwerpunkt liegt auf frischen Lebensmitteln direkt von unseren Erzeugern: Gemüse, Milch, Käse, Eier, Brot, Wurst, Fleisch. Aus der Region – für die Region: das spart Verpackung, Transportaufwand und garantiert optimale Frische.
TAGWERK Genossenschaft eG, Siemensstraße 2, 84405 Dorfen
Tel.: (0 80 81) 93 79 20, Fax: 93 79 30
Mail: info@tagwerk.net

DORFLADENGENOSSENSCHAFTEN

Aufwind für das Geschäftsmodell des Dorfladens

Das Geschäftsmodell des Dorfladens gilt als Überbleibsel des Frühkapitalismus. Noch in den fünfziger Jahren, gab es sie reichlich. Doch ihr massenhafter Niedergang war mit den Supermärkten vorprogrammiert. Trotzdem eröffneten in den vergangenen Jahren allein in Bayern 80 neue Tante-Emma-Läden. Der Dorfladen gilt in kleinen Gemeinden seit einigen Jahren wieder als ein Ansatz, der funktioniert. Dahinter stehen keine Konzerne, mit Ausnahme türkischer Gemüsehändler auch sehr selten Einzelunternehmer, sondern ganze Dörfer.

Burghard Flieger, Red. Genossenschaften ● Der Dorfladen Hurlach ist im Besitz einer Bürger-Genossenschaft, ebenso wie die Läden im oberbayerischen Gelting oder Harthausen. Es sind drei von rund 80 neuen Kleinsteinkaufsläden, die es allein in Bayern gibt. In ihnen riecht es nach neuem Holz und nach Brot und Kaffee. Sie sehen nicht nach dem verstaubten Tante-Emma-Laden aus, sondern wie aufgeräumte Mischlinge aus Minisupermärkten und Marktständen. Letztlich sind sie moderne Kommunikationsorte kleiner Gemeinden.

Eine der neusten Gründungen läuft zurzeit in Mettenheim. Die Versammlung zur Gründung der Genossenschaft Ende November dieses Jahres sollte einen ersten Anhaltspunkt liefern, wie groß das Interesse der Mettenheimer Bevölkerung ist. Je mehr Bürger sich dieser Idee anschließen und zugleich Anteilscheine zeichnen, umso eher wird es gelingen, einen Dorfladen in Mettenheim zu etablieren. Zur Freude der Dorfladen-Initiativgruppe übertraf der Besuch dieser Gründungsversammlung alle Erwartungen. Der Saal im Gasthaus Kreuzerwirt war nahezu vollbesetzt. Das erforderliche Mindeststartkapital wird auf 40.000 Euro in Form von Anteilscheinen geschätzt. Wird dies erreicht, soll in der Gemeinderatssitzung am 5. Januar 2010 endgültig über die Entstehung des genossenschaftlichen Dorfladens entschieden werden.●

Erfolg ohne Chef

Wer hätte sich das in den 1970er Jahren – in der Gründungswelle der Alternativbetriebe – nicht gewünscht? Keine Hierarchie, Transparenz, gleicher Lohn, frei wählbare Arbeitszeit, demokratische Mitbestimmung, interessante Tätigkeit, Erfolgsbeteiligung und Spaß bei der Arbeit. Alles das gibt es nach Gernot Pflüger, einer der beiden Eigner der *CPP*, in Offenbach bei Frankfurt/M. Der Betrieb besteht seit knapp 20 Jahren und hat ca. 30 MitarbeiterInnen.

Aus dem Blickwinkel solidarischer Ökonomie kommen jedoch Zweifel auf, ob es sich um ein systemtransformierendes Wirtschaften handelt. Nach außen hin verfolgt der Betrieb keine gemeinnützigen Ziele. Im Innenverhältnis ist ein Urteil nicht so leicht zu fällen. Denn es besteht der Anspruch, MitarbeiterInen nicht nur als abstrakte TrägerInnen der Arbeitskraft wahrzunehmen. MitarbeiterInnen dürfen weitgehend sanktionsfrei Fehler machen und es gibt wohl niemanden, der willkürliche Arbeitsbefehle erteilt. Man hilft sich – im Rahmen eines gerecht empfundenen gegenseitigen Austauschs – auch aus.

Handelt es sich um eine Genossenschaft? Eine Genossenschaft fördert Ihre Mitglieder. Das ist hier durchaus der Fall, da zeitweise 15 Monatsgehälter gezahlt werden und man während der Arbeitszeit auch privaten Interessen nachgehen darf. In fast allen Entscheidungen hat jedes Betriebsmitglied gleiches Stimmrecht. Angeblich soll es in der Praxis nur drei bis vier mal im Jahr vorkommen, dass die Eigner eine Entscheidung für sich vorbehalten. Dies ist wohl auf das fehlende genossenschaftliche Identitätsprinzip – MitarbeiterInnen wären dort auch MitbesitzerInnen – zurück zu führen. Man versteht sich als Gemeinschaft. Aber wird auch Solidarität gepflegt? Sicher ist die Bereitschaft, sich flexibel den Anforderungen und den KollegInnen gegenüber zu verhalten, auch solidarisches Verhalten. Aber wie weit reicht es bei längerem Leistungsabfall eines Mitglieds?

Alles in allem könnte man sagen: »Die Revolution ist vorbei, wir haben gesiegt.« Mit der nun – am Beispiel der *CPP* – einziehenden Demokratie in die Wirtschaft scheint zumindest in diesem Fall das Ende der Geschichte und Klassenkämpfe greifbar. Nicht zufällig wähnt sich da eine Dienstleistungs-Firma in der Eventbranche als Speerspitze. Es gibt in diesem Gewerbefeld keine industrielle Tradition. Das einengende stählerne Gehäuse, das die Arbeitskraft im Korsett der sieben-stufigen Hierarchie knechtet, ist dort nicht bekannt. Statt dessen gibt es ausschließlich selbst gesteuerte Unternehmer im Unternehmen, welche hervorstechend autodidaktisch lernwillig sind. Nachtarbeit unter großer Arbeitsbelastung macht sogar Spaß. Geht eigentlich den Leuten erst bei Kündigung durch die Eigner ein Licht auf, dass sie lediglich Inhaber einer Arbeitskraft, die Eigner aber zusätzlich Inhaber von Produktionsmitteln sind?

Zur Zeit gibt es – nach Pflüger – nichts besseres als den Kapitalismus. Er muss nur vernünftig betrieben werden. Im nachindustriellen Arbeitsleben muss Humankapital pfleglich und sensibel behandelt werden. Anweisungen sind von vornherein unproduktiv. Die Leute an der Front wissen selbst am besten, was gut für die Firma ist. Bei *CPP* geben die offiziell rechtlich legitimierten »Chefs« sogar ihre eigene Macht aus der Hand, indem Sie der Schwarm-Intelligenz der Gesamtbelegschaft mehr zutrauen, als ihrer eigenen. Abgesehen von dem exaltierten Schreibstil habe ich das Buch mit Interesse gelesen, trotzdem wirkt es irgendwie seelenlos.●

Alois Wilhelm

Gernot Pflüger: Erfolg ohne Chef – Wie Arbeit aussieht, die sich Mitarbeiter wünschen, Ullstein Verlag, Berlin, 2009, 268 S., 16,90 EUR

Starker Tobak

Florian Günther, Jahrgang 1963, stammt aus Berlin-Friedrichshain, wo er auch heute noch lebt, und mit seinen Gedichten zum Chronisten alltäglicher Beobachtungen und Gefühlszuständen geworden ist. Als »einsamer Wolf« durchstreift er den Kiez, der sich in den letzten 20 Jahren stark verändert hat. Natürlich bedient Günther Klischees vom trinkfesten Lyriker, vom egoistischen, nie verstandenen Liebhaber an der untersten Stufe der proletarischen Leiter – aus dem Grunde ist Friedrichshain bei den Westdeutschen auch so beliebt, denn hier spielt für sie das wahre Großstadtleben. Allerdings sieht Günther das wesentlich »nüchterner« – wenn man das so sagen kann – und er weiß, weshalb das Leben kein Ponyhof ist, selbst wenn er sich versucht, von eben diesen Klischees in Gedichten, wie in einem beigefügten Interview, zu korrigieren. Sicher rücken ihn seine Gedichte in die Nähe eines Charles Bukowskis, aber dieser Vergleich zeugt doch eher von Bildungs- und Hilflosigkeit derjenigen, die diesen Vergleich strapazieren.

Günthers Gedichte sind Momentaufnahen, kleine Kiezgeschichten, Gehörtes und Erlebtes aus einem sich verdammt schnell verändernden Universum zwischen ostalgischem Trotz und einem Universalismus, der mitunter nur bis in den Harz oder um die Ecke nach Neukölln führt. Seine Hommage an Arthur Rimbaud (»Merde pour la poésie«) lassen Richtungen erahnen, wenn es darum geht, warum ein Berliner Pilsener einem Warsteiner vorzuziehen ist.

Dieser sechste Band mit Gedichten von Florian Günther bietet eine breite Palette, wie etwa der Erklärung des Unterschiedes von witzig und humorig in »Friedrichshainer Konkurrenz«, was Politisches wie in »Oktoberfest«, von Dichterqualen in »Schein und sein« oder eben das pure Leben in »Und komm mir bloß nicht so«. Günther beharrt auf seine eigene Sichtweise, auch entgegen seiner eigenen Imagebildung, wenn der harte Kerl eben auch durchaus fähig ist schlichte und schöne Liebeserklärungen zu machen wie in »Ottilie« oder »Am Limit«. Dies wird er unter Umständen nicht gerne hören, scheint er doch Erich Fried als Kollegen nicht zu mögen, wenngleich das Niveau der Hausfrauen- und Ergriffenheitslyrik von anderen wesentlich tiefer gelegt wird, als von Erich.

Günther bleibt nicht nur seinem Kiez und den Underdogs treu, weil es mitunter schick geworden ist, hier sich zwischen zu siedeln: Es ist sein Kiez, hier ist er groß geworden und Neukölln liegt schon am anderen Ende (der Stadt). Seine Jugendeindrücke, in »Straßenköter« verarbeitet, bedeutet vor allem in einem grauen Alltag mit zerschossenen Häuserfassaden zu leben – im Winter riecht es nach Kohlen, im Sommer nach Teer. Heute ist vieles schick gemacht worden, aber für Florian Günther haben sich nur die Dialekte der zugezogenen geändert. Lokalpatriotismus ist überlebensnotwendig wie in den Gedichten »Willy«, »Ein Opfer der Evolution« oder »Krüppel«. Es zieht ihn nicht in die Welt, um die Ecke herum ist Welt genug, und sein Universum macht schon genügend Probleme, wozu also irgendwo rumsitzen, wo es unter Umständen nicht mal Berliner Pilsner gibt, sondern im schlimmsten Fall Warsteiner?

Wenn heute rumgejammert wird, dass niemand mehr Gedichte lesen würde, dann steht dem entgegen, dass es zahlreiche gute Veröffentlichungen gibt, wozu auch dieser Band gehört. Thomas Kapielski schrieb in seinem Nachwort – typischerweise – nur ein Satz: »Das Buch ist gut!« Dem ist nichts hinzuzufügen. Sehr empfehlenswert.●

Jochen Knoblauch

Florian Günther: Mir kann keiner. 62 Gedichte. Edition Lükk Nösens Berlin 2009 / Okt. / 95 S. / 10 EUR

Wut & Weisheit

Das neue Buch von Henner Reitmeier kommt im Kostüm eines Lexikons daher, ist aber tatsächlich eine alphabetisch geordnete Sammlung von 355 stilistisch ausgefeilten Kurzessays. Kennzeichnend für den Essay, heißt es im METZLER-LEXIKON LITERATUR (2007), »ist eine Offenheit des Denkens, eine Methode des Fragens und Suchens, die einerseits der Komplexität der Erfahrungswirklichkeit gerecht werden will und andererseits allen Dogmen des Glaubens und Systemen des Wissens skeptisch entgegentritt«. Genau das ist Reitmeiers Methode.

Sein Verlag schreibt über das Buch: »Auf dem schmalen Grat zwischen Sachbuch und Belletristik tänzelnd, präsentiert Reitmeier mit seinem »Großen Stockraus« eines der wenigen Nachschlagewerke, die nicht vorgeben, unparteilich, überpersönlich und todernst zu sein.« Was aber bestimmt sein Denken und Schreiben, wie urteilt er? Politisch steht er links, bezeichnet sich selbst als einen der letzten »echten« 68er, hält die Prinzipien des theoretischen Anarchismus hoch. Liest man sein Buch, wird schnell klar, dass er nicht nur ein zoon politicon ist, sondern auch: ein Bildungsbürger par excellence, ein origineller Denker (mit »hohem Auflösungsvermögen«, hoher »Trennschärfe«), gesättigt mit Lebenserfahrung, und nicht zuletzt ein exzellenter Stilist. Diese Eigenschaften und Fähigkeiten sorgen für den Reiz seiner Betrachtungen.

Die Vielfalt von Reitmeiers Themen ist groß. Hier nur einige Beispiele: Er schreibt über Ereignisse und Prozesse der aktuellen Politik, Ursachen und Folgen des Kapitalismus, bedeutsame historische Entwicklungen ebenso wie über die Fauna und Flora unserer heimischen Umwelt. Viele interessante Artikel finden sich über Fragen der Kunst (Malerei, Musik, Literatur), über Leben und Werk bekannter und weniger bekannter Schriftsteller. Wer vor der Beschäftigung mit Reitmeiers Buch nicht wusste, was eine »Xylothek« ist, wie es in unserer Welt mit der »Sepulkralkultur« steht, ob »Singvögel« ihren Namen zu Recht haben, und was man vom Lebensweg des Josias Erbprinz zu Waldeck und Pyrmont zu halten hat – nach der Lektüre wird der Leser auf stets prägnante, oft sarkastische Weise schlauer gemacht worden sein.

Für Reitmeier gilt, was nicht für viele Autoren gilt: Was er schreibt, gibt einem zu denken. Das bedeutet allerdings auch, dass die Lektüre des Buches nicht einfach ist, etwas Anstrengung erfordert, nicht nur wegen der Ansichten und Urteile, die Reitmeier dem Leser anbietet, auch wegen der außerordentlich hohen »Informationsdichte« seiner Artikel. Die Lektüre des Buches wird erleichtert, wenn man mit einigen der Quellen des sehr belesenen Autors vertraut ist. Nicht alles in diesem »Relaxikon« wird allen gefallen, manches vielleicht keinem. Kandidaten für Einsprüche sind die gelegentlichen verbal exzessiven aber argumentativ schwach begründeten Verurteilungen von einigen Personen und Einrichtungen. Aber was soll's? Das Mittelmaß macht keine Fehler. Nur das Talent geht gelegentlich unter sein Niveau.

Summarisch: Ein in vieler Hinsicht außerordentliches Buch. An manchen Stellen zu begeisterter Zustimmung, an anderen zu ebenso temperamentvoller Ablehnung reizend, aber immer spannend, anregend und lehrreich. Dem Autor sind viele LeserInnen zu wünschen.●

Maximilian Zander

Henner Reitmeier: Der Große Stockraus – Ein Relaxikon. Oppo-Verlag Berlin 2009, 336 Seiten, 25 EUR

Auf blinde Flecken zeigen

Gronaus Buch untersucht zum einen die Berichterstattung über die Aktivitäten gegen das Pfingsttreffen der Gebirgsjäger in Mittenwald in den Jahren 2002 bis 2005 und zum anderen erzählt es diese Proteste nach. Es gibt einen guten Einblick in die intensive mediale Auseinandersetzung über eine sehr eindimensional militaristische Gedenkpraxis, die die Opfer des nationalsozialistischen Vernichtungs- und Besatzungskriegs lange unerwähnt lässt.

Zuerst führt Gronau in die Diskursanalyse als den theoretischen Rahmen ihrer Untersuchung ein. Sie will zeigen, wie die alltägliche Sicht auf Geschichte in gesellschaftlichen und das bedeutet heute, in erster Linie medial vermittelten konfliktharten Auseinandersetzungen konstruiert wird.

Seit 1957 findet dieses Treffen, die größte soldatische Veteranenfeier Deutschlands, in der bayrischen Gemeinde statt und ist dort fester Bestandteil des öffentlichen Lebens. 2002 kommt es zu einem Bruch: Erstmals protestieren AntifaschistInnen vor Ort. Sie werden dadurch zum Mitakteur des Geschehens und verschieben durch ihren Protest die bisherige Bedeutung des Treffens: Das bisher akzeptierte, nämlich Soldatentum und Nationalismus, muss sich nun neu legitimieren. Durch die zusehends massiver werdende Kritik sind die UnterstützerInnen der Gebirgsjägertreffen gezwungen, sich öffentlich für die Traditionsveranstaltung zu rechtfertigen.

Die Chronik der Proteste 2002 bis 2009 am Ende des Buches ist nützlich um das Geschehen rund um die erinnerungspolitische Kampagne *»Angreifbare Traditionspflege«* nachzuvollziehen. Ergänzt wird das Buch um einen Überblick zu Forschungsergebnissen zu Kriegsverbrechen der Gebirgsjäger während des Nationalsozialismus, zu den Traditionsbestimmungen der Bundeswehr und dem soldatischen Selbstverständnis der Gebirgsjäger.

Das Buch zeigt anschaulich, wie eine geschichtspolitische Intervention »von unten« heute funktioniert, und dass soziale Bewegungen sich zumindest solange, sie sehr randständige Themen kritisch bearbeiten, der Medien als Mittel zur Veränderung des Diskurses bedienen – und dass sie das auch können.●

Bernd Hüttner

Jennifer Gronau: Auf blinde Flecken zeigen: Eine Diskursanalyse soldatischer Gedenkpraktiken und Möglichkeiten des Widerspruchs am Beispiel der Gebirgsjäger in Mittenwald; BIS-Verlag Oldenburg 2009, 175 Seiten, 12,80 EUR

Attac Reader

Mit diesem Sammelband wollen die HerausgeberInnen Alternativen zur demokratischen Kontrolle der Finanzmärkte vorstellen und die Forderungen von Attac, aus deren Umfeld die 18 AutorInnen stammen, vertiefen, konkretisieren und weiterentwickeln.

Der Untertitel nennt die beiden Hauptteile des Buches: Analyse der Ursachen der Finanzmarktkrise (3 Beiträge) und – hier liegt der Schwerpunkt – Alternativen zum Finanzmarktkapitalismus (10 Artikel). Dazwischen gibt es noch 2 Beiträge zu den Auswirkungen des Finanzmarktkapitalismus.

Die Beiträge im Analyseteil beschreiben die wesentlichen Ursachen der Finanzkrise.

Ausgangspunkt der Kritik ist – neben dem krisenanfälligen Kapitalismus und den globalen Ungleichgewichten – die neoliberale Politik mit den Deregulierungen in den vergangenen Jahrzehnten. Das breite Feld an Vorschlägen, wie die AutorInnen glauben, zukünftig Finanzmarkt- oder Bankkrisen verhindern zu können, reicht von grundlegenden Veränderungen in der Finanzmarktaufsicht, Verboten bestimmter Finanzprodukte, mehr Transparenz, über eine demokratischen Kontrolle der Finanzmärkte und gesellschaftliche Partizipation in den Banken bis zu deren Verstaatlichung oder Vergesellschaftung. Es enthält also sowohl Empfehlungen zu »Reparaturen« innerhalb des herrschenden Systems durch die Regierungen auf Kosten der SteuerzahlerInnen als auch Entwürfe mit systemverändernden Konsequenzen. Die Freude an der gestiegenen Bedeutung des Staates ist unverkennbar – selbstverwaltete, selbstorganisierte oder hierarchiefreie Lösungsansätze kommen nicht vor.

Trotzdem bleiben die AutorInnen hinsichtlich der Umsetzung ihrer Vorschläge angesichts der realen Machtverhältnisse skeptisch und hegen nur wenig Illusionen hinsichtlich ihrer Realisierung.

Der Sammelband gibt einen guten Überblick über den aktuellen Stand der Diskussion im globalisierungskritischen Netzwerk Attac.●

Karl-Heinz Bächstädt

Thomas Sauer/Silke Ötsch/Peter Wahl (Hrsg.): Das Casino schließen! Analysen und Alternativen zum Finanzmarktkapitalismus. Reader des Wissenschaftlichen Beirats von Attac, VSA-Verlag, Hamburg 2009, 205 Seiten, ISBN 978-3-89965-338-0

Geschichte des Anarchismus als Sachcomic

Der unter dem Pseudonym »Findus« auftretende »Haus-Cartoonist« der gewaltfrei-anarchistischen Monatszeitung *graswurzelrevolution*, hat einen Comic zur Geschichte, Theorie und Praxis des Anarchismus gezeichnet. Er präsentiert anarchistische Strömungen und Traditionen wie den kommunistischen, den individualistischen und den feministischen Anarchismus, und die wichtigsten Ereignisse in historischer Hinsicht, also etwa die Kronstadt-Rebellion und die Spanische Revolution 1936-1939. Soziale Bewegungen, in denen anarchistische Ansätze eine Rolle gespielt haben, wie zum Beispiel der Zapatismus, und die libertär inspirierte Literatur, Kultur, und Pädagogik kommen auch nicht zu kurz. Dies alles geschieht in Text und Bild unterhaltsam und auf jeweils wenigen Seiten. Trotzdem ist dieser, wie der Verlag es nennt, »schwarzrote Leitfaden« fundiert *und* amüsant zugleich, Literaturlisten zu den drei Kapiteln Definition, Strömungen und Geschichte des Anarchismus runden den Band ab. Er ist das ideale Geschenk für »EinsteigerInnen« ins Thema, »Fortgeschrittene« im Feld des Anarchismus werden inhaltlich nichts neues erfahren, sondern dürfen sich mehr an der Gestaltung erfreuen.●

Bernd Hüttner

Findus: Kleine Geschichte des Anarchismus; Graswurzel-Verlag, Heidelberg 2009, 57 Seiten, 7,80 EUR

Schwarzbuch Strafvollzug

Der Autor des hier zu besprechenden Buches hat selbst an die 20 Jahre Hafterfahrung, vor deren Hintergrund er (im Untertitel des Buches) eine »Niederlage des Gefängnisses« konstatiert.

In »Ritual Knast« von Hubertus Becker, der heute als Drehbuchautor seinen Lebensunterhalt finanziert, rechnet er mit dem bundesdeutschen Strafvollzug in überzeugender Weise ab. Wer das Buch einfach von vorn nach hinten liest, ist »live« dabei – von der Einlieferung eines Gefangenen, dem Leben in Haft und dem Leben danach. Wer sich über spezielle Abschnitte der Haft informieren möchte, kann sich an dem übersichtlichen Inhaltsverzeichnis orientieren. Fast allen wichtigen Stationen des Gefängnislebens ist ein eigenes kleines Kapitel gewidmet: ob nun »Die Wärter«, »Das Vollzugsrecht«, »Die Zwangsarbeit«, »Die Gesundheit« und auch das eher selten beleuchtete Phänomen der Gefängnissprache. Dabei belässt es Becker nicht bei einer Beschreibung der Gegebenheiten, sondern ordnet die jeweiligen Zustände und Phänomene soziologisch in einen Gesamtkontext ein, was das 200 Seiten Buch so wichtig macht.

Mitunter gerät das sehr gut lesbare Buch bedauerlicherweise juristisch etwas unscharf, um nicht zu sagen falsch, wenn beispielsweise suggeriert wird, Oberlandesgerichte oder Strafvollstreckungskammern würden über die Anordnung der nachträglichen Sicherungsverwahrung (a.a.O. S. 152) zu befinden haben. Rechtsmittelinstanz ist der Bundesgerichtshof und über die Anordnung der nachträglichen Sicherheitsverwahrung entscheidet die Strafkammer jenes Landgerichts, das den Gefangenen zuvor verurteilt hatte. Für eine dem »Ritual Knast« zu wünschende Neuauflage wäre eine Korrektur dieser und anderer ähnlicher Fehler überlegenswert – ebenso wie eine präzise Fundstellenangabe, um so dem Leser und der Leserin zu ermöglichen, im Detail weiter zu recherchieren oder zu lesen.

Wer das Buch liest, spürt Beckers Zorn. Zorn – nicht Hass. Zorn ist kühl und überlegt. Und so seziert er am lebenden Objekt Knast dessen Strukturen und deformierenden Wirkungen zuallererst auf die Gefangenen, aber auch auf deren Familien, ja selbst auf die Bediensteten und nicht zuletzt auf die Gesellschaft.●

Thomas Meyer-Falk, z. Zt. JVA Bruchsal, www.freedom-for-thomas.de

Hubertus Becker: Ritual Knast. Die Niederlage des Gefängnisses – eine Bestandsaufnahme. ISBN 978-3-931801-65-6, 2008, Forum Verlag Leipzig, 16,90 EUR

PROJEKTE

Junge Familie (27 Sozialpädagogin, 25 Gemüsegärtner, 2 + 0,8) suchen zusammen mit Freunden Mitstreiter für **linke-land-kommunen Gründung**. Auch Einstieg in ein Projekt ist für uns denkbar.
janix1@web.de
☎ (0 76 42) 920 19 15

Linkes Hofprojekt im Münsterland sucht MitbewohnerInnen (vegetarisch/vegan, gern mit Bauwagen o.ä.).
☎ (0 25 54) 64 04 (AB)
laerifari@yahoo.de, www.laerifari.de.ms

Kommune-Neugründung
7 Erwachsene (37-53) und 3 Kinder (0-12) aus Berlin, Frankfurt und Freiburg suchen weitere KommunardInnen oder andere Gründungsgruppen zur Steigerung der Lebensqualität und als Hort der notwendigen Gesellschaftsveränderung: Region/Ort noch offen, auf dem Land, aber stadtnah und mit guter öffentlicher Verkehrsanbindung, mit öffentlichen Räumen für ein gemeinsames Projekt, mit der Möglichkeit zur Selbstversorgung und zum Arbeiten innerhalb und außerhalb der Kommune, mit gemeinsamer Einkommensökonomie eingebunden in ein kulturelles, politisches und soziales Netz der Region, um ein selbstgenügsames Inseldasein zu vermeiden.
Kontakt: andreas@cation.de
☎ (07 61) 211 79 64

Wir (6 Erw/4 Kinder) suchen Hof o.ä. (ab 250 qm Wohnfl./Ortsrand/gerne renov.-san.-bedürftig) und Mitwirkende (gerne mit Kindern) für gemeinschaftl. Projekt.
☎ (03 91) 40 82 90 94
stefanfrisbee@gmx.de

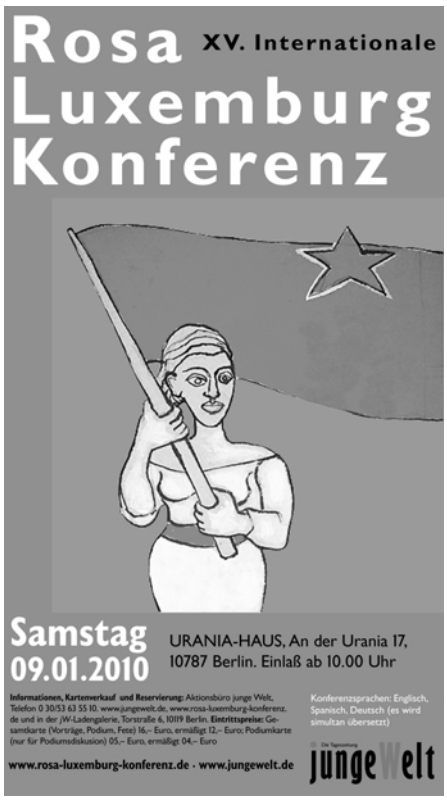
Suche: Gemeinschaften/ Projekte in Südfrankreich, die in den Bereichen Unterstützung von Migranten und / oder rural revival tätig sind. Bin 63 Jahre, Rentnerin, und möchte noch mal etwas Neues anfangen, jenseits von beruflichen Zwängen. Freue mich über Infos an:
☎ (0 30) 618 24 49
wiese.berg@gmx.de

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen **5 EUR** (jede weitere Zeile 1 EUR)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen **21 EUR** (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Wichtig: alle Preise zzgl. 19% Mehrwertsteuer
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb! Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR. Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum **15. des Monats**

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL



IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
E-Mail: contraste@online.de
Internet: www.contraste.org
Spendenkonto: Volksbank Darmstadt eG, BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 51512405

CONTRASTE wird von ca. 40 RedakteurInnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb, und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.
Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm
Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter
www.contraste.org/redaktionsselbstverstaendnis.htm
CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen :
01099 Dresden, Redaktion Dresden, Uta Knischewski, Meuschwitzstr. 2a, ☎ (03 51) 802 99 23, E-Mail: info@abfallgut.de / **06420 Könnern, Redaktion Sachsen-Anhalt**, Richard Schmid, Bahnhofstr. 6, ☎ (03 46 91) 5 24 35, E-Mail: richard@attac.de, Internet: www.attac.de/koennern/villa / **10961 Berlin, Redaktion Berlin**, Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, E-Mail: info@ricardabuch.de, Internet: www. ricardabuch.de und Elisabeth Voß, ☎ (0 30) 216 91 05, E-Mail: post@elisabeth-voss.de / **18569 Ginst/Westrügen, Redaktion Rügen/MV**, Andreas Küstermann, Teschvitz 4, ☎ (03 83 05) 6 00 13, Fax 6 00 14, E-Mail: kuema-ostseh-redaktionsbureau@t-online.de, Internet: www.presse-verlag-ostseh.de / **22769 Hamburg, Redaktion Hamburg**, Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16 ☎ (0 40) 39 90 41 96, E-Mail: hilmarkunath@web.de / **28201 Bremen, Redaktion Bremen**, Bernd Hüttner, Yorckstr. 37, E-Mail: bhuettner@niatu.net / **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen**, Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (05 51) 488 62 27 / **51063 Köln, Redaktion Köln/ Bonn**, Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (01 70) 583 89 00, (02 21) 640 52 45, Fax 640 31 98, E-Mail: h.weinhausen@ina-koeln.org und 50678 Köln, Ariane Dettloff, Trajanstr. 18, ☎ (02 21) 31 57 83, E-Mail: arianedettloff@ina-koeln.org / **60389 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main, E-Mail**: uwe.weppler@paritaet.org / **69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg**, Postfach 10 45 20, E-Mail: contraste@online.de / **69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald**, Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ (0 62 72) 36 48, Fax 35 59, E-Mail: stefan.r.riedel@web.de / **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart**, Peter Streiff, Schulstr. 15/1, ☎ (0 71 44) 33 22 56, E-Mail: peter.streiff@netz-bund.de / **Österreich: A-9020 Klagenfurt**, Hans Wieser, Ehrenhausenerstr. 4, ☎ (0043-46) 341 85 90, mobil: (0043-664) 643 84 57, E-Mail: vereinleben@aon.at / **Portugal:** Dieter Poschen, ☎ (00351-289) 793 560, E-Mail: contraste@online.de

Fachredaktionen :
Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (07 61) 70 90 23 · Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaft@t-online.de / **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin**, Th.-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, E-Mail: leh@zorrow.de und 27321 Thedinhausen, Uwe Giesla, Finkenburg, E-Mail: finkenburg@verden-info.de / **Verkehr**: Lothar Galow-Bergemann, ☎(07 11) 560294, E-Mail: Galow-Bergemann@t-online.de / **Subversive Klangwelten**: Maurice Schuhmann, E-Mail: soziale_revolution@yahoo.de.

V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, Über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., E-Mail: contraste@online.de; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 7/09
www.contraste.org/Anzeigenpreisliste.pdf
Herstellung:
Zündsatz GbR, Postfach 10 45 20,
69035 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o Zündsatz GbR
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
contraste@online.de
Internet:
www.contraste.org
Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter:
http://de.groups.yahoo.com/ group/ contraste-list

Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67
Endredaktion:
contraste@online.de

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

NIEDERKAUFUNGEN

When I'm 64
Altersvorsorge – Selbstverwaltet
Ein Seminar für Leute, die ihre eigene Altersvorsorge bewusst gestalten und dabei politisch-gesellschaftliche Bedingungen mitreflektieren wollen. Das staatliche Rentensystem ist in der Krise, Angebote der Versicherungswirtschaft haben zweistellige Zuwachsraten.
Gibt es Alternativen?
Im Rahmen des Seminars werden die Solidargemeinschaft »Staatliches Rentensystem« mit Angeboten der Versicherungswirtschaft (z.B. Kapital-Lebensversicherung) und selbstgestaltete Schatzbildung (z.B. Wertpapiere, Eigentumswohnung) verglichen.
Das komplexe Thema »Altersvorsorge« wird durch Informationsinput und ausgewählte Fall-Beratungen verständlich gemacht. Ein Überblick über alles rund um das Thema »Altersvorsorge«, der so umfassend und ohne Verkaufsabsichten kaum anderswo zu haben ist.
Termin: 26.02.-28.02.2010
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus
Niederkaufungen, Kirchweg 1,
D-34260 Kaufungen
☎ (0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail: tagungshaus@t-online.de
www.kommune-niederkaufungen.de

ANARCHIETAGE

Bereits zum sechsten Mal lädt die Libertäre Aktion Winterthur zu den lang ersehnten »Anarchietagen«. Am Wochenende vom **11. bis 13. Februar** erwartet dich ein Wellnessprogramm für Geist und Seele, das sich vor keinem Luxuskurprogramm zu verstecken braucht. Begleitet von kulinarischen Feuerwerken und abgerundet von einem musikalischen Abendprogramm werden auch dieses Jahr eine Handvoll hochwertiger Vorträge für Höhepunkte im politischen Jahreskalender Winterthurs sorgen. Präsentiert werden dir nichts weniger als die interessantesten Entwicklungen im internationalen Klassenkampf. Politprominenz aus aller Welt werden dir Rede und Antwort stehen zu ArbeiterInnenwiderstand, indigene Bewegungen, Marxismus, Anarchosyndikalismus, Rätekommunismus und vielem mehr.
Das ist die Gelegenheit, endlich wieder mal Erwachsenenunterhaltung auf höchstem Niveau genießen zu können - und das ganz umsonst! Kaum zu glauben sowas?! Bei der Unterhaltung soll es allerdings nicht bleiben. Alleine schon aus der Kraft der kollektiven Auseinandersetzung dürften gesellschaftsverändernde Dynamiken entspringen. Komm vorbei, informiere dich, vernetze dich, kritisiere, mach mit! Alle interessierten Menschen sind willkommen!
Libertäre Aktion Winterthur
www.libertaere-aktion.ch
Mehr Informationen:
www.anarchietage.ch

LIBERTÄRE BUCHMESSE

Letzten Februar in Winterthur, nächsten Mai in Biel: Zum zweiten Mal findet in der Schweiz die Libertäre Buchmesse statt. Nicht mehr im beschaulichen Osten des Landes, sondern mitten auf der deutsch-französischen Sprachgrenze wird sie diesmal über die Bühne gehen. Und Bühne ist im wortwörtlichen Sinne gemeint: Am Wochenende vom **14. bis 16. Mai 2010** soll nicht nur wieder das Programm von Dutzenden anarchistischen Verlagen, Bibliotheken, Vertrieben und Organisationen zu bestaunen sein, sondern auch Platz geboten werden für zahlreiche kulturelle und politische Veranstaltungen an verschiedenen idyllischen Orten in der Stadt zwischen grünem Jura und blauem See.
Was letztes Mal in Winterthur erst angedacht werden konnte, soll nun in Biel Realität werden: Eine vielsprachige Buchmesse als Treffpunkt von Anarchistinnen und Anarchisten aus ganz Mitteleuropa, und, wer weiß, möglicherweise darüber hinaus. Und damit noch nicht genug: Beinahe in den Stammlanden der legendären Fédération Jurassienne gelegen, lebt auch heute noch in Biel die libertäre Tradition fort: Trotz der lediglich 50.000 EinwohnerInnen gibt es hier besetzte Häuser, ein autonomes Jugendzentrum mit mehr als vierzigjähriger Geschichte, den »Chat Noir« als einer der ganz wenigen anarchistischen Infoläden in der Schweiz, eine selbstverwaltete Gassenküche mit täglichen warmen Mahlzeiten, eine autonome Druckerei... Darüber hinaus ist die Stadt dank ihrer günstigen geographischen Lage schon seit langem beliebter Treffpunkt für Anarch@s aus dem ganzen Land.
Info: www.buechermesse.ch

KINDERARMUT

»Arme Kinder – Reiches Land«
Auf seinem vierten Kongress Zum Thema diskutiert der Arbeitskreis »Kinderarmut und Verteilungsgerechtigkeit« von Attac Karlsruhe sowie Mitveranstalter mit namhaften ReferentInnen über Alternativen zum bestehenden Steuer- und Wirtschaftssystem. Ziel ist es, die Ursachen für das skandalöse Anwachsen der Kinder- und Familienarmut seit Einführung der Hartz IV-Gesetze zu beleuchten. Der Kongress möchte auch zu politischem Handeln motivieren, denn die soziale Schere ist gewollt und hat klar benennbare Verantwortliche. Abgerundet wird die Tagung mit einem abendlichen Kulturprogramm.
Termin: 9.1.2010 ab 14 Uhr in Karlsruhe
Anmeldung: www.tollhaus.de
Weitere Infos: www.attac.de/cal/3787

ERWERBSLOSE

Gemeinsam Stärke entwickeln
Stand und Perspektiven der »Erwerbslosenbewegung«
Wie können sich die Erwerbsloseninitiativen besser aufstellen? Mit welchen Mitteln können wir die Selbstorganisation von Erwerbslosen voran bringen und unsere Interventions- und Handlungsfähigkeit erhöhen? Wie können wir uns in der politischen Arbeit mehr Gehör verschaffen und uns wirkungsvoller einmischen? Welche Themen, Arbeitsweisen und Aktionsformen sind dafür geeignet und welche Rahmenbedingungen sind zu beachten?
Diese Einladung richtet sich an alle Erwerbsloseninitiativen – unabhängig davon, ob sie sich eher dem Netzwerk der gewerkschaftlichen Gruppen, dem Aktionsbündnis Sozialproteste oder der BAG PLESA zugehörig fühlen. Denn wir wollen uns auf der Tagung über »Organisationsgrenzen« hinweg austauschen, verständigen und besser vernetzen.
Die Aktiven in den örtlichen Initiativen sind »Experten in eigener Sache«. Daher werden eure Erfahrungen und Einschätzungen selbstverständlich eine wichtige Rolle spielen. Mit der Tagung wollen wir aber insbesondere auch Impulse von »außen« und Einschätzungen aus anderer Perspektive für unsere Diskussionen produktiv nutzen.
Deshalb haben wir uns Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu vier Themen, die für unsere Arbeit besonders wichtig erscheinen, eingeladen:
- Wirtschaftkrise / ökonomische Rahmenbedingungen;
- vordringliche Probleme bei Hartz IV und im SGB III (beide Themen auch unter dem Gesichtspunkt, inwiefern ein Brückenschlag zu den Interessen der abhängig Beschäftigten gelingen kann);
- »Erfolgsrezepte« sozialer Bewegungen;
- »Erwerbslosigkeit und Demokratie«.

Welche Ergebnisse sind von der Tagung zu erwarten?
Wir denken, dass die Tagung einen hohen Gebrauchswert für die Arbeit der örtlichen Initiativen entfalten kann: Von den wissenschaftlichen Inputs erwarten wir uns Ideen und Ansatzpunkte, die wir zukünftig aufgreifen sollten. Ein Erfahrungsaustausch und die Vorstellung gut gelaufener Aktivitäten sollen konkrete Anregungen für die Arbeit vor Ort liefern. Und wir streben an, uns auf »ein Projekt« bzw. einige wenige Arbeitsschwerpunkte zu verständigen, das/die wir als Erwerbslosen-Netzwerke im Jahr 2010 gemeinsam anpacken wollen.
Die Tagung wird veranstaltet vom ver.di-Institut für Bildung, Medien und Kunst und der Koordinierungsstelle gewerkschaftlicher Arbeitslosengruppen (KOS).
Termin: 22./23.1.2010 in Lage-Hörste
Weitere Infos:
www.erwerbslos.de

JUNGE LINKE

Kritik linker Kapitalismuskritik
Die Linke hat am Kapitalismus einiges auszusetzen. An Wert, Arbeit, Klasse, Kapital und Krise u.a. haben alle etwas anderes zu kritisieren – und nicht unbedingt etwas Vernünftiges.
Einige verdammen den Wert, wollen aber nichts wissen von Konkurrenz und Klassen. Andere hypen den Klassenkampf und interessieren sich nicht für das meist zutiefst ideologische Bewusstsein der Arbeiter. Wieder andere setzen ganz auf's Bewusstsein der Leute und kritisieren angeblich falsche Bedürfnisse, niederträchtige Konsumtion und die Gier der Kapitalisten. Die nächsten behaupten, der Staat würde von eben jenen Kapitalisten regiert – ganz so, als wäre die Politik Opfer des Kapitals.
Wir wollen uns diese und andere Theorien anschauen und daran diskutieren, wie Kapitalismus vernünftig zu kritisieren ist.
Termin: 16.1.2010 in Berlin

Von Menschen und Tieren
Wochenendseminar zur Auseinandersetzung mit dem linken politischen Veganismus
Die Tierrechts-/Tierbefreiungsbewegung tritt in letzter Zeit mit neuen Argumentationen an die Öffentlichkeit. Während einige nach wie vor für Grundrechte für Tiere werben, versuchen sich andere an einer Dekonstruktion der Unterscheidung von Mensch und Tier und dritte sehen die Tierbefreiung im Zusammenhang mit der Gesellschaftskritik von Marx und Kritischer Theorie. Diese drei Hauptströmungen sollen vorgestellt und diskutiert werden, ebenso jeweils unsere Kritik daran.
Die Bewegung diagnostiziert, in der Gesellschaft herrsche »Speziesismus«. Das soll ausdrücken, dass die »Unterdrückung der nichtmenschlichen Tiere« ähnlich wie Kapitalismus, Rassismus und Sexismus verstanden werden müsse. Auch an dieser Analyse gesellschaftlicher Herrschaft haben wir Kritik, die wir begründen und (gern auch kontrovers) diskutieren möchten.
Wir wollen auch herausarbeiten, an welchen Stellen diese Theorien umschlagen in eine Zustimmung zu den Prinzipien der herrschenden Verhältnisse, die den Lebensunterhalt von Menschen systematisch von ihrem individuellen Erfolg in der ökonomischen Konkurrenz abhängig machen. Dabei soll nicht vergessen werden, dass die rücksichtslose Nutzung und Zurichtung all dessen, was zur Natur gezählt wird, eine weitere Konsequenz derselben Verhältnisse ist.
Termin: 22.-24.1.2010, Bremen

Finanzkapital und Finanzkrise
Die Wirtschaft befindet sich weltweit in der schwersten Krise seit 1929. Begonnen hat sie damit, dass bestimmte Arten von Wertpapieren (»asset backed securities« und »collateralized debt obligations«) keine Käufer mehr fanden und darüber ihren Wert verloren. Inzwischen hat die Krise die gesamte Wirtschaft ergriffen. Die Industrieproduktion wird dieses Jahr so stark sinken wie noch nie in der Geschichte der Bundesrepublik.
Als Erklärung werden vor allem Schuldfragen gewälzt. Gierige Manager auf der Jagd nach kurzfristigem Profit sollen unverantwortliche Risiken eingegangen sein. Wegen ihrer Gier nach dem schnellen Geld seien die Banken ihrer angeblichen Aufgabe, der Kreditversorgung der »Realwirtschaft«, nicht mehr nachgekommen. Überhaupt hätten die Wertpapiere gar keinen echten Reichtum repräsentiert, sondern nur eine Spekulationsblase.
Auf dem Seminar wollen wir folgende Fragen mit euch diskutieren: Gibt es die behaupteten Unterschiede zwischen Finanzkapital und Realwirtschaft? Ist die Kreditversorgung der produzierenden Wirtschaft wirklich der eigentliche Zweck des Bankwesens? Wie entstehen an den Wertpapierbörsen eigentlich in wenigen Jahren Vermögen, bei denen man nicht mehr weiß, wie viele Nullen vor dem Komma stehen? Und was ist mit diesen Vermögen in der Krise passiert? Hat die Regierung Milliarden für die Bankenrettung, aber kein Geld für die Arbeitslosen?
Termin: 5.-7.2.2010 bei Hannover

Stand up for your rights?
Wochenendseminar zum Rechtsstaat
Freiheit, Gleichheit, Eigentum und sogar Leben! Lauter schöne Dinge, die einem der Rechtsstaat mit den Menschenrechten gewährt. Die Staatsorgane sind an Regeln gebunden und im Knast wird (üblicherweise) nicht gefoltert. Noch netter: jede darf wohnen, wo sie will (wenn sie die Miete zahlt), beruflich treiben, was ihr so liegt (so sie einen Job kriegt) und verreisen, so oft wie gewünscht. Und wenn es hier oder da mal nicht so läuft, sind alle frei genug, eine (ruhig abfällige) Meinung darüber zu äußern.
Also eine feine Sache? Ist an (Menschen-) Rechten nur zu kritisieren, dass es einigen an den materiellen Mitteln fehlt, mit ihnen etwas anfangen zu können? Sind Rechte nicht ein Schutz vor den allerhärtesten Auswirkungen der Ökonomie? Wir meinen, das ist nicht so: Rechte mögen zwar Schutz gewähren – aber sie verursachen auch erst die Notwendigkeit desselben. Warum Verhältnisse, in denen sich Menschen als Rechtssubjekte aufeinander beziehen, Konflikte hervorbringen, die es nötig machen, diese mit Recht und Gewalt zu betreuen, wollen wir mit euch diskutieren.
Termin: 19.-21.2.2010, Berlin

Krieg den Hütten, Paläste für alle!
Tagesseminar zur Einführung in die Kapitalismuskritik
Vor einer unbewohnten Bleibe haust ein Obdachloser: Guckt man sich genauer um, stößt man auf einen Haufen Reichtum in dieser Gesellschaft. Und auf noch viel mehr Armut. Wie kommt es, dass es so viele Produktionsmittel und Produkte gibt und trotzdem Leute hungern? Sind daran gierige ManagerInnen schuld, einfach das ungerechte System, oder alle, weil alle viel zu viel konsumieren wollen? Wir wollen mit euch diskutieren, was diese Ökonomie am Laufen hält und welche Rolle Menschen und ihre Bedürfnisse darin spielen und warum das Problem kein »Zuviel« ist – weder an Produkten, noch an Bedürfnissen. Wir hielten übrigens auch dann nichts vom Kapitalismus, wenn die Armen reicher und die Reichen armer wären.
Termin: 27.2.2010 in Aschaffenburg
Information & Anmeldung:
junge linke, Postfach 51 04 29
30424 Hannover
www.junge-linke.de

BERLIN

Anarchismus und Technologie – ein Widerspruch?
Unkontrollierte Stellungnahmen zum Thema Technik in einer freien Gesellschaft
Der technologische Wandel vollzieht sich in einer immer schnelleren Geschwindigkeit. Dem anscheinend ungebrochenen Versprechen der Moderne gemäß, das Leben aller zu verbessern, bietet die technische Entwicklung tatsächlich viele Möglichkeiten der Kommunikation, Partizipation und Emanzipation, die es zuvor nicht gegeben hat. Während hierdurch viele Sachzwänge in Frage gestellt werden und überlieferte Herrschaftsverhältnisse an Boden verlieren, haben moderne Technologien zugleich zu nie dagewesenen Abhängigkeiten geführt, die einer freien Gesellschaft eher abträglich sind.
Von Libertären gibt es eine Vielzahl von Positionsbestimmungen zu diesem Thema: Von den Anarcho-Primitivisten in den USA, die jedwede Technik ablehnen, über Kritiker einer Technologisierung des Alltags bis hin zu Technikenthusiasten, die lediglich für eine pluralistische Entscheidungsfindung zum Einsatz von Technologie eintreten. In mehreren Kurzreferaten soll untersucht werden, unter welchen Bedingungen ein emanzipatorischer Gebrauch von Technologien vorstellbar ist oder ob sie eine autoritäre Eigendynamik aufweisen, die Herrschaft stets reproduziert hat.
Termin: 29.1.2010, 19 Uhr
Bibliothek der Freien, Anarchistische Bücherei im Haus der Demokratie, Greifswalder Str. 4, 2. Hof, Raum 1102, 10405 Berlin

MEDIEN

Der Countdown läuft
Die »7. LiMA – Akademie für Journalismus, Bürgermedien, Öffentlichkeitsarbeit & Medienkompetenz« findet vom **11. bis 14. März 2010** in Berlin statt. Der jährlich in Berlin stattfindende Medienkongress bietet spannende Workshops für Starter, Fortgeschrittene und Experten – zum Weiterbilden, Diskutieren und Netzwerken.
In entspannter Atmosphäre direkt an der Spree teilen über 100 Dozenten und Referenten in den Räumen der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (HTW) ihr Wissen mit Medienmachern und -interessierten. Von Onlinejournalismus über modernes Zeitungslayout und Schreibwerkstätten bis hin zur Öffentlichkeitsarbeit widmen sich die Kurse allen Mediengattungen und individuellen Zielgruppen.
Informationen: www.lima-akademie.de

Gestalten mit InDesign
Politische Flugblätter, Broschüren, die Ortsvereinszeitung: Mit dem Layoutprogramm InDesign kann man vorzeigbare Presseprodukte gestalten. Sie lernen, Rahmen anzulegen, Bilder einzubinden und Layoutvorlagen zu verwenden. Grundkenntnisse von Typografie und Design helfen beim Layout.
Termin: 24.-25.1.2010
Ort: Journalistenakademie München
Information:
Bayerisches Seminar für Politik e.V.,
Oberanger 38/1, 80331 München
☎ (0 89) 260 90 06
Fax: 260 90 07
E-Mail: info@baysem.de
Web: www.baysem.de

SONST NOCH

Seminar go.stop.act
Kreative öffentliche Aktionen: Formen. Ideen. Entwicklung.
Die Methodenkiste kreativer politischer Aktionsformen ist groß: Bunte Demonstrationen, Karneval, Lachparaden, Reclaim The Streets-Parties, Straßentheater, Großpuppen, Street Art, Guerilla Gardening, Pink&Silver, Radical Cheerleading, Rebel Clowns, Action-Samba, Flash Mobs, Critical Mass, Radioballett, Ziviler Ungehorsam, verschiedenste Performances, unterschiedlichste Installationen, ...
Was gestern passend war, um Inhalte zu vermitteln, kommt heute vielleicht schon nicht mehr an – die heute als langweilig abgetane »Latschdemo« kann vielleicht morgen wieder in aufgepeppter Form spannend sein und ihre politische Ziele erreichen. Protest kann seine Formen und Bilder aus aktuellen politischen Diskursen und Themen beziehen, aus der Popkultur und aktuellen Modeerscheinungen, aus Mythen, Sagen, Sprichwörtern und Redewendungen. Wichtig ist aber immer: Die Aktion muss passen – nicht immer ist die bunteste die beste oder die bisher bewährte die erneut geeignete. Kreativität ist der Schlüssel zum Erfolg! Und Aktionen sind dann kreativ, wenn sie zu den politischen Zielen und Inhalten passen und dabei phantasievoll mit bestehenden Formen umgehen, diese weiterentwickeln, in neuen Kontexten einsetzen, oder etwas ganz neues entwickeln.
Termin: 29.-31.01.10
Ort: Tagungshaus Forum,
Verden/Aller
www.tagungshaus-forum.de
Infos:
www.bewegungsakademie.de

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 EUR/europ. Ausl. 51 EUR (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum Kennenlernen? Gegen 5 EUR in Briefmarken/Schein (BRD) und 10 EUR im europäischen Ausland bekommt ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, das Geld mit eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45/51 Euro abonniert. Ich weiß, dass ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftl. widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg